

Franckesche Stiftungen zu Halle

Sieben Tage am Hofe Friedrich Wilhelms I. Tagebuch des Professors J. A. Freylinghausen über seinen Aufenthalt in Wusterhausen vom 4. - 10. September ...

Freylinghausen, Johann Anastasius

Berlin, 1900

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-211983](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-211983)

friedrich Wilhelms I.

28



216 D^r 28.

Sieben Tage
am Hofe
Friedrich Wilhelms I.

Tagebuch

des Professors J. H. Freylinghausen
über seinen Aufenthalt in Musterhausen
vom 4.—10. September 1727.

Mit Einleitung und Erklärungen herausgegeben von

Dr. Bogdan Krieger

Bibliothekar der Königl. Hausbibliothek (ad int.).



Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1900.

216 D 28



Alle Rechte vorbehalten.

Im Jahre 1695 waren die Franckeschen Stiftungen in Halle begründet worden, das dauernde Werk eines Mannes, dessen religiöse Richtung man mit dem Worte Pietismus bezeichnet. Während diesem heute der tadelnde Nebenbegriff der Heuchelei und des Muckertums anhaftet, waren die Anfänge jener Bewegung ganz frei davon. Sie hatte ursprünglich eine durchaus notwendige Erfrischung des kirchlichen Lebens zur Folge, das im Volke einzurosten drohte, während die Geistlichkeit über dem dogmatischen Gezänk den Blick für ihre nächstliegenden Aufgaben, für die Seelsorge und thätige Einwirkung auf die Gemeinde, verloren hatte. So streng auch die späteren Vertreter des Pietismus auf ihrem lutherischen Standpunkte beharrten und so sehr sie die Reformierten von der Hochburg ihrer Lehre, der Hallischen Universität, fernzuhalten suchten, so wenig hebt diese Gemütsreligion in ihren Anfängen den dogmatischen Standpunkt hervor. Im Gegenteil. Gerade dadurch, daß sie die Übereinstimmung der religiösen Parteien in den Vordergrund stellte, dadurch, daß sie das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott von seiner Konfession unabhängig sein ließ und betonte, wie wenig Predigt, Gebet, Sakrament und Beichte ohne wirkliche innere religiöse Empfindung und Überzeugung nützen, gerade dadurch gewann sie ihre Anhänger.

So hatte also der Pietismus in seinen Anfängen eine, wenn auch nicht im späteren kirchlichen Sinne, so doch der Sache nach unionistische Richtung. Aber nicht das war es, was seinen Hauptvertreter nach Spener, August Hermann Francke, den beiden ersten Königen von Preußen näher brachte, die selbst Versuche gemacht haben, die evangelischen Konfessionen ihres Landes zu vereinigen. Das, was diese Herrscher, besonders Friedrich Wilhelm I., für Francke einnahm, war vor allem die praktische Bethätigung seines Christentums, die in der Begründung des Hallischen Waisenhauses zum Ausdruck kam und weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus Anerkennung und Unterstützung fand. Friedrich I. hatte zwar schon durch die den Anstalten gewährten Privilegien sein Wohlwollen für sie kundgegeben, aber erst seine Absicht, auch in Berlin ein Waisenhaus zu begründen, brachte ihn in persönliche Beziehung zu dem Hallenser Organisator. Er ließ Francke zu einer Besprechung nach Berlin kommen, der dann bei dieser Gelegenheit auch der Königin, der dritten Gemahlin Friedrichs I., Sophie Luise, bei der Einrichtung der Armenanstalten half. Durch die vielen Konferenzen, die er mit ihr hatte, gewann er bedeutenden Einfluß auf die strenge Lutheranerin. Eine Schwächung des ihrigen befürchtend wußten aber die Reformierten ihn beim Könige so anzuschwärzen¹, daß Francke, obwohl die Verhandlungen der Armen-Kommission noch nicht geschlossen waren, Berlin verlassen und sich nach Halle zurückbegeben mußte. Zugleich wurde ihm die Rückkehr untersagt. Der Umschwung

¹ Kramer, G., A. H. Francke, Ein Lebensbild, Halle, 1880/82 II S. 136.

in der Gesinnung des Königs war ein nachhaltiger. Wie Friedrich Wilhelm I. später zum General von Naßmer äußerte, würde eine große Verfolgung der Lutheraner entstanden sein, falls sein Vater länger gelebt hätte. Ein weiterer Beweis für die Mißstimmung des Königs gegen die Hallenser war der Versuch, gegen den Willen der bisher rein lutherischen Fakultät die Einführung des reformierten Professors Heyden in den Lehrkörper der Universität durchzusetzen.

Um so wichtiger war für Francke und das Fortbestehen seines Werkes, das sich gedeihlich nur unter dem Schutze des Königs und der Regierung entwickeln konnte, welche Stellung der Kronprinz und der einstige König dazu nehmen würde. Daß Friedrich Wilhelm I. bis zum Jahre 1712 gegen Francke eingenommen war, äußerte er später selbst¹ dem jüngeren Francke gegenüber in Wusterhausen. Er verhehlte ihm nicht, daß er die Absicht gehabt habe, die Stiftungen nicht bestehen zu lassen; dann aber habe er nach genauer Prüfung gefunden, „daß nicht allein der Endzweck gut und auf Gottes Ehre ziele, sondern auch die Frucht davon sich im ganzen Lande ausgebreitet habe...“, und er danke nicht allein Gott, sondern auch gewissen Menschen, die ihn gewarnet, da er uns verfolgen wollte, er möchte sich nicht präcipitieren“. So konnte er sich noch gelegentlich einer Anwesenheit in Halle als Kronprinz nicht entschließen, sich die Anlagen des Waisenhauses anzusehen, sondern beschränkte sich darauf, zur Befriedigung seiner

¹ Nach dem Tagebuch des jüngeren Francke über seinen Aufenthalt in Wusterhausen i. J. 1727 bei Kramer, Neue Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes. Halle 1875. S. 177.

Neugierde um die Baulichkeiten herumzufahren und jemand hineinzuschicken, der sich über die Inneneinrichtung informieren sollte. Die Gründe für die ungünstige Meinung des Kronprinzen werden aus einem Schreiben Franckes an ihn vom 10. Oktober 1711 ersichtlich. Danach fürchtete der Prinz, es könnten die Anstalten mit ihrem Selbstbetriebe den Buchhändlern, Buchdruckern und Apothekern der Stadt allzugroße Konkurrenz machen. Ferner hatte man ihm beigebracht, die von Francke abgehaltenen Konventikel könnten zu einer neuen Sektenbildung führen, die Waisenhausverwaltung wende unerlaubte Mittel an, um sterbende Leute zu veranlassen, sie im Testament zu bedenken, und anderes mehr. Bald aber trat ein Umschwung in der Auffassung Friedrich Wilhelms ein; dieser geht auf die warme Fürsprache der Generale von Naßmer und von Löben zurück, besonders auf den Einfluß des ersteren, der als zweiter Gemahl der Mutter des Grafen Zinzendorf, des Begründers der evangelischen Brüdergemeinde, ähnlichen Bestrebungen nahe stand und mit Francke befreundet war. Er ist es, von dem es in einem das Verhältnis Friedrichs I. und des Kronprinzen zu den Stiftungen behandelnden Briefe vom Mai 1713 heißt:¹ „Nach der Zeit hat ein rechtschaffener Kriegermann ins Herz gefasset, dem Kronprinzen eine Duvertüre von diesen Anstalten zu geben, in solchen terminis, als er selber davon zu seiner Vergnügung überzeugt war, und hat solches auch mit solchem Eifer ins Werk gerichtet, daß der Kronprinz einen ganz anderen Konzept davon gefasset und sofort die Partei dieser Anstalten genommen gegen die Hofleute, so damals in gar

¹ Kramer, Neue Beiträge S. 129.

heftigen terminis gegen den König davon redeten, und sie dadurch schweigen gemacht, auch nach der Zeit nichts dagegen aufkommen lassen. Dieses ist 5 Viertel Jahr vor des Königs Tode geschehen, und ist die eigentliche Präparation des Königs Friedrich Wilhelms gewesen zu dem gegenwärtigen Guten; wie er denn solches dem Professor Francke in der zu Berlin erteilten Audienz frei herausgesagt, daß er alles demselben Kriegsmann zu danken habe, der ihm, Regi, an der Stelle, quam digito monstrabat, Gutes von ihm und seinen Anstalten gesagt und er, Rex, sei versichert, daß derselbe ihm keine Lügen vorbringe." Daß diese Einwirkung auf den Kronprinzen und als ihre Folge seine Sinnesänderung Anfang 1712 eingetreten sein muß, wie es oben heißt, 5 Viertel Jahre vor dem Tode des Königs, erhellt auch aus einem Dankschreiben A. H. Franckes an den Kronprinzen vom 7. Januar 1712, in dem er unter Berufung auf die Vermittlung Naßmers seiner Freude darüber Ausdruck giebt, daß der König zu der Überzeugung gekommen sei, wie „die Anstalten nur zur Ehre Gottes gereichten und in Allem recht und billig wären“, und darum bittet, falls wieder herabsetzende Gerüchte über ihn beim Könige verbreitet würden, sich über alle Vorwürfe erklären und verteidigen zu dürfen. Hatte der Kronprinz so durch jene beiden Männer Francke schon seinen Schutz und seine Unterstützung zugesagt, so ließ er bald nach seinem Regierungsantritt,¹ noch vor Ostern, am 12. April 1713, den Worten die That folgen, um durch einen Besuch und die genaue Besichtigung der Stiftungen auch nach außen

¹ 25. Februar 1713.

hin seiner Übereinstimmung mit den Ideen Franckes Ausdruck zu verleihen.

Über diesen Besuch, der mehr als zwei Stunden dauerte, giebt es zwei genaue Berichte, aus denen wir erkennen, mit wie regem Interesse der König die Anstalten inspicierte. Er ließ sich von Francke durch alle Teile und Räume führen und stellte die eingehendsten Fragen an ihn: ob die Kinder satt zu essen bekämen, was sie anzögen, ob sie es auch warm genug hätten, was sie würden, ob einige auch zum Soldatenstande übergingen, oder „ob man ihnen weiß mache, daß sie der Teufel holen werde, wenn sie Soldaten würden“; worauf Francke antwortete, er kenne manchen christlichen Soldaten und habe mehr Freunde und Gönner in diesem Stande als unter den Geistlichen, die nicht vertragen könnten, daß er ihr Thun nicht in allen Stücken billige. Er nahm auch Gelegenheit, dem Könige eine Abschrift der ihm bisher bewilligten Privilegien zu überreichen, die dieser zur genauen Einsicht mitzunehmen befahl, indem er sie ihm gleichzeitig von neuem bestätigte; später wurden sie noch erweitert und vermehrt. Als Francke auf die wiederholte Frage des Königs, wer ihm Schwierigkeiten in den Weg lege, nicht antworten wollte, um nicht als Ankläger und Denunziant zu erscheinen, forderte er ihn auf, ihm nur zu schreiben, wer ihm zuwider sei; er wolle sein Prokurator sein. Dieses so offen an den Tag gelegte Wohlwollen des Königs erregte nicht nur in dem Franckeschen Kreise in Halle und in Deutschland, sondern auch in England, Dänemark und Schweden, in Moskau, kurz überall, wo man seinen Unternehmungen gewogen war, die größte Freude, während die Gegner Franckes, die gehofft hatten, mit dem Tode Friedrichs I. würde ihm alle königliche

Huld entzogen werden, arg enttäuscht waren. „De hoc nunc gaudet academia, gaudet ecclesia lutherana, gaudent boni omnes, contristantur reformati“, heißt es in einem über die Wirkung dieses Besuches abgefaßten Schreiben. Und in der That war für die Entwicklung und das Gedeihen der Franckeschen Stiftungen dieses Ereignis von der nachhaltigsten Bedeutung; es war nur zu natürlich, daß der praktische Sinn des Königs, der überall gern den greifbaren Vorteil sehen wollte, an diesem groß angelegten Werke christlicher Liebe Gefallen fand; er hatte sich überzeugt, „daß der Herr Professor Francke nicht seine Ehre und Nutzen, sondern aufrichtig Gottes Ehre und des Landes Nutzen bei seinen Anstalten suche und daß er sich bei dem Werke viel Mühe mache.“ Der König bethätigte sein Wohlwollen zunächst durch die schon erwähnte Erweiterung der Privilegien Franckes, dann aber auch dadurch, daß er in dem Streit, der an der bisher durchaus von den pietistischen Lutheranern beherrschten Universität Halle über die Zulassung des reformierten Professors Heyden seit längerer Zeit ausgebrochen und unter der Regierung Friedrichs I. nicht zum völligen Austrag gebracht worden war, völlig zu Gunsten Franckes entschied. Und nicht nur gegen die Reformierten, auch gegen die ultraorthodoxen Lutheraner, die in der Lehre Franckes schon die Vorläufer der Aufklärung witterten und sie daher stark bekämpften, und später auch gegen den Hauptvertreter des Rationalismus selbst, Christian Wolff, nahm der König Partei für Francke. Persönlich wie brieflich und seit 1714 besonders durch die Vermittlung des Generals von Naßmer, der seit jenem Jahre als Chef der Gens d'armes der Garde du Corps beständig um den König weilte, übte dieser seinen

oft einseitigen, zuletzt in der Angelegenheit Wolffs sogar verhängnisvollen Einfluß auf den König aus. Diese Verhältnisse im Einzelnen zu besprechen, würde hier zu weit führen; sie sind von Kramer im Leben Franckes sehr ausführlich behandelt. Uns mögen die Thatsachen selbst genügen, die deutlich genug für das große Vertrauen sprechen, das der König Francke entgegenbrachte. Daß sein Interesse für die Entwicklung der Anstalten ein dauerndes blieb, dafür spricht auch die Wiederholung seines Besuches im Jahre 1720, wobei er Gelegenheit hatte, die seit 1713 neuangelegten Gebäude kennen zu lernen und sich davon zu überzeugen, daß das Werk in gedeihlichem Fortschreiten begriffen war. Daran lag dem König sehr viel; schon im Jahre 1713 hatte er Francke gefragt, ob die Anstalten wohl nach des Stifters Tode fortbestehen könnten und wie es dann werden würde, worauf Francke auf die treue Unterstützung durch seine Mitarbeiter hinwies. Zu diesen gehörte neben Neubauer, der die eigentliche Waisenanstalt in ihren Anfängen leitete, neben Elers, dem Begründer der Buchhandlung, neben Töllner und Freyer, den Inspektoren der verschiedenen Schulen und des Pädagogiums, in erster Linie Freylinghausen. Er übernahm nach dem Tode Franckes im Jahre 1727 zugleich mit dessen Sohn August Gotthold Francke die Leitung der Anstalten.

Johann Anastasius Freylinghausen¹ war am 2. Dezember 1670 zu Gandersheim im Fürstentum Wolfenbüttel

¹ Wohlverdientes Ehrengedächtnis des . . . Herrn Johann Anastas Freylinghausen 2c. Halle 1740.

Knapp, „Johann Anastasius Freylinghausen“ in Franckens Stiftungen, her. von Schulze, Knapp und Niemeyer. II. S. 305—333.

Walter, A., Leben Johann Anastasius Freylinghausens. Berlin 1864.

als Sohn des Bürgermeisters seiner Vaterstadt geboren und ist am 12. Februar 1739 in Halle gestorben. Er selbst hat uns sein Leben in einer bis zum Jahre 1731 reichenden Biographie dargestellt.¹ Nachdem er bis zu seinem 12. Jahre theils in der öffentlichen Schule des Heimatsortes, theils im Elternhause durch schlechte Privatlehrer unterrichtet worden war, kam er mit einem jüngeren Bruder auf das Gymnasium zu Einbeck und wurde dort der Obhut seines Großvaters mütterlicherseits, des Pastors Polenius, anvertraut. Im Jahre 1688 verließ er die Schule und begab sich über Leipzig nach Jena auf die Universität, um Theologie zu studieren; von dort ging er nach Absolvierung seines Trienniums nach Erfurt, wo Francke in der Stellung eines Diaconus der Augustinergemeinde, nach seiner Vertreibung aus Leipzig von Breithaupt dorthin gerufen, als Seelsorger und Lehrer wirkte. Gegen den Willen seiner Eltern, denen Nachrichten von der Ächtung der Pietisten zugekommen waren, blieb er nach längerem Schwanken ein halbes Jahr als Hauslehrer in Erfurt, an den Predigten und Lehren Breithaupts und Franckes sich bildend. Nach kurzem Aufenthalt bei seinen Eltern, deren Ansichten über seine Lehrer er zu befehren mußte, ging er mit ihrer Einwilligung noch auf ein Jahr nach Halle, wohin inzwischen jene beiden Männer als Professoren berufen waren; er blieb dort von Ostern 1692 ab noch 1½ Jahre. In dieser Zeit macht er, durch Lektüre eines Buches über die Gerechtigkeit vor Gott und durch eine Predigt Breithaupts stark erschüttert, mannigfache innere Seelenkämpfe durch, bis er zu innerer Ruhe und Abge-

¹ Wohlverdientes Ehrengedächtnis 2c. S. 26—41.

geschlossenheit kommt. Ein Jahr bleibt er dann wieder zu Hause, mit Selbststudium und Predigtübungen beschäftigt. Ende 1694 fordert ihn Francke, der auch Pastor der Gemeinde Glaucha bei Halle geworden war, auf, sein Adjunkt zu werden. Gern sagte er zu, wurde aber infolge des Einspruchs der Gemeinde, die ebenso wenig gottesfürchtig war, wie sie die aus der Ordinierung eines zweiten Geistlichen entstehenden Mehrausgaben fürchtete, erst 1696 von der Regierung bestätigt. Allein schon vorher hatte er Francke sowohl durch Übernahme der Nachmittagspredigten an den Sonntagen als auch bei der Einrichtung der Armenschule, der Freitische für Studenten und des Pädagogiums unterstützt. Für die letztgenannte Anstalt hatte er auch deswegen noch ein ganz besonderes Interesse, als ihre ersten drei Schüler seiner Heimatsstadt entstammten und dort früher von ihm unterrichtet worden waren. Für diese seine Hilfsthätigkeit unter Francke vor seiner amtlichen Berufung erhielt er kein Honorar. „An einem gewissen Salario hätte es der liebe Herr Professor Francke wohl nicht fehlen lassen, aber er hatte selbst von den Intraden des Pastorats nicht so viel, als die nötigen Kosten der Haushaltung erforderten“, sagt er in seiner Lebensbeschreibung. Auch später erstreckte sich seine Wirksamkeit auf die Teilnahme an der Seelsorge in der Gemeinde von Glaucha; er predigte, katechisierte im Anschluß an Schriften von Luther, Arnd und Spener, leitete die Singestunden und hielt Bet- und Erbauungsstunden ab; dazu kam der Unterricht im Pädagogium und auf Veranlassung der theologischen Fakultät homiletische Übungen mit den Studierenden. Er lebte sich so in diese Thätigkeit hinein, daß er trotz der Dürftigkeit seiner äußeren Lebensverhältnisse einen im Jahre 1711 an

ihn ergangenen Ruf als erster Prediger nach Esens in Ostfriesland ausschlug. Mit dem Jahre 1715 besserte sich seine materielle Lage, als er zum Adjunkten Franckes, der das Pastorat von St. Ulrich in Halle erhielt, ernannt wurde. Jetzt erst, in seinem 45. Lebensjahre, verheiratete er sich mit der Tochter Franckes, Johanna Sophia Anastasia, die er selbst aus der Taufe gehoben hatte. Aus dieser Ehe hatte er einen Sohn, Gottlieb Anastasius, und zwei Töchter; jener wurde ebenfalls Theologe und wirkte sowohl als Lehrer an dem Waisenhanse wie als Professor an der Universität; 1769 wurde er nach dem Tode des jüngeren Francke von dessen Nachfolger in der Leitung der Anstalten, Jos. Georg Knapp, zum Konrektor gewählt und trat 1771 an seine Stelle. Eine seiner beiden Schwestern heiratete den Inspektor Niemeyer, der später ebenfalls Leiter des Instituts wurde. Wir sehen, Franckes Familie blieb weiter in Beziehungen zu seiner Schöpfung.

Am 8. Juni 1727, nach dem Tode seines Lehrers und Meisters, trat Freylinghausen sowohl im kirchlichen Amte als auch in der Leitung des Waisenhanfes neben Franckes Sohn an seine Stelle. Aber schon 1728 erlitt er einen heftigen Schlaganfall, der seine Zunge lähmte und sich nach zwei Jahren wiederholte; er blieb seitdem bis an sein Lebensende 1739 dauernd kränklich, konnte aber noch bis zum Jahre 1737 seine Thätigkeit fortsetzen. In dieser suchte er vor Allem die Anstalten seines Schwiegervaters in dessen Geiste fortzuführen, ohne sich jedoch gegen Ende seines Lebens verhehlen zu können, daß nicht alle in ihre Entwicklung gesetzten Erwartungen in Erfüllung gingen. Er pflegte diese Wahrnehmung durch die öfter seinen Freunden gegenüber geäußerten Worte,

*Jos. Louis pp. Niemeyer Inspektor d. lat. Sch. d. Anst. d. Waisenhanfes an d.
 M. Niemeyer Inspektor d. lat. Sch.
 d. Anst. d. Waisenhanfes
 Jos. Louis Niemeyer Inspektor d. lat. Sch. d. Anst. d. Waisenhanfes
 d. Anst. d. Waisenhanfes*

„das Beste im Lande sei gegessen“, zum Ausdruck zu bringen.

W. M. 1704
Unter seinen Schriften, deren genaues Verzeichnis sich in dem schon erwähnten Ehrengedächtnis¹ findet, behielten seine beiden theologischen Lehrbücher, die „Grundlegung der Theologie“ und „das Kompendium christlicher Lehre“ bleibenden Wert. Ein besonderes Verdienst aber hat Freylinghausen sich erworben als Dichter christlicher Lieder und Herausgeber von Gesangbüchern, die neben dem Porstfschen besonders in Brandenburg, Pommern und Magdeburg allgemeinste Verbreitung fanden. Die erste Ausgabe erfolgte im Jahre 1704 unter dem Titel: „Geistliches Gesangbuch, der Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend“; ein zweiter Teil erschien im Jahre 1714; beide zusammen edierte G. A. Francke im Jahre 1741 in einem Bande. Im Jahre 1778 hatte das Gesangbuch schon die 14. Auflage erreicht. Freylinghausen selbst machte im Jahre 1718 aus beiden Teilen einen Auszug, der noch 1056 Lieder enthielt und später in zwei verschiedenen Formaten vielfach aufgelegt wurde. Von den 44 Gesängen, die von ihm überliefert werden und die in dem von ihm herausgegebenen Gesangbuch enthalten waren, finden sich einige auch noch in unseren heutigen Gesangbüchern, so das Jesuslied: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh“, dann das von ihm unter körperlichen Schmerzen gedichtete Geduldslied: „Mein Herz, gieb dich zufrieden“, das Morgenlied: „Die Nacht ist hin, mein Geist und Sinn sehnt sich nach jenem Tage, vor dem völlig weichen muß Finsternis und Plage“, und das

¹ S. 72/73. Es sind aber nicht alle Ausgaben aufgeführt.

entsprechende Abendlied: „Der Tag ist hin“. Einen Teil seiner Lieder soll er bei heftigen Zahnschmerzen gedichtet haben, die er durch solche geistige Thätigkeit zu bekämpfen suchte, so daß einer von seinen Bekannten scherzend von ihm sagte: „Wenn unser Freund Zahnschmerzen hat, so sollte man sich allemal freuen. Denn wenn die Hennen schreien, so hat man dann allezeit ein Ei zum besten.“¹ Über die Gründe, warum sich nicht mehr von seinen Liedern bis heute lebendig erhalten haben, äußert sich ausführlich U. Walter in der angeführten Biographie Freylinghausens.²

Das für ihn durch den Tod seines Schwiegervaters und die Übernahme der Leitung der von jenem geschaffenen Anstalten so einschneidende Jahr 1727 wurde noch dadurch besonders bedeutungsvoll für Freylinghausen, daß Friedrich Wilhelm I. ihn wie seinen Schwager Francke nach Wusterhausen berief, um sich mit ihnen über den Fortbestand des Waisenhauses zu unterreden. Wenige Tage nach dem Tode des alten Francke erhielten seine beiden Nachfolger ein Schreiben vom König, datiert vom 14. Juni, das von neuem sein Wohlwollen und Interesse für die Schöpfungen Franckes kennzeichnet.³ Er kondoliert darin und spricht seine zuversichtliche Hoffnung aus, daß die Anstalten unter Gottes Segen fernerhin gedeihen werden; er selbst sagt seine weitere Protektion zu. Dann fährt er fort: „Ich kenne Euch beiderseits noch nicht,⁴ doch wird es vor die dortige

¹ Franckens Stiftungen II S. 324 Anm.

² Walter a. a. O. S. 98 ff.

³ Kramer, Neue Beiträge ... S. 160.

⁴ Bei dem Besuche 1713 begrüßte der König nur die Mitarbeiter Franckes, die im Buchladen vereinigt waren, ohne sie sich im Einzelnen

zur Ehre Gottes gemachte Veranstaltungen sehr gut sein, wenn ich Euch auch von Person kennen lerne, dero- wegen wird mir sehr lieb sein, wenn Ihr im künftigen Monat Septembris dieses Jahres beiderseits nacher Wuster- hausen zu mir kommet; damit aber einer von Euch in Halle gegenwärtig bleibe, so kann nur einer, und zwar Ihr der Pastor Freylinghausen erst, und, wenn Ihr wieder zurücke gekommen, der andere nachher kommen.“ Der Brief schließt mit der Ermahnung, den Fortgang des Werkes mit allen Kräften zu fördern.

Der wohlwollenden Einladung des Königs wurde natürlich gern Folge geleistet; zuerst begab sich Freyling- hausen nach Wusterhausen und verweilte dort vom 4.—10. September. In seinem Lebenslauf äußert er sich folgender- maßen über den Aufenthalt:¹ „Auf allergnädigste Ordre Sr. Königl. Majestät reisete ich im Anfang des Septem- bers gedachten Jahres nach Wusterhausen, da denn Gott des Königs Herz gnädig zu mir lenkte und mich mannig- faltige Proben davon inne werden ließ. Ich mußte über acht² Tage dabei bleiben und täglich mit zur Tafel kommen, auch Dom. 13 post Trinitatis vor dem Könige, wie auch der Königin und übrigen Hofstaat predigen; darüber dann Ihre Majestät der König ein sonderbar Vergnügen be- zeugten, auch mir besondere Audienz gaben und bey der Abreise ein ansehnlich Praesent für die Waisen-Kinder machen ließen. Ich trat die Reise in großer Schwachheit meines Leibes und Gemüths an, und ward daher desto

vorstellen zu lassen oder mit ihnen zu sprechen, vgl. Kramer, Neue Beiträge S. 138.

¹ Wohlverdientes Ehrengedächtnis S. 40.

² Es sind nur 7 Tage.

reichlicher über die gnädige Vaterhand Gottes, die ich in dem Allen gar merklich spürte, getröstet und erquicket."

Außerdem aber hat Freylinghausen über den für ihn so wichtigen und interessanten Aufenthalt am königlichen Hoflager ein sehr ausführliches Tagebuch hinterlassen, das ich im Sommer dieses Jahres bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der Bibliothek Friedrich Wilhelms III. im Charlottenburger Schloß vorfand. Es ist ein 64 halbgebrochene Foliosseiten starkes, in einen hellbraunen Pappdeckel gebundenes Manuskript, das auf der Außenseite die von fremder Hand herrührende Aufschrift trägt: „Fragment eines Reisejournals des Nachfolgers des Prof. Franke und dessen Unterredung mit Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm I. in Wusterhausen." Das zweite Vorblatt enthält dann von derselben Hand folgende Notiz: „Als der Stifter des Waisenhauses, der Herr Professor A. H. Franke am 8. Juni 1727 starb, befahlen Se. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm der Erste seinem Nachfolger und Schwiegersohn, dem Professor Freylinghausen, nach Berlin zu kommen, um sich mit ihm über den Zustand der Anstalten zu unterhalten. — Se. Königl. Majestät hielten sich damals in Wusterhausen auf, wo auf Königl. Befehl Freylinghausen vom 4. bis 9. September bleiben mußte. In den folgenden Blättern sind die Unterredungen Seiner Majestät völlig enthalten, und zum Andenken im hiesigen Archiv aufbewahrt". Die letzten Worte ließen mich zuerst vermuten, daß ich nur eine Abschrift vor mir hätte, deren Original sich im Archiv der Franckeschen Stiftungen befände, um so mehr, als es schwer erklärlich bleibt, wie das Original dieses Tagebuchs in die

* Der Aufenthalt reicht bis zum 10. September.

Bibliothek Friedrich Wilhelms III. gekommen sein könnte. Ich fragte bei der Direktion der Anstalten an und erhielt die Auskunft, daß sich weder das Original noch die Abschrift eines Tagebuchs von Freylinghausen in Halle befänden und auch eine Nachforschung in der Universitätsbibliothek kein Resultat ergeben hätte. Daher darf ich wohl annehmen, daß ich das Original vor mir habe, das somit eine willkommene Ergänzung des Tagebuchs bildet, welches der jüngere Francke über seinen Aufenthalt beim König im Oktober desselben Jahres geführt hat und das von Kramer in den „Neuen Beiträgen zur Geschichte A. H. Franckes“ S. 161—186 veröffentlicht ist. Daß das mir vorliegende Manuskript nur ein Teil eines von Freylinghausen ständig oder wenigstens in wichtigeren Lebensabschnitten geführten Tagebuchs ist, scheint mir aus der Bemerkung auf der ersten Seite: „Contin.¹ 4. d. 4. Sept. 1727“ hervorzugehen. Daß es mehrere solche Aufzeichnungen von ihm gegeben hat, wird auch in seiner Biographie von Knapp bestätigt², der berichtet, Freylinghausen habe den Hauptinhalt seiner Gespräche mit Personen aus seiner Gemeinde und mit Fremden wie sein Urteil über sie nebst anderen wichtigen Amtserfahrungen zu seiner Erinnerung in ein besonderes Buch geschrieben. Eine in demselben Lebensabriß³ enthaltene Notiz scheint auch darauf hinzudeuten, daß seine Korrespondenz mit dem Könige, zu der ihn dieser bei etwaigen Anliegen aufgefordert hatte, sich früher im Archiv der Stiftungen befunden habe; jetzt ist sie nicht mehr vorhanden.

¹ D. h. Continuatio 4.

² Franckens Stiftungen II S. 322.

³ Franckens Stiftungen II S. 332.

Beide Tagebücher, das Franckes wie dasjenige Freylinghausens, haben durchaus den Wert des Ursprünglichen; sie sind unmittelbar nach den Gesprächen Tag für Tag niedergeschrieben, wie es Freylinghausen von seinem „Diarium“ mehrfach versichert; ist er sich über Inhalt und Verlauf der Unterredungen nicht mehr ganz klar, so verzichtet er auf die Wiedergabe. „Die Tafel währte wohl 2 volle Stunden, da dann von vielen und mancherlei Dingen durcheinander gesprochen ward, davon ich aber das wenigste mehr anzuführen weiß, weil keine Zeit gewesen bei meiner Zuhausekunft es sogleich zu notieren.“¹ Die Bedeutung der Niederschrift liegt vor allem in der Aufzeichnung der Unterredungen mit dem Könige, die sich einmal auf die Entwicklung der Stiftungen beziehen, aber auch allgemeine Fragen, besonders religiösen und kirchlichen Inhalts behandeln und uns die Auffassung des Königs darüber in ganz besonders frischen Farben und heller Beleuchtung erkennen lassen. Dann aber werden wir auch durch die Darstellung des Nebensächlichen und der äußeren Verhältnisse in die Lebensart und Lebensgewohnheit am Hofe des Königs eingeführt; wir erhalten ein kleines, aber hübsches Bild in zweckentsprechender Umrahmung, und zwar würde ich dem Tagebuche Freylinghausens vom historischen wie vom litterarisch-ästhetischen Standpunkte aus den Vorzug geben. Es enthält mehr thatsächliche Angaben, bietet auch eine frischere und lebhaftere Darstellung, während das Franckes, der, selbst noch jung, sich dem Könige gegenüber doch gezwungener gefühlt zu haben scheint, in viel unterwürfigerem, demutsvollerem und bei sich bietender Gelegenheit auch belehrenderem Tone

¹ Vgl. S. 109.

abgefaßt ist. Was dieser spricht und wie er spricht, zeigt, daß er nicht mehr unter dem Eindruck der frischen Thatkraft seines Vaters gestanden hat; Freylinghausen dagegen ist als erster und langjähriger Mitarbeiter des älteren Francke im Reden und Handeln durchaus von ihm beeinflusst. „Die ungezwungene Art, von Wahrheiten der Religion auch in Gesellschaften zu reden und dadurch an der Besserung und Befestigung der Menschen im Guten zu arbeiten“, wird auch von seinem Biographen Knapp hervorgehoben und gerühmt. Bei Francke dagegen tritt die unangenehme Seite des pietistischen Wesens häufiger zu Tage, in seinem Thun wie in seiner Ausdrucksweise; er „seufzt“ fortwährend zu Gott, so für die königlichen Kinder, besonders aber für den Kronprinzen, ferner bereitet er sich „unter inniglichem Seufzen zu Gott“ auf seine Predigt vor, er wird „für Verlangen nach dem Heil des Königs und seines ganzen Hauses so bewegt, daß er sich kaum der Thränen enthalten konnte, da er in seinem Herzen für sie zu Gott seufzte“, und als nun gar Gundling, der bei Tisch neben ihm saß, von den anderen „veriert“ wird, „seufzt“ er wiederum und „Gott gab, daß es bald stille ward.“¹

Da es sich, wie schon erwähnt, bei den Unterredungen des Königs mit Freylinghausen in erster Linie um religiöse und kirchliche Fragen handelt, so dürfte es am Platze sein, zur Einführung in das Tagebuch die allgemeinen Anschauungen Friedrich Wilhelms I. nach dieser Richtung hin darzulegen.² Seiner Konfession nach gehört der König der

¹ Kramer, Neue Beiträge S. 165, 175, 182.

² Für diesen Abschnitt ist besonders zu vergleichen:

Hansen, Th., Friedrich Wilhelm I. als evangelischer Christ und

reformierten Kirche an, ohne jedoch in orthodoxer Weise an ihrem Dogma festzuhalten; er läßt auch den anderen Religionsgemeinschaften seines Landes Gerechtigkeit widerfahren und schützt ihre Freiheiten, so lange sie nicht den Staatsinteressen zuwiderlaufen. In einem Punkte neigt er sogar selbst entschieden den Glaubenssätzen der Protestanten zu. Denn die Lehre von der Prädestination und der Gnadenwahl der Reformierten erweckte um so mehr Zweifel in ihm, als man ihm gesagt hatte, er könne bei Anerkennung dieses Punktes einen Deserteur nicht bestrafen, da er nicht mit freiem Willen gehandelt habe. „Aber von dem Artikel der Prädestination“, heißt es bei Faschmann¹, „und besonderer Gnadenwahl gehen Ihre Majestät platterdings ab und statuiren dagegen eine allgemeine Gnadenwahl. Ja, sie lassen sich öfters mit einigen Geistlichen reformierter Religion über diesen Punkt in einen vernünftigen und gründlichen Diskurs ein.“ Daher giebt er auch dem Prediger Müller, dem Seelsorger des Kronprinzen in Küstrin, einem Lutheraner, den Befehl, den Kronprinzen, der „aus dem Principio, es gehe alles durch Fatalität in der Welt, auf dergleichen Abschweifungen gerathen sei“,² von der Dordrechtschen oder Calvinischen

Vorläufer der Union (Programm der Realschule in Mülheim a. d. Ruhr 1861).

und

Pariset, G., *L'état et les églises en Prusse sous Frédéric-Guillaume I.* Paris 1897.

¹ (Faschmann.) *Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friederici Wilhelmi.* Hamburg u. Breslau 1735. (I). S. 907.

² Foerster, I, S. 382, in dem Briefe an den Obersten von Kalckstein.

2*

Lehre abzubringen und ihm die Lutherische von der allgemeinen Gnadenwahl einzuschärfen. „Gottlose prädestinirte Sentiments“ nennt er diese Anschauungen in einem Briefe an den Sohn vom 3. Mai 1731 und ermahnt ihn in einem späteren Schreiben vom 4. Febr. 1732, „von dem verdammlichen Partikularglauben zu lassen“. Mit dem Prinzen Leopold Mar von Anhalt-Dessau, einem der Söhne des alten Feldmarschalls, läßt er sich in Wusterhausen in eine längere Kontroverse über die Prädestination ein und sucht ihn von dieser abzubringen, während ihm der Prinz wiederum die Schädlichkeit des Tabakrauchens nachzuweisen sucht. In einem Briefe an den alten Dessauer¹, der krank war, ohne etwas für seine Wiederherstellung zu thun, verspottet er gelegentlich die Lehre, indem er ihm schreibt, er habe in den kalvinistischen Büchern gelesen, daß er prädestiniert sei, „von Ewigkeit zu folgen und iho recht zu gebrauchen und gute Diät mit Essen zu halten und keinen Sekt zu trinken 2c.“

Daß er aber dennoch nicht ganz frei von der Idee einer Vorherbestimmung des Menschen ist, geht aus manchen seiner Äußerungen hervor². So sagt er dem jüngeren Francke:³ „Ja meine Krankheit kenne ich sowohl als einer. Ich bin ein böser Mensch, und wenn ich einen Tag gut bin, so bin ich doch hernach gleich wieder böse. Das weiß ich wohl, aber ich kann nicht anders werden“. Was ihm zuflößt, geschieht auf den Ratschluß Gottes, gegen dessen

¹ Zeitschrift für Preussische Geschichte IX, 612. (Briefe Friedrich Wilhelms an Leopold von Dessau, herausgegeben von Wihleben).

² Vergl. Krauske, Friedrich Wilhelm I. und Leopold von Anhalt-Dessau, in der Hiftor. Zeitschrift. N. f. 39. Bd. 1895.

³ Kramer, Neue Beiträge S. 173.

Willen sich nichts thun lasse. Bei der Schilderung der traurigen Zustände in Preußen und seiner vielen Bemühungen, sie zu heben, sagt er in einem Briefe an den Fürsten von Anhalt, Gott habe ihm so oft geholfen; er habe das Vertrauen zu ihm, daß er ihm auch weiter helfen werde; wenn er es nicht thue, so verdiene er es nicht besser. Und an einer anderen Stelle¹: „Was Preußen anbelangt, ist nicht unsere Schuld, aber wir dirigiren und unser Herr Gott muß seinen Segen geben. Wenn er das nicht geben will, ist nicht unsere Schuld“. In der Ablehnung der Privatbeichte aber und der Auffassung vom Abendmahl blieb er seinem reformierten Standpunkt, wie er in dem vom Bischof Ursinus für ihn verfaßten Katechismus² zum Ausdruck kam, treu. „Welches ist“, so heißt es dort, „der geistliche Mund, damit man geistlich das Geistliche im heiligen Abendmahl genießt? Antwort: Der Glaube, der wird verglichen mit Essen und Trinken, weil ich dadurch von Herzen annehme und mir zueigne Christi Wort, daß er seinen Leib für mich in den Tod gegeben und sein Blut für mich vergossen habe zur Vergebung der Sünden“. Bezeichnend für seine allgemeine religiöse Auffassung ist seine Äußerung zu dem Dominikaner, Pfarrer Bruns aus dem Jahre 1739³: „Ich glaube nicht Alles, was die Reformierten glauben, z. B. von der Prä-

¹ Zeitschrift für Preussische Geschichte IX 471.

² Nachricht von einem merkwürdigen reformierten Katechismus, nach welchem König Fr. Wilh. I. von dem kurf. Hofprediger Bischof Ursinus ist unterrichtet worden. In: Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg IV (1797) S. 1011 ff.

³ Beyer, Fr. Wilh. I. und der katholische Pfarrer Pater Bruns in den Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Potsdams I. Vortrag 6 Seite 6.

destination; ich glaube auch Vieles, was die Lutheraner und Vieles, was die Katholiken glauben. Was ich nämlich immer auf Grund der heiligen Schrift und nach der gefunden Vernunft glaubwürdig finde, das glaube ich; denn ich kann nicht all die verschiedenen religiösen Meinungen prüfen und untersuchen."

Wenn er hier sagt, daß er auch Anlehnungen an die katholische Kirche finde, so liegt das ebenso wie die Hervorhebung der Vernunftgründe daran, daß er gegen das Ende seines Lebens, als er begonnen hatte, Wolffs Schriften zu lesen, nicht frei von eklektischen Anschauungen ist. Am Anfang seiner Regierung war er kein besonderer Freund der Katholiken, wenn er ihnen auch die Ausübung ihres Gottesdienstes gestattete und für die katholischen Soldaten einen Militärgeistlichen anstellte. In der Instruktion für den Militärgouverneur des Kronprinzen heißt es von der katholischen Religion, sie sei den Sekten der Atheisten, Arrianer und Socinianer gleich zu erachten, und es solle dem Prinzen, so viel als immer möglich, ein Abscheu davor erweckt und ihr Ungrund und ihre Absurdität ihm vor Augen geführt werden.¹ Die Jesuiten nennt er in einem Briefe an den Grafen Seckendorff „Vögel, die dem Satan Raum geben und sein Werk vermehren wollen."²

Dennoch wird man ohne Bedenken dem Urteil Faßmanns beipflichten, der sagt,³ der König sei ein abgesagter Feind alles Religions- und Gewissenszwanges ge-

¹ Foerster, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Potsdam 1834. I S. 354.

² Foerster, a. a. O. III S. 249.

³ Faßmann, a. a. O. S. 911.

wesen und habe alle dahinzielenden Prinzipien detestiert und verabscheut. Wenn dem auch der Umstand, daß er unionistischen Bestrebungen huldigte, zu widersprechen scheint, so muß man bei der Beurteilung dieser Maßnahmen wohl merken, daß es ihm nicht auf eine etwa gar zwangsmäßige Vereinigung der beiden protestantischen Bekenntnisse ankam, sondern daß seine auf ihre Verschmelzung gerichteten Absichten ihren letzten Grund in dem Wunsche hatten, die leidigen Streitigkeiten zwischen der lutherischen und reformierten Geistlichkeit aus der Welt zu schaffen. Es kam ihm mehr auf Einigkeit im realen, als auf Union im kirchlichen Sinne an, wenn er der letzteren auch geneigt war und sie gern gesehen hätte. Er hofft auch, daß sie einstmals zu Stande kommen wird. So sagt er, als in Hamburg die orthodoxen Lutheraner unter dem Pastor Erdmeister erst mit den Reformierten und dann mit den Pietisten Streitigkeiten begannen, in einem diese Unduldsamkeit heftig tadelnden Schreiben vom 20. December 1721 an den Rat der Stadt, es scheine die Absicht der dortigen Geistlichen zu sein, die Wiedervereinigung der beiden evangelischen Religionen, nach der alle wahrhaften Protestanten so inständig verlangten, und die bei so gefährlicher Bewandniß der Sachen so nötig sei, zu stören, aber — so fährt er an anderer Stelle fort — wenn Gott das Vorhaben, die beiden evangelischen Kirchen mit einander zu vereinigen segnen wollte, so würde man wenig Reflexion auf ihre Bemühung machen, die sie sich geben, diese Wiedervereinigung zu verhindern.¹ Auch zu Freylinghausen äußert er, „er wolle viel darum geben, daß sie konnten vereinigt werden, aber

¹ Faßmann a. a. O. I S. 918.

das will noch nicht sein."¹ Waren doch die Versuche, die von den Professoren der Tübinger Universität Pfaff und Klemm nach dieser Richtung hin mit allem Eifer unternommen wurden, sehr bald gescheitert. Sie hatten zwar zur Zusammenfassung von 15 Unions-Artikeln geführt, die durch den Gesandten Friedrich Wilhelms I., den Grafen von Metternich, dem Corpus Evangelicorum, der Vereinigung der deutschen protestantischen Reichsstände zur Verhandlung von Religions-Angelegenheiten, auf dem Reichstage zu Regensburg übergeben wurden, aber ein weiterer Erfolg blieb infolge des Einspruchs der Konfistorien zu Dresden und Gotha aus. Eine neue Anregung, die Unionsache wieder aufzunehmen oder wenigstens die Meinungen der Geistlichen zu sondieren, bot die unter dem Pseudonym Fratelli 1725 erschienene Schrift „Unpartheyisches Liebeschreiben,“ die die Union warm empfahl. Der König forderte zunächst den reformierten Hofprediger Noltenius zu einem Gutachten über sie auf, legte sie dann aber auch den Amtsbrüdern jenes, Jablonski und Gedicke, und den lutherischen Geistlichen Roloff und Francke vor. Er sah aber bald, daß sich nur Streitfragen auf Streitfragen und Beantwortungen auf Einwendungen häuften, ohne daß man dem von ihm erstrebten Ziele näher kam.² Bei Übersendung dieser Schrift an Francke bittet er ihn um Vorschläge, „auf was für Art mehr Friede und Einigkeit zu stiften, als bisher gewesen; denn ich suche hierunter nichts mehr, als gute Harmonie und bessere Einigkeit unter bei-

¹ Vgl. S. 106.

² König, Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten u. der Residenzstadt Berlin IV 1., S. 133—140.

den evangelischen Kirchen in meinem Lande. Derowegen mir besonders lieb sein wird, wenn Ihr mir Vorschläge thut, wie meine hierunter habende gute Intention am besten erreicht werden könne, zumalen, da ich davon halte, daß der Unterschied beider Religionen nichts mehr als lauter Worte, die Realität aber sowohl der Reformierten als der Lutheraner auf eins hinausläuft".¹

Auf kirchlichem Wege, das erkannte der König, ließ sich die Fusion der Konfessionen nicht erreichen, um so mehr aber blieb er weiterhin ständig bemüht, sie einander zu nähern, einmal durch verschiedene administrative Maßnahmen und Verfügungen, die den Zweck hatten, die äußeren Gegensätze zwischen den beiden Kirchen zu mildern und zu heben, ohne auf die Verschiedenheit ihrer Grundlehren einzugehen, dann aber dadurch, daß er selbst die größte Unparteilichkeit gegen beide beobachtete. Daher wurde am 10. Mai 1719 an die lutherischen wie an die reformierten Prediger ein Edikt erlassen, in ihren Kanzelreden die streitigen Punkte zwischen den Konfessionen, wie die Gnadenwahl und „die daraus sich eingeschlichenen, abweichenden Meinungen und unseligen Trennungen unberührt zu lassen, bis es dem Allerhöchsten gefällig sein wird, ein mehreres Licht der Erkenntnis und den Geist der Einigkeit und des Friedens in größerem Maße zu verleihen."² Sehr charakteristisch sind auch die Äußerungen des Königs zu dem lutherischen Pastor Koloff, der den Auftrag erhalten hatte, die Kirche in Friedrichsfelde für den lutherischen und reformierten Gottesdienst einzurichten, und dem

¹ Kramer, Neue Beiträge S. 156/157.

² König, a. a. O. IV, 1. S. 88.

Könige sein Bedenken darüber vortrug. Dieser antwortete ihm unter dem 10. September 1726, er halte seine Einwendungen nur für Pöffen und bleibe bei seiner Ordre. Dem Briefe fügte er dann die folgende, für seine Anschauung sehr bezeichnende Auslassung hinzu: „Der Unterschied zwischen unseren beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk; denn äußerlich ist ein großer Unterschied; wann man es examinieret, so ist derselbige Glaube in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl als heiligen Abendmahl, nur auf die Kanzel da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andere. Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulraßen aufwiegeln, das wahre Wort Gottes in Uneinigkeit zu bringen. Was aber geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll einer den anderen dulden und nur Christi Ruhm vermehren, unseren Nächsten lieben als uns selbst, zu leben und christlich zu wandeln und nur auf Christi Verdienst sich verlassen, die werden gewiß selig; aber es wird nicht heißen: Bist du lutherisch, bist du reformiert?, es wird heißen: hast du meine Gebote gehalten oder bist du in der Schule ein braver Disputator gewesen? Es wird heißen: Weg mit die letzten ins Feuer zum Teufel; die meine Gebote gehalten, kommet zu mir in mein Reich, dann soll dir viele Freude willkommen sein. Gott gebe uns Allen seine Gnade und gebe allen seinen evangelischen Kindern, daß sie mögen seine Gebote halten und daß Gott die möge zu Teufel alle schicken, die Uneinigkeit verursachen. Dazu helfe uns Gott der allmächtige Vater unseres Erlösers Jesu Christi durch seinen bitteren Tod. Amen.“¹

¹ König, Histor. Schilderung IV, 1. S. 151/152.

Ein Mittel, die beiden Konfessionen einander näher zu bringen, glaubte der König auch in der Uniformierung ihrer Gebräuche zu finden. Daher versuchte er den Lutheranern den einfacheren Ritus der reformierten Kirche aufzudrängen, indem er das für die Petrikirche erlassene Reglement vom 25. Februar 1733 auf alle Kirchen ausdehnte. In den äußeren Ceremonien der Lutheraner sah er unnötiges, papistisches Beiwerk und bestimmte daher, daß der Prediger beim Segen die Hände nur aufheben und kein Kreuz schlagen und die Einsetzungsworte des Abendmahls nicht mehr singen, sondern ablesen sollte; ferner befahl er die Abschaffung der Leuchter, Lichter, des Kasels, Meßgewandes, Chorrockes u. a. m. Als er darauf bei einigen lutherischen Predigern auf Widerstand stieß, erließ er i. J. 1737 an das Magdeburgische Konsistorium ein neues Reskript, worin er es zur Berichterstattung aufforderte, ob seine obige Verordnung auch Beachtung finde, und denen, deren Gewissen sich über die neuen Verfügungen beunruhige, mitteilte, daß er sie zu ihrer Beruhigung ihres Amtes entsetzen wolle. Da der König mit diesen Bestimmungen zu sehr in traditionelle Gewohnheiten eingriff, richtete er trotz der scharfen Sprache nicht viel aus. Viele lutherische Prediger, an ihrer Spitze die Magdeburger Domgeistlichkeit, erhoben Widerspruch, und es blieb wohl vielfach unter der stillschweigenden Konnivenz der Provinzialbehörden bei den alten Gewohnheiten.¹ Andere wieder, die durch den Ceremoniendienst und die Äußerlichkeiten des Ritus nur eine Ablenkung der Gedanken fürchteten, waren dem Könige dankbar für sein Eingreifen.

¹ Fasßmann a. a. O. II, 746 ff.

Einen durchaus vernünftigen Standpunkt zu dem neuen Reglement hat Freylinghausen eingenommen, der zwar auch manchen Punkten gegenüber seine Bedenken hatte, über andere aber, die er als nebensächlich ansah, leicht hinwegkam. So erklärte er den Geistlichen, die besonders stark gegen die Abschaffung der Chorröcke eiferten, daß, wenn ihm sein Landesherr gebiete, einen roten Rock zu tragen, ihm aber dabei nicht verbiete, das reine Evangelium zu predigen, er diesem Befehle gern nachkommen wolle.¹

Auch durch die Errichtung von Konfordin- oder Simultankirchen, die beiden Konfessionen zur Abhaltung ihrer gottesdienstlichen Handlungen dienten, glaubte der König die Gegensätze mildern zu können und suchte daher ihren Bau nach Möglichkeit zu fördern. Eine solche war die Garnisonkirche in Potsdam und die Dreifaltigkeitskirche in Berlin, bei deren Einweihung 1739 er selbst die silbernen Altargefäße für beide Konfessionen mitbrachte und am Vormittag der Weihrede des reformierten, am Nachmittag der des lutherischen Geistlichen beiwohnte. Beide ermahnten auf besonderen Befehl des Königs zur Duldsamkeit.

Aber auch aus vielen anderen Maßnahmen spricht die Unparteilichkeit des Königs. Obgleich er in Halle durchaus für Francke und seine Anhänger Partei ergriff und nicht duldete, daß gegen ihren Willen ein reformierter Geistlicher in der theologischen Fakultät Aufnahme fand, so verwahrte er sich andererseits in einem Schreiben an den alten Dessauer dagegen, daß er ein Pietist sei. In Hamburg tritt er gegen die lutherische Geistlichkeit für die

¹ Franckens Stiftungen II S. 330/31.

Rechte der reformierten Kirche ein, umgekehrt giebt er in Frankfurt a. O. bei einer Streitsache zwischen Lutheranern und Reformierten jenen Recht. In Heidelberg nimmt er sich der Sache der Reformierten gegen die Übergriffe der katholischen Geistlichkeit an. Gegen diese schützt er auch in Thorn und Curland die Lutheraner, denen durch den Frieden von Oliva 1660 in Polen freie Religionsübung zugesichert war.

Da diese Angelegenheit im folgenden Tagebuch Erwähnung findet, so sei sie gleich hier kurz besprochen. Auf die Succession in Curland nach dem Tode des Herzogs Ferdinand machte auch Friedrich Wilhelm I. beim Könige von Polen, dessen Vasall der Herzog von Curland war, für den Markgrafen von Brandenburg-Schwedt Anspruch. Wenn es ihm auch nicht gelang, dem brandenburgischen Prinzen die Thronfolge in Curland zu verschaffen, so trat er doch wenigstens, da die Protestanten dort wie in Littauen und ganz Polen als Dissidenten oder Non-Conformisten von der römisch-katholischen Kirche arg bedrängt wurden, energisch für diese und ihre im Frieden von Oliva verbrieften Rechte ein. Er wandte sich 1719 in einem ausführlichen Schreiben an den König Georg I. von England mit der Bitte, er möge „bei dem bevorstehenden Frieden im Norden die Sache dergestalt einrichten, daß die evangelischen Einwohner in ihre vorigen Gerechtigkeiten und Freiheiten mögen eingesetzt werden“.¹ Fünf Jahre später hatte er von Neuem Veranlassung, sich über die schlechte Behandlung der Protestanten in Polen zu beklagen. Am 16. Juli 1724 war es in Thorn zwischen Zöglingen des Jesuitenkollegs und

¹ Fasßmann a. a. O. I. S. 256.

Schülern des protestantischen Gymnasiums zu an sich unbedeutenden Streitigkeiten gekommen, die, von der Regierung nicht im Keime erstickt, einen vollständigen Aufstand in der Stadt zur Folge hatten. Das Jesuitenkloster wurde gestürmt und vernichtet. Die polnische Regierung entschied einseitig zu Gunsten der Katholiken; sie ließ den Stadtpräsidenten Rößner nebst neun Bürgern enthaupen und verfügte, daß die Marienkirche den Protestanten genommen und den Katholiken übergeben werden und daß in der überwiegend protestantischen Stadt der Magistrat in Zukunft zur Hälfte aus Katholiken zusammengesetzt sein sollte. Die Exekution an den protestantischen Bürgern der Stadt konnte Friedrich Wilhelm nicht mehr verhindern, aber er wandte sich am 9. Januar 1725 in einem beschwerdeführenden Schreiben sowohl an den König von Polen, der die Geistlichkeit seines Landes nicht zu zügeln vermochte, als auch an Peter den Großen, Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich von Schweden, allerdings ohne mit allen seinen Bemühungen etwas zu erreichen.¹ Poellnitz² sagt in seinen Memoiren über den Eindruck dieses Mißerfolges auf den König: „Je lui ai ouï dire plus d'une fois, que de tous les événements arrivés sous son règne il n'y en avoit point auquel il eût été plus sensible qu'à la révolution de Thorn“. Als weiterer Beweis seiner Unparteilichkeit den beiden prote-

¹ Fasßmann a. a. O. I S. 1085/86 giebt die Schreiben an Peter den Großen und August II., die übrigen finden sich in der zu Jena erschienenen Schrift: „Wahrhaftige historische Nachrichten von dem am 16. Juli 1724 zu Thorn . . . passierten Tumult“ und ihren Fortsetzungen.

² Poellnitz, Mémoires pour servir à l'histoire des quatres derniers souverains de la maison de Brandenbourg II. S. 148.

stantischen Konfessionen gegenüber mag der Hinweis gelten, daß er als reformierter Fürst den Salzburger Lutheranern Glaubensfreiheit und ein Asyl in seinem Lande gewährte.

Bei dem großen persönlichen Interesse, das der König der Entwicklung der kirchlichen Angelegenheiten entgegenbrachte, war es natürlich, daß er auch der Ausbildung der Prediger seine landesväterliche Fürsorge zuwandte. Die große Vorliebe, die er allmählich für die Hallische Universität faßte, hatte mit darin ihren Grund, daß er aus ihr die tüchtigsten Geistlichen hervorgehen sah. Daher die Verordnungen von 1729, nach der alle Theologie studierenden Preußen nach Halle gehen sollten, und von 1736, daß sie mindestens zwei Jahre dort bleiben mußten, falls sie auf Anstellung in Preußen Anspruch machten. Energetisch verbot er den Besuch von Wittenberg, da die dortigen Universitätslehrer der orthodoxen Richtung der lutherischen Kirche angehörten, vielleicht aber auch, weil er die Konkurrenz für Halle fürchtete. Auch außerhalb seines Landes ließ er den aus Halle hervorgegangenen Predigern seine Förderung angedeihen. Daher wandte er sich 1714 sowohl an den König August von Sachsen, um über die Verunglimpfungen Beschwerde zu führen, die die Hallenser Pfaffen von dem Dresdener Superintendenten Loescher zu erdulden hatten, als auch an den Kaiser Karl VI., weil durch die Machinationen der Wittenberger Orthodoxie der Professor Voigt, der frühere Lehrer der Franckeschen Kinder, in Siebenbürgen seines Amtes entsetzt worden war. Dieser zweite Brief lautet: „Euere Kaiserliche Majestät ersehen aus der Beilage von der theologischen Fakultät auf unserer Universität Halle, wasmaßen der hermanstädtische Prof. Vogt, aus Anstiften einiger unruhiger lutherischer Prediger,

unter dem Vorwand, daß er in Halle studiert hat und dem Pietismo zugethan, von dasiger Station vertrieben sei, und seine Gegner damit umgehen, daß auf ihre ungleiche Vorstellung allen evangelischen Unterthanen von Ew. Kaiserl. Majestät verboten werden möchte, ihre Kinder Studirens halber nacher Halle zu schicken und Jemanden, der daselbst Theologiam studirt, zu öffentlichem Amt in Kirchen und Schulen zu befördern.“ Er sagt dann, Friedrich I. habe die Verhältnisse in Halle durch eine Kommission untersuchen lassen (1700) „da dann der Theologorum Unschuld dergestalt ans Licht gestellt worden, daß aller Argwohn und Beschuldigung wider sie völlig hinweggefallen; und in solcher befundenen Unschuld sind gedachte Theologi der Lehre halben kundbarer Weise beständig verharret. So wissen wir auch in unseren Landen von keinem Pietismo als einer von den dreien im Römischen Reich zugelassenen Religionen abgehenden neuen Secte, sondern es ist solches ein neidisches und ganz ungegründetes Vorgehen einiger zänkischen und unruhigen Theologorum, sonderlich derer zu Wittenberg, wodurch auch einige evangelische Prediger wider den Professor Vogt in Hermanstadt und seine Kollegen sollen erregt worden sein.“ Er bittet daher, der Kaiser möge verhindern, daß auf Grund dieses Vorgehens einiger parteiischer Leute nachtheilige Maßnahmen für die Universität Halle und besonders für ihre theologische Fakultät getroffen würden, und daß die Geistlichen, die in Halle studiert hätten, in den Kaiserlichen Landen ungehindert befördert werden möchten.¹

Die gute Vorbildung, die die Theologen in Halle

¹ Neues patriotisches Archiv für Deutschland II, S. 558.

erhielten und ihre Richtung auf ein praktisches Christentum war wohl auch der Grund der Vorliebe des Königs für die lutherischen Geistlichen, deren Predigten er lieber hörte als die der reformierten. Unverhohlen äußert er sich darüber in einem Briefe an die reformierten Hofprediger Jablonski und Voltenius (1733), die ihn um die Erlaubnis gebeten hatten, ihre Söhne in England studieren lassen zu dürfen. Er lehnt dies ab und weist sie auf Frankfurt a. O. und Halle hin. Es sei eine Schande, daß die Lutheraner die Hülle und Fülle von braven, ehrlichen und tüchtigen Gottesdienern hätten, auch ihre Predigten viel erbaulicher und herzerhebender wären, als es bei den Reformierten der Fall sei. „Wann es Prediger wären als Voltenius, Cochius, so wären es ein miraculum mundi, da bei den Lutheranern von 100 gewiß 80 excellent und die anderen 20 doch passable wären, und sie die englischen Spitzen und spinozischen Dinge nicht hätten, sondern ihre Predigten sowie der seelige Francke einzurichten halten, simpel, deutlich, vornehmlich daß der Gelehrte und Ungelehrte es verstehen und sich zu Nutzen machen könnte“.¹ Zum jüngeren Francke sagt er,² in Königsberg wären die Theologen noch nicht recht; sie führten die Studiosi nur aufs Dratisieren und gelehrte Sachen, nicht aber, wie sie das thätige Christentum treiben sollten wie die in Halle. Wenn er damals noch Franckes Predigten zur Nachahmung empfiehlt, so erscheinen ihm gegen Ende seines Lebens, als er vom Wolffschen Rationalismus beeinflusst war, die Kanzelreden des Oberhofpredigers Jablonski und des Probstes Reinbeck nach-

¹ König, a. a. O. IV, 1. S. 245/46.

² Kramer, Neue Beiträge S. 177.

ahmenswert. Denn in ihnen seien neben einer kurzen, deutlichen und erbaulichen Erklärung der Textesworte „Schlüsse auf Schlüsse“ zu finden, wodurch die Herzen der Zuhörer gerührt und von dem Grunde und der Wahrheit des Vortrages erbaulich überzeugt würden.¹

Besonders beklagt er sowohl Francke wie Freylinghausen gegenüber die in dieser Beziehung so überaus traurigen Verhältnisse in Pommern und schreibt die Schuld, daß man dort so schlechte Prediger finde, dem Umstande zu, daß von ihnen bei der Anstellung noch keine Zeugnisse aus Halle gefordert würden. Er bittet daher den Oberpräsidenten von Massow, darauf sein Augenmerk zu richten.² Über den Bildungsgrad und das Bildungsbedürfnis der dortigen Landgeistlichen heißt es bei Wutstrack in seiner Beschreibung der Provinz:³ „Die pommerschen Landpfarren sind größtenteils kaum mittelmäßig, und viele äußerst schlecht. Alles zu Gelde gerechnet trägt manche kaum 100, 200 und eine mittelmäßige 300 Thaler ein; zu 600 Thaler giebt es sehr wenige. Es ist daher den Landgeistlichen nicht so sehr zu verargen, wenn unter ihnen die mehrsten gewöhnlich mit ihrer Lektüre gerade in dem Jahre Stillstand gemacht haben, in welchem sie ihre schlechten Pfarren bezogen und sich mit der Ökonomie zu beschäftigen anfangen mußten. Sie stehen mithin notwendig noch auf allen Seiten in dem Ton, in welchem man damals in der Welt und in der Kirche stand, haben ihr Zeitalter vorwärts

¹ Vgl. Die Cabinetsordre vom 9. Januar 1740 bei König, Histor. Schilderung von Berlin IV, 1. S. 324.

² Kramer, Neue Beiträge S. 175.

³ Wutstrack, Kurze historische, geographische, statistische Beschreibung von Vor- und Hinterpommern. Stettin 1795. S. 253.

gehen lassen und sind zurückgeblieben. Daher kommt es denn auch, daß sie die wichtigsten theologischen Schriften, welche in der neuesten Zeit soviel Licht über Bibel, Religion, Glauben und Dogmatik gebracht haben, nie mit Augen gesehen haben, sondern kaum dem Namen nach kennen. Viele Prediger sind bei ihrem geringen Einkommen mit einem ansehnlichen Häuflein Kindern gesegnet, deren Anzahl oft die vorhandene Bücherzahl übertrifft, und das Sprichwort: „Prediger hinterlassen viele Kinder und Bücher“ nur halb wahr macht.“ Diesem Zustande suchte der König 1735 durch die Verfügung abzuhelpen, daß die für Brandenburg und Preußen erlassenen Reformbestimmungen auch für das Kirchen- und Schulwesen Pommerns Giltigkeit haben sollten, zumal auch der Volksunterricht dort sehr im Argen lag.¹ In demselben Jahre wurde von einem Schüler Franckes, Schinmeier, in Stettin ein Seminarium praeceptorum nach Hallischem Muster eingerichtet.

Aber nicht nur eine genügende Vorbildung und die praktische Bethätigung ihres kirchlichen Amtes verlangt der König von den Predigern seines Landes, sondern auch Charakterstärke und vor Allem Aufrichtigkeit. Am Hofe Augusts des Starken, meint er, müßten die Geistlichen ihre Schuldigkeit nicht genügend gethan haben, da sonst eine solche Demoralisation dort nicht hätte entstehen können. So tadelt er es auch in einem Briefe an Francke vom 21. August 1726, daß bei dem Markgrafen von Durlach ein Prediger aus Halle sein soll, der dem Markgrafen das heilige Abendmahl reiche, gleichzeitig es aber mit ansehe, wie dieser eine Gesellschaft locherer Frauenzimmer um sich vereinige. Er bittet Francke, diesen Prediger zur Rechen-

¹ Vgl. Pariset a. a. O. S. 459/460.

schaft zu ziehen.¹ Daß er selbst Widerspruch in geistlichen Dingen verträgt, beweisen die beiden Tagebücher Franckes und Freylinghausens an vielen Stellen zur Genüge. Auch Büsching erzählt in seiner Lebensgeschichte des Probstes Reinbeck, der König habe, da er sein hitziges und jähzorniges Temperament gekannt hätte, Geistliche, auf deren Urteil er etwas gab, gebeten, ihn mündlich oder schriftlich zu erinnern, wenn er unrecht handle. Als ihm nun Koloff einmal in einem Schreiben wegen der gewaltsamen Werbungen Vorhaltungen machte, habe er den Brief mit ins Tabakskollegium genommen, wo ihn die Generale gegen den Prediger aufzureizen suchten. Der König aber gedachte seines Auftrages und blieb Koloff nach wie vor gewogen. Gelegentlich einer Unterredung während seiner letzten Krankheit fragte er denselben Geistlichen, was er nach seiner Ansicht unmittelbar Böses gethan habe, so daß sein Name und sein Ansehen dabei geschädigt seien. Koloff scheute sich nicht, ihm die zwangsweise Erbauung der Friedrichstadt und die von ihm dabei gut geheißenen Gewaltmaßregeln des Generals von Derschau zum Vorwurf zu machen, und der König nahm die Vorstellungen ruhig hin. Denn er war trotz seines schroffen Wesens von weicher Gemütsart und objektiv genug, um berechnigte Einreden zu vertragen. Beispiele der obigen Art ließen sich noch in größerer Zahl anführen.²

¹ Foerster a. a. O. I S. 167.

² Die Bemerkung Geigers (Berlin 1688—1840. Bd. I. S. 188), daß kein Geistlicher dem Könige gegenüber eine selbständige Stellung einzunehmen wagte, dürfte sich durch diese Thatfachen wie auch z. B. durch die starke Opposition gegen die Ausdehnung des Reglements vom 25. Februar 1733 widerlegen (vgl. Seite 27 u. Fasßmann a. a. O. II S. 749 ff.).

Großes Gewicht legte Friedrich Wilhelm auch auf die Form und den Inhalt der Predigten. Dem jüngeren Francke sagt er, er möge die Prediger nicht, die zu gelehrte Predigten hielten und zu viel Trost machten; Trost mache man sich ohne dies zu viel; er habe gern solche, die frei und scharf predigten und das Gesetz trieben. Und an einer anderen Stelle, er sähe es gern, wenn man bald zur Applikation, zur Nutzenanwendung komme, die Explikation, die Textauslegung, sei ihm zu weitläufig zu merken. Aber auch auf amtlichem Wege sucht er die Form der Predigt zu beeinflussen. So bestimmt er in einer Verordnung vom 18. Dezember 1714, sie dürfe außer dem Gesang und Gebet niemals länger als eine Stunde dauern und die Übertretung dieses Edikts solle mit zwei Thalern bestraft werden. Da es nicht genügende Beachtung fand, wurde es 1717 erneuert und im Jahre 1735 die Zeit auf drei Viertel, höchstens auf eine Stunde beschränkt. Den Inhalt der Predigten betrifft eine Verfügung vom 7. März 1739, die sich gegen die gezwungene, undeutliche und wenig erbauliche Lehrart und Methode der reformierten Kandidaten und angehenden Prediger wendet und die sämtlichen reformierten Professoren der Theologie auffordert, die Studiosos Theologiae zum erbaulichen, deutlichen und ordentlichen Predigen mit allem ersinnlichen Fleiß anzuhalten.¹ Von Wichtigkeit ist auch die schon erwähnte Kabinetsordre vom 9. Januar 1740, die sich nicht speziell gegen die reformierten Kandidaten wendet. Sie tadelt „die hohen oratorischen Redensarten und künstlichen, allegorischen und verblühten Worte, die kein thätiges Christentum befördern und ohne Kraft

¹ König a. a. O. IV, 1. S. 320.

und Rührung sind.“ Die Geistlichen sollen „keine unnötigen Repetitiones machen, noch die mehrere Zeit der Predigt mit gar zu weitläufiger Erklärung der Textesworte, auf Anführung vieler zur Erbauung ganz und gar nicht dienender Umstände und Ausschweifungen zubringen“, sondern sie sollen „die Logica rechtschaffen erlernen, ihre Texte wohl einteilen, selbige auf eine kurze, jedoch verständliche Art erklären, bei jeder Einteilung die Applikation gleich hinterher mit anhängen u. s. w.“¹

Im weiteren Zusammenhang der Gespräche, die zwischen dem Könige und Freylinghausen geführt werden, berührt der König auch seine Stellung zu den Juden, und man ersieht, daß er ihnen persönlich keine Sympathien entgegenbrachte. Dennoch muß anerkannt werden, daß er als Landesfürst nicht besonders hart gegen sie vorging, wenn wir von Einzelmaßnahmen absehen wollen. Im Großen und Ganzen genossen sie Glaubens- und Handelsfreiheit, die nur durch wenige Bestimmungen, wie z. B. durch das Verbot, mit Wolle Handel zu treiben, eingeschränkt wurde. Die Frage war für den König viel mehr eine ökonomische als eine religiöse oder soziale. Die Juden hatten ihre Synagoge, ihre Schule, ihren Kirchhof und verwalteten ihre Angelegenheiten durch eine selbstgewählte Vertretung, an deren Spitze ein Rabbiner stand. Aber zu außerordentlichen Steuern wurden sie vielfach herangezogen, so schon durch den Zwang, sich die Schutzbriefe erkaufen zu müssen, die beim Übergang vom Vater auf den Sohn erneuert werden mußten. Solche Patente verschenkte der König auch an Offiziere und Hofleute, die

¹ König a. a. O. I S. 324.

sie dann gegebenen Falls bei Juden, denen die Ausweisung drohte, zu Gelde machen konnten. Bekannt ist auch, daß der König die auf seinen Jagden in großen Mengen erbeuteten Wildschweine jüdischen Leuten ins Haus schickte und sie zwang, sie ihm nach einer bestimmten Tage zu bezahlen; die Empfänger waren dann veranlaßt, sie entweder schnell und billig zu verkaufen oder zu verschenken. Besonders starke und drückende Repressalien fanden gegen sie statt, als der Münzjude Veit 1721 starb, ohne eine Schuld an den König vorher beglichen zu haben. Sonstige Maßnahmen im einzelnen zu besprechen, würde hier zu weit führen; erwähnt sei nur noch, daß protestantische Geistliche ein ganz besonderes Verdienst darin suchten, Juden zu bekehren. In Halle wirkte nach dieser Richtung, von einem getauften Juden unterstützt, besonders der Professor Callenberg, der das Neue Testament und verschiedene Erbauungsschriften in jüdisch-deutschem Dialekt zum Zweck der Bekehrung der Juden drucken ließ, ohne damit besonderen Erfolg zu haben. Auch Freylinghausen rühmt sich dem Könige gegenüber einer Bekehrung und giebt die nachlässige Sabbathheiligung der Christen als Grund an, warum es so schwierig sei, Juden zum Übertritt zur christlichen Kirche zu bestimmen. Doch dürfte dieser Grund ebensowenig ausschlaggebend gewesen sein wie der, den man bei anderer Gelegenheit dem König angab, die Juden wollten deshalb nicht Christen werden, weil sie nur als Juden den hohen Wucherzins von 12% nehmen durften.

Neben allen diesen kirchlichen und religiösen Fragen werden dann noch andere Themata allgemeinen Inhalts in der Unterhaltung mit Freylinghausen berührt. So fragt ihn der König, ob er den Besuch der Komödie für

sündhaft halte. Er steht in dieser Beziehung, wie wir besonders aus dem Franckeschen Tagebuche entnehmen können, auf einem strengeren Standpunkt als die Königin, allerdings mehr in der Theorie als in der Praxis. Schon unter Friedrich I. hatte sich die Geistlichkeit gegen die Theatervorstellungen ausgesprochen, und Spener, der Begründer des Pietismus, hatte sich im Jahre 1703 mit der Bitte an das Staatsministerium gewandt, „dergleichen Narrentheidungen, welche durch reizende Liebesgeschichten und durch die lästerliche Abschwörung Gottes an den bösen Feind in dem beliebten Doktor Faust großes Ärgerniß gäben, gänzlich zu verbieten.“ Er wurde abschlägig beschieden, jedoch wurde ihm zugesagt, man wolle darauf sehen, daß nichts vorkomme, was wider die Moral, die guten Sitten und die Ehre Gottes laute. Ja, Friedrich I erschien sogar, um dem Schauspielerstande einen äußeren Beweis seiner Achtung zu geben, noch in demselben Jahre bei der Taufe eines Schauspielerkindes in der Nikolaikirche in Begleitung der Königin und einiger Hofleute. Dagegen erließ Friedrich Wilhelm I. gleich nach seinem Regierungsantritt verschiedene Edikte gegen die Schauspieler; er übte aber gegen die in Berlin auftretenden besondere Nachsicht und gestattete ihre Aufführungen, falls sie am Abend vorher dem Kammerherrn von Schlippenbach ein Programm vorgelegt und versprochen hatten, nichts Skandalöses oder Ärgerliches vorzubringen. Strenger aber war er mit der Konzessionserteilung für die Provinzen, besonders in Halle, wo die theologische Fakultät der Universität mehrere Verfügungen gegen das Komödiantenwesen veranlaßte. Nur eine Ausnahme macht er auch hier, indem er dem „starken Mann“ und Gaukler Eckenberg, der in

Berlin mit des Königs Genehmigung (1717) zunächst akrobatische Vorstellungen gab und dann auch eine Schauspielertruppe unterhielt, im Mai 1733 die Erlaubnis erteilte, in Halle aufzutreten. Auf eine erneute Eingabe der Theologen daselbst schrieb der König die Marginalnotiz: „In Utrecht und Leyden werden ja Schauspiele geduldet, und zweifelt kein Mensch, daß dies die beiden ersten Universitäten der Welt sind.“ Eckenberg erhielt sogar den Titel eines Kgl. Preussischen Hofkomödianten und wurde auch mit der Leitung der Asseembleen betraut, die unseren heutigen Klubs entsprechen und von 24 ausschließlich adligen Herren auf des Königs Veranlassung im Fürstenhaus an der Ecke der Kurstraße und des Werderschen Marktes abgehalten wurden. Doch auch Eckenbergs Aufführungen waren an die Bedingung geknüpft, daß er „keine gottlosen, sündlichen, ärgerlichen und unehrbaren oder dem Christentum nachteilige Dinge, sondern lauter dergleichen innocente Sachen, wodurch die Leute ein honettes Amusement haben, spielen oder vorstellen solle.“ Diese Beschränkung wurde allerdings wenig beobachtet; in den Stücken, die aufgeführt wurden, herrschte nach König¹ weder Regel noch Geschmack und Sitte; außer Marionettenspielen waren es italienische Opern mit ihren typischen Figuren. Auf einem Gastmahl beim Grafen Dönhof, dem auch der König beiwohnte, wurde von jener Truppe auf einer im Garten errichteten Bühne eine Posse aufgeführt, die sogar den damaligen französischen Gesandten in Berlin, Marquis de la Chetardie, verspottete und dadurch zu politischen Unannehmlichkeiten führte. Nur drei wirkliche Dramen brachte

¹ König a. a. O. IV, 2. S. 243.

Eckenberg zur Aufführung: Thomas Morus, Pygmalion und Titus Manlius. Ein Kritiker der Spenerschen Zeitung sagt im Jahre 1742 über das damalige Theater:¹ „Der Abscheu war gerecht, welchen man bisher gegen die Schaubühne und gegen die sogenannten Komödianten gehabt hat. Wie wäre es möglich, daß ein vernünftiger Mann sich entschließen könnte, einen Ort mehr als einmal zu besuchen, wo lauter Thorheit und Niederträchtigkeit herrscht und wo man öfters in zehn Minuten zwanzig Töten hört.“ Daß der König dem gegenüber, aber wohl gemerkt nur in dem einen besonderen Falle des Eckenberg, nicht allzu prüde war, geht aus einer Verordnung hervor, die er im Jahre 1732 erließ, als das Interesse des Publikums an derartigen Schaustellungen naturgemäß erkaltete; sie befiehlt bei namhafter Strafe allen Behörden Berlins, Eintrittskarten zu lösen und täglich einige ihrer Mitglieder in das Theater zu schicken. Der König selbst besuchte nicht nur die Vorstellungen, sondern befahl die Komödianten auch aufs Berliner Schloß und nach Potsdam. Als bei einer solchen Gelegenheit das Sittlichkeitsgefühl des Monarchen verletzt wurde, ließ er den Konsistorialrat Roloff fragen, was er von der betreffenden Komödie und vom Komödienwesen überhaupt halte. Da dieser antwortete, er könne es nicht beurteilen, weil er niemals in einer Komödie gewesen sei, befahl ihm der König, der nächsten Aufführung beizuwohnen, was der Prediger jedoch mit Rücksicht auf seine Stellung ablehnte. Er schickte aber den Diakonus Kühze hin, und dieser berichtet in einem hinterlassenen Tagebuche, der König habe, als er ihn bei einer

¹ Geiger a. a. O. S. 259.

unziemlichen Stelle eine Notiz machen sah, sofort den Saal verlassen und die Marionettenspieler — es war nicht Eckenbergs Truppe — aus der Stadt gewiesen. Abgesehen von solchem Einzelfalle stellte sich der König doch anders zu der Frage, als man nach den Gesprächen mit Freylinghausen und Francke denken könnte. Zu diesem sagte er, als Francke es für sündlich erklärt hatte, der Komödie beizuwohnen, es sei dies auch seine Ansicht, weil einem, wenn man hernach beten, zum Abendmahl gehen und Gottes Wort hören wolle, die Pöffen immer wieder einfielen. Wenn er in Bristol oder sonst, wo er nichts zu befehlen habe, eine Komödie sehen wolle, würde es nichts ausmachen, aber, wo er zu befehlen habe, könne er es nicht verstaten und dadurch autorisieren; denn so würde er schuld an allem Bösen, was dadurch geschehe. An einem anderen Tage sagt er ausdrücklich, er halte die Komödien für Sünde, und später wieder äußert er sich folgendermaßen über die Maskeraden: „Wenn er auf Maskeraden gewesen, habe er eine große Angst gehabt und gedacht, wenn er jezo sterben sollte und in solcher Positur vor Gott treten, wie Gott zu ihm sagen werde: Weg da! Wenn ihm einer garantieren wolle, daß er noch 40, 50 Jahre leben sollte, so wüßte er wohl nicht, was er thue; nun er aber nicht wisse, wie lange er lebe, so sei es nichts, wenn man um das bischen Plunder hernach in die Hölle sollte.“¹ Das sagt er, nachdem er schon zehn Jahre vorher Eckenberg die Konzession erteilt hatte; er ist also im Widerspruch mit sich selbst und schwächer, als er es im Grunde seines Herzens und Gewissens sein möchte, oder auch nachsichtiger,

¹ Kramer, Neue Beiträge S. 162. 171. 172.

als es den Geistlichen, besonders Franckescher Observanz, lieb gewesen ist.

Da der Besuch Freylinghausens in den September fiel, so mußte er den König in Wusterhausen aussuchen, wohin dieser seit 1718 regelmäßig gegen Ende August zur Eröffnung der Jagd das Hoflager verlegte, begleitet von der Gemahlin und den Kindern und außer dem notwendigsten Hofstaat auch von einer Reihe der Mitglieder des Tabakskollegs, deren Zahl dort gegen die Zeit in Berlin und Potsdam in Rücksicht auf den Raum etwas eingeschränkt wurde. Während der Anwesenheit Freylinghausens befanden sich außer dem Königspaar der Kronprinz und Prinz August Wilhelm, von Freylinghausen immer „der andere Prinz“ genannt,¹ ferner die Prinzessinnen Wilhelmine und Luise, die späteren Markgräfinnen von Baireuth und Ansbach, in Wusterhausen. Die übertriebenen Schilderungen, die jene in ihren Memoiren später von diesem Aufenthalt entworfen hat, sind bekannt. Von namhafteren Offizieren der Umgebung des Königs sind unter den Gästen der österreichische Gesandte, General Graf Seckendorff, von Grumbkow, sowie der Oberst Jeeke, der seine Laufbahn schon unter dem Großen Kurfürsten als Page begonnen hatte und sie als einer der tüchtigsten brandenburgischen Krieger als Generalfeldmarschall unter Friedrich dem Großen beendete. Ferner der General Pannewitz, der vom König besonders geehrt wurde, weil er in der Schlacht bei Malplaquet, an der Friedrich Wilhelm als Kronprinz teilgenommen hatte, am Kopfe verwundet worden war. Wie wir schon sahen,

¹ Prinz Heinrich war damals erst zwei Jahre alt und Prinz Ferdinand noch nicht geboren.

war er ständiger Gast des Königs bei der Feier der Wiederkehr dieses Tages in Musterhausen. Der von Freylinghausen weiter genannte General von Gersdorff war Gouverneur von Spandau. Es folgen dann noch einige weniger bekannte Offiziere, mehrere fremde Gäste, der Geheime Rat und Hofnarr des Königs, Gundling, und die Damen der Königin und Prinzessin Wilhelmine, die Oberhofmeisterin von Kamecke und Frä. von Sontfeld. Im Ganzen sind 21 Personen bei Tische. Geessen wurde, wie die Markgräfin von Baireuth berichtet, unter einem türkischen Zelt im Schloßgarten, sodaß man die Füße beinahe bis an die Waden im Wasser halten mußte. Wenn der König länger auf der Jagd blieb, fand das Mittagmahl ohne ihn statt. Mit Ausnahme des Sonntags jagte er jeden Tag; namentlich machte ihm die Parforcejagd viel Vergnügen, aber er betrieb auch die Jagd auf Flugwild, die Sauhatz und die Reiherbeize mit viel Vergnügen. Seine Jagdpassion kommt auch in dem Tagebuch Freylinghausens zur Sprache, das nunmehr nach dieser allgemeinen Einführung folgen möge.

Contin. 4. d. 4. Sept. 1727. Musterhausen.

Um halb 12 Uhr führte mich der Castellan auf den Schloß-Platz, da nicht gar weit davon der König mit einigen Generalen unter den Linden saß, und als ich dort von Niemand gemeldet ward, rief der König: laßt ihn herkommen. Als ich darauf zum König eilte, stund der König auf, und kam mir wol auf 20 bis 30 Schritt entgegen mit großer Geschwindigkeit und nahm den Hut ab, kam auch so nahe zu mir, daß ich aus Respect auf einen Schritt zurücke trat.

Der König aber fing gleich an: „Nun Herr Frey-linghausen, es ist mir lieb, daß er kommen ist, mich hat sehr nach seiner Bekanntschaft verlangt. Wie gehts, stehen die Sachen noch gut in Halle?“

Ego. Ihro Majestät haben Allergnädigst befohlen, daß ich mich auf heute Allerunterthänigst hier stellen sollte. Was die Anstalten betrifft, so finden sich dieselben Gottlob noch in eben dem Zustande, darinnen sie von dem seligen Prof. Francken hinterlassen sind.

Rex. Ist's noch ebenso?

E. Ja, ich könnte es versichern.

R. Nun sie müssen ihr bestes thun, daß es noch immer größer und besser werde.

E. Nach der Gnade, so Gott darreicht, würden wir, denen die direction über das Werk von [Ihro Majestät Allergnädigst confirmirt wäre, an unserer Treue und fleiß nichts ermangeln lassen.

R. Nu wohl! das ist mir lieb. Komm' und geh' er mit mir.

Darauf setzte sich der König wieder unter die Linden auf eine Bank alleine. Und hätte ich mich bald auf die Bank des Königs gesetzt, weil mir's vorkam, als ob der König mit der linken Hand auf die Bank schlüge, und sagen wollte, als sollte ich mich dahin setzen. Der Graf Seckendorff aber gab mir einen Wink, daß ich mich auf die Bank gegenüber, wo er und andere Generals saßen, setzen sollte, welches ich denn auch that.

Darauf fing Rex an zu fragen: „Sind viel Theologi in Halle jetzund?“

E. Die eigentliche Anzahl könnte ich wol nicht wissen, schätzte sie aber ohngefähr auf 500.¹

R. Sind sie alle gut?

E. Das getraute ich mir wol nicht zu sagen.

¹ Von den vier preussischen Universitäten, Duisburg, Frankfurt a. O., Halle und Königsberg, war Halle die von Theologen am meisten besucht; nach einer von Pariset (L'état et les églises en Prusse sous Frédéric-Guillaume I S. 226) reproducirten Tabelle, ohne Jahresangabe, studierten von allen lutherischen Theologen 33,2% in Halle, also der dritte Teil; die meisten gingen nach Jena, wo ein noch etwas größerer Prozentsatz seine Studien absolvierte, nur 1,3% nach Wittenberg, der Universität, die wegen ihrer strengen Orthodogie von Friedrich Wilhelm I. beinahe geächtet wurde. Von den Reformirten wandten sich 27%, im Verhältniß die meisten, nach Frankfurt a. O.

R. Können Sie sie zu Predigern gebrauchen?

E. Man suche sie auf der Universität zu präparieren. Die besten davon wären in den Glauchischen Anstalten, die man auch in guter Ordnung und Aufsicht am leichtesten halten könnte.

R. Nun sage er mir, wie viele Kinder haben Sie im Waisenhause?

E. Wenn Ihro Majestät es verstehen von der Anzahl derer, die im Waisenhause entweder ganz erzogen werden, oder doch Information darinn genießen, so ist die Anzahl im letzten Examine gewesen 2100 und etliche 50.

R. (*sublati manibus exclamans*). Herr Gott, Herr Gott, wieviel Kinder sind das? Sind denn die im Paedagogio mit darunter?

E. Nein.

R. Wie stark sind sie?

E. 82. (*addens*). Da vor 5 Jahren die Anstalten die Gnade hatten, daß Ew. Majestät sich darinnen herumführen ließen, ward Ihnen auf dero Allergnädigstes Begehren die Liste der Scholaren eingehändigt. Hier ist die Liste von jetzigen Scholaren.¹

¹ Im Jahre 1707 wurden in allen Anstalten des Franckeschen Instituts mit Einschluß des Pädagogiums 1092 Schüler unterrichtet (Kramer, A. H. Francke II S. 10); eine wohl aus dem Jahre 1720 datierte Zusammenstellung ergiebt 1750 ohne die Schüler des Pädagogiums (Kramer, a. a. O. II S. 504/8). Das von Freylinghausen erwähnte Verzeichnis der Scholaren vom Jahre 1727 findet sich in Franckens Stiftungen II, 296 und bei Kramer a. a. O. II S. 486. Danach sind in der lateinischen Schule 400, in den deutschen Bürgerschulen 1725, also in beiden 2125 Schüler, während Freylinghausen aus dem Gedächtnis die Zahl auf 2130 angiebt. Dazu kommen die 82 Scholaren des Pädagogiums.

R. Das ist mir lieb. Geb er mir sie her.

Da er nun hinein sahe und zuerst den Baron Appel¹ erblickte, so fragten Sie nach seinem Verhalten, und wie lange er noch im Paedagogio sein müßte und fälleten von ihm ein eigen iudicium. Ich aber gab ihm das Zeugniß, daß er bisher Hoffnung erweckt hätte, daß er ein nützlicher und brauchbarer Mann werden würde. Einer von den Generalen, da des Paedagogii gedacht ward, liefs die Rede fallen, das Paedagogium müßte das Waisenhaus erhalten.²

¹ Der junge Baron Appel ist ein Schüler des Pädagogiums, für den der König sorgte. Er erkundigt sich daher auch bei dem Besuch des jüngeren Francke nach ihm. (Francke, Neue Beiträge S. 168).

² Diese Annahme beruht darauf, daß im Paedagogium nur junge Leute untergebracht waren, deren Eltern für sie namhafte Aufwendungen machen konnten. In der bei Kramer, A. H. Francke II S. 504 veröffentlichten Übersicht heißt es am Schluß, daß einige 200, 300 bis 500 Thaler zu verzehren gehabt hätten. Dafür war aber auch der Lehrapparat für sie ein bedeutender. Außer dem Inspektor waren im Pädagogium thätig ein Mathematiker, 18 ordentliche Lehrer, 8 außerordentliche und 10 Collaboratoren; das sind im Ganzen 38 Kräfte für 82 Schüler, während in der Lateinschule 35 auf 400, in den deutschen Bürgerschulen 110 auf 1725 Schüler kommen. Die große Zahl von Lehrern für das Pädagogium war aber bedingt durch das Fachsystem, das Francke statt des Klassensystems eingeführt hatte. Jeder Zögling wurde in jedem Fache in einer seinem wissenschaftlichen Standpunkte entsprechenden Abteilung unterrichtet, und es mußten nun, da die Bildungsstufen der Knaben sehr verschieden waren, auch dem entsprechend viele Kurse eingerichtet werden. Dazu kam der ziemlich bedeutende Umfang des Lehrstoffs, der außer der Religion als Grundlage drei alte Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, dann Geschichte, Geographie und Mathematik und später noch die deutsche Beredsamkeit und das Französische umfaßte. Ferner Übungen in verschiedenen technischen Fächern, wie Zeichnen, Kupferstechen, Drechseln, Glaschleifen, der Besuch der Naturalienkammer und das Experimentieren daselbst, im Sommer botanische Exkursionen, an deren Stelle im Winter der Unterricht in der Anatomie trat. Daher mag von den eingezahlten Pensionsgeldern der Schüler dem Waisenhaus wenig zu

E. Es sey zwar an dem, daß eine Anstalt immer der anderen die Hand böte, und also auch das Paedagogium in gewissen Stücken dem Waisenhanse. Sonst aber hätte das Paedagogium mehr des Waisenhanse als das Waisenhanse des Paedagogii zu genießen, welches ich nach verschiedenen Stücken erläuterte.

R. Kennt er Schuberten¹?

E. Ja, er hat in Halle studirt, wie auch Carstedt, Schultze und Maeger.²

Gute gekommen sein; eine getrennte Rechnungsführung hat wohl kaum bestanden. Sicherlich hat Freylinghausen insofern Recht, als in der Sache selbst das Paedagogium doch nur als ein Anhängsel des Waisenhanse aufzufassen ist.

¹ Schubert lobt der König auch dem jüngeren Francke gegenüber mehrere Male. Er war aus der Franckeschen Schule hervorgegangen und, dem König warm empfohlen, als Prediger in Potsdam angestellt worden. Dort führte er nach Hallischem Muster besondere Betstunden außerhalb des Gottesdienstes für seine Gemeindemitglieder ein und wurde deswegen beim Könige verleumdete. Daher fand sich dieser unvermutet in solcher Erbauungsstunde ein und sagte Schubert beim Abschied, er könne diese ruhig weiter abhalten, da er die Anschwärzungen in keiner Weise bestätigt finde. (Vgl. Benckendorff, Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelms I. II. S. 93).

² Carstaedt, geb. 1684, ein in Halle vorgebildeter Theologe, wurde 1715 Rektor der Salderschen Schule in Brandenburg und 1722 Garnisonprediger beim dortigen 3. Kgl. Grenadier-Bataillon. Vier Jahre später wurde er vom Könige als Garnisonprediger nach Potsdam berufen und ihm dann auch der Religionsunterricht der Prinzessinnen Friederike und Philippine übertragen. 1736 wurde er Feldprobst und Garnisonprediger in Berlin. Er starb 1752.

Der hier erwähnte Schulze ist vermutlich der am 15. Oktober 1697 in Magdeburg geborene Christian Schulze, der erst in Jena studierte und dann auf Grund der preussischen Verordnung, daß alle Theologen in Halle studiert haben mußten, dorthin ging, obwohl er in Jena schon die Magisterwürde erlangt hatte. Er hörte dort noch drei Jahre lang Breithaupt, Anton, Michaelis, Francke und Lange. Nach 1 1/2 jähriger Thätigkeit in Thüringen trat er 1726 in preussische Dienste und wurde Adjunkt an der heiligen Geistkirche seiner Vaterstadt und schon im Jahre darauf nach dem schnell aufeinanderfolgenden Tode seiner Amts-

dahin bringen, daß die Sünde nicht mehr über ihn herrsche, es gehöre aber wachen und beten dazu.

Welches der Graf Seckendorff confirmirte und hinzuthat, daß wir in der Erkenntniß und im guten immer wachsen müßten, obgleich man kein Prediger wäre.

R. Das werde Ihm so schwer, seinen Nächsten zu lieben, sonderlich die Juden. Ob ich glaubte, daß ein inniger Jude redlich wäre; er könnte sie nicht lieben.

E. Einen Juden könne man nicht hassen, darum daß er ein Jude sey; denn unser lieber Heyland sei auch ein Jude nach der Menschlichen Natur gewesen, desgleichen alle Propheten und Apostel, und was wir nur im geistlichen Gutes hätten, das hätten wir von dem Jüdischen Volk. Paulus sage¹: nach dem Evangelio halte er sie für Feinde, aber um der Väter willen habe er sie lieb. führte auch umständlich an die Redlichkeit des Juden, der in der Saale todt gefunden worden, it. des Abrahams, welchen ich getauffet.²

Rex meinte hierauf, er wolle es wohl mit einem Judenkinde versuchen und es in der christlichen Religion unterrichten lassen. Es wurde noch manches gesprochen, insonderheit referirte der General von Seckendorff³, daß die ersten Streitigkeiten in Halle

¹ Römer 11, 28. „Nach dem Evangelium halte ich sie für Feinde um eurentwillen; aber nach der Wahl habe ich sie lieb um der Väter willen.“

² Vgl. Einleitung S. 39.

³ Veit Ludwig von Seckendorff war, nachdem er vorher in verschiedenen Diensten gestanden, und seit 1681 auf seinem Gute Meusitz bei Altenburg gelebt hatte, wo ihn Francke 1689 besuchte, im Jahre

zwischen den Professoren und Predigern von seinem Vetter Veit Ludewig wären beygelegt worden. Worauf der König aufstund, und die anderen, so zur Tafel gehörten, auf einmal als herzugeflogen kamen.

Die Tafel war lang und schmal und stand unter einem bey den hohen und breiten Linden aufgeschlagenen bunten Zelt. Der andere Printz¹ von 5 Jahren

1691 einem Rufe als Geheimer Rat nach Berlin gefolgt und noch in demselben Jahre zum Kanzler in Halle ernannt worden; er starb aber schon am 18. December 1692. Als Freund Speners schrieb er unter dem Titel: „Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck . . . ausgestreute Schrift Imago pietismi genannt“ eine Entgegnung gegen die in dieser Schrift enthaltenen übertriebenen und gehässigen Anfeindungen gegen die Pietisten. Sie war anonym erschienen, als ihr Verfasser aber galt der Archidiaconus an der Ulrichskirche Magister Roth. Obwohl ihm das Consistorium das Versprechen abgenommen hatte, die handschriftlich in Halle vielfach verbreitete Schrift nicht zu veröffentlichen, war sie 1691 doch im Druck erschienen. Inzwischen war Roth zum Prediger in Leipzig ernannt worden und hatte Halle verlassen, ohne auf die 60 Punkte, die Francke in jener Anlagenschrift als unwahr bezeichnet hatte, geantwortet zu haben, obwohl die Behörde von ihm eine Erklärung innerhalb zweier Tage gefordert hatte. Da außerdem noch andere Schriften gegen Francke erschienen und die Geistlichen ihn auch in ihren Predigten angriffen, wurde zur Beilegung der Streitigkeiten eine kurfürstliche Untersuchungskommission eingesetzt, an deren Spitze der Geheime Rat von Seckendorff gestellt wurde. Die von diesem sehr eingehend geführten Unterhandlungen dauerten vom 18.—27. Novbr. 1692 und führten zu einem von der Commission vorgeschlagenen gütlichen Vergleich, in dessen viertem Paragraphen dahin erkannt wurde, daß man Breithaupt und Francke mit Unrecht „des Irrtums in der Lehre, eines widrigen Dogmatismus und der Heterodoxie“ beschuldigt habe. Die Erledigung der Angelegenheit war dadurch sehr erleichtert worden, daß die beiden Hauptgegner Frankes, Schrader und Roth, Halle vorher verlassen hatten. Neben dem Vergleich war dann noch eine die Pietisten rechtfertigende Ansprache aufgesetzt worden, die von den Kanzeln herab verlesen und ebenso wie jener durch den Druck veröffentlicht wurde. Gerade am Tage der Verlesung starb Seckendorff, dem die Beilegung der Streitigkeiten vor Allem zu verdanken war. (Vgl. Kramer, A. H. Francke I S. 109—117).

¹ Gemeint ist Prinz August Wilhelm, geb. 1722.

verrichtete das Tisch-Gebet: „Herr Gott, himmlischer Vater etc.“ Mir wurde von dem Castellan sogleich der Mantel abgenommen und gesagt, daß es der König so haben wollte.

An der Tafel waren folgende: 1. Rex und zu dessen Rechten 2. die Königin, 3. zur linken der andere Printz. Diesem folgende auf der Seite 4. der Obriste Kalkstein. 5. der Marggraf Carl. 6. Graf Schlieben. 7. Herr Obrist Kroeher. 8. Obrist Kleist. 9. Obrist Jeeze. 10. General von Seckendorff. 11. Der Cron-Printz. 12. Ego. Auf der anderen Seite folgte auf der Königin 13. die Helteste und 14. andere Printzeffin. 15. die Oberhofmeisterin von Kameke. 16. der aeltesten Printzeffin Hof-Meisterin, Fräulein von Sonsfeld. 17. Herr General Gersdorff. 18. der holländische Gesandte Herr Koeppen. 19. General Pannewitz. 20. Herr von Sonsfeld, ein holländischer Schiffs-Capitain. 21. Herr Geh. Rath Gundling, daß ich also zwischen diesem und dem Cron-Printzen in der mitte, und der Königin geradeüber saß.¹

Es wurde aus Porcellain gespeiset, und war das andere Gerichte Schweinefleisch und Sauer-Kraut. Der Cron-Printz bediente die gantze Tafel mit Vorscheiden, war aber übrigens gantz stille und redete kein einzig Wort.² (Die frau von Kameke sagte mir

¹ Über einzelne Mitglieder der Tischgesellschaft vgl. die Einleitung S. 45.

² Die Einsilbigkeit des Kronprinzen hatte ihren Grund in seiner allgemeinen Mißstimmung, dann aber mochte wohl auch noch die persönliche Antipathie gegen den neuen Gast, dessen religiöse Richtung ihm zuwider war, hinzukommen. Friedrich hatte ebenso wie seine Schwester, die Prinzessin Wilhelmine, schon den Schwiegervater Freylinghausens, den älteren Francke, kennen gelernt, und die Geschwister sahen in

nachher, daß der Cron-Printz dies schon 2 Tage hätte thun müssen.) Der König war so gnädig, daß, da der Cron-Printz die Ordnung beobachten und mir zuletzt vorlegen wollten, Er Ihm mit der Hand winkete, daß Er mir sogleich was reichen sollte, welches denn auch geschah; der König legte mir auch selbst einmal etwas von gebackenen Heffeln vor und trunken mir ein Glas Wein zu, fragten: Ob ich immer so wenig ässe und tränke? Worauf ich antwortete, daß ich mich nicht versäumete. Darauf fing der König an: Ich hätte nur ein Glas Bier getrunken, und der Wein stünde noch alle vor mir,

seinem Einfluß auf den König eine Quelle seiner Hypochondrie und damit auch ihrer Leiden. Die Markgräfin von Baireuth äußert sich in ihren Memoiren in den schroffsten Ausdrücken über „diesen Geißlichen, der Vergnügen darin fand, Gewissenskrupel bei den unschuldigsten Dingen zu erregen und in dessen Gegenwart man von nichts Anderem reden durfte als von der Bibel. Mit einem Wort, dieser abscheuliche Francke verschaffte uns ein Leben wie das der Mönche von la Trappe“ (Memoiren von Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth Nach dem französischen Original übersetzt von Th. Hell. Braunschweig 1845. I. S. 92). — Wie gegen Freylinghausen benimmt sich der Kronprinz auch gegen den jüngeren Francke, dem er bei einer Audienz auf seine Bitte, er möchte die Gnade, die sein Vater vor ihm genossen, auch auf ihn „gnädigst derivieren“, nur ganz kurz antwortete, er habe seinen Vater vor 6 Jahren gesprochen. Wahrscheinlich war es 1720; vgl. den Brief Franckes an den Kronprinzen vom 21. August 1720 bei Kramer, Neue Beiträge S. 159/160. Als Francke später der Oberhofmeisterin von Kameke hiervon erzählte und sagte, wie ungnädig der Kronprinz gegen ihn gewesen sei, suchte sie ihn damit zu trösten, daß jener gesagt habe, er könne Francke noch besser leiden als den anderen, nämlich Freylinghausen. „Sed de hoc plura praesens“, fügt Francke vorsichtig hinzu. Der Kastellan dagegen erzählt ihm, Friedrich habe ihn, als er ihn mit einem Lichte traf, gefragt, wem er das bringe, und auf seine Antwort, daß es für Francke bestimmt sei, bemerkt: „da kommt ein Pharisäer zum anderen.“ Am Tage darauf moquiert er sich mit dem Markgrafen Karl darüber, daß Francke an Gespenster glaube. (Kramer, Neue Beiträge S. 179. 180. 182. 183).

worauf ich dennoch etwas zu mir nahm. Der König und die Königin questionirten mich über der gantzen Mahlzeit (: Ergo hatte ich nicht viel Zeit zu essen :) eines und das andere, aber mit gantz sonderbarer Leutseligkeit, und waren beyde eines recht serenem Gemüths und zuthätigen Wesens.

Unter anderem fing der König an: „Stille ihr Herren“ (: ohnerachtet niemand redete :) und stiefs die Königin an sagend: „Nun, Herr freylinghausen, Er soll uns sagen, ob's recht sey in Comoedien zu gehen“¹ (: NB. Diese Frage supponirt eine Historie, die ich mündlich referiren will :). Worauf eine grosse Stille ward.

E. Ihro Majestät, ich getraute mir wohl nicht mit gutem Gewissen eine zu besuchen.²

R. Ja, das glaube ich wol, er wird's nicht thun,

¹ Vgl. Einleitung S. 39 ff.

² Weniger schroff äußert sich A. H. Francke über die Frage nach den Mitteldingen — das ist der Ausdruck der Pietisten für die Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt — in seiner „Verantwortung gegen die Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten in Halberstadt im Monat December 1692 gestiftet etc.“, wo er sagt: „Das ist allezeit meine herzliche Meinung gewesen, so lange Glaube und Liebe im Herzen unverletzt bleibt, können alle äußerlichen Dinge an und für sich den Menschen nichts schaden.“ Vgl. Kramer, A. H. Francke I S. 249. Entstanden war die Auflehnung der Pietisten gegen alle Freuden der Welt aus dem ganz natürlichen Gegensatz jeden frommen Gemüths gegen den übertriebenen, ausschweifenden Genuß, dem man sich in Kleidung, Besuch von Komödien und Lektüre von unsauberen Romanen hingegeben hatte. Die Ablehnung aller Freuden der Welt ging dann aber so weit, daß man selbst die lachenden Blüthen und das Singen der Vögel nur mit Vorsicht bewundern durfte. „Gleichstellung der Welt mit dem Erlöser“ nannte man die Freude an dem Schönen und die Teilnahme an jeglichem Vergnügen. (Vgl. G. Freytag, „Die Stillen im Lande“ in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit. IV, 1).

und steht auch keinem Prediger an. Aber, was denkt er von anderen, können die es nicht thun?

E. Unsere Regel sey, alles, was wir thun, aus dem Glauben und zur Ehre Gottes zu thun: da ich denn wol nicht absehen könnte, wie einer aus solchem Grunde und zu diesem Zwecke in Comoedien gehen könnte.

Der Graf Seckendorff stimmte mir sogleich bey. Regina aber machte einen Unterschied zwischen Comoedien und wollte souteniren, daß, wenn nur keine obscena und scurrilitäten darinnen vorkämen, welches Sie selbst improbirten, man sie wol besuchen könnte, weil's doch besser wäre, wenn junge Leute dahinein giengen als wenn sie in die Bier- oder andere schlimmere Häuser liefen. Es gab auch die Rede von jagen und Tantzen, und wolte der König wissen, ob das jagen unrecht.¹

¹ Auf dieses Thema kommt der König noch zwei Mal zurück, S. 68 ff. und S. 96 ff. und er erwähnt diese Gespräche auch dem jüngeren Francke gegenüber. Er sagt ihm, Freylinghausen halte die Jagd für Sünde, was Seckendorff richtig stellt, indem er darauf hinweist, daß jener nur gemeint habe, man solle die Thiere nicht ohne Not quälen. Als der König nun auch Francke nach seiner Meinung fragt, getraut dieser sich zunächst nicht zu antworten, während Freylinghausen mit seiner Ansicht nicht zurückhielt. Erst auf weiteres Zureden sagte er, nach seiner Ansicht werde durch alle dergleichen Dinge der gute Same des Wortes erstickt. Rex: Es sei eine Motion, diene zur Gesundheit etc. Ego (d. h. Francke): die Motion sei gar gut, aber sie könne und solle doch billig so sein, daß die Seele davon keinen Schade leide. Rex: Ja, warum das der Seele schaden sollte? Ego: Ich übergebe Ihro Majestät selbst anheim, ob nicht, wenn sie eine gute Predigt gehöret und dadurch bewegt worden, unter dergleichen das Gute wird ersticket werden. Rex Comoedien halte er vor Sünde, aber die Jagd nicht, doch sei es freilich so, man könne alles entschuldigen und hemänteln, aber wenn man recht in sein Gewissen gehe, so sähe man's doch wohl, daß es nicht recht sei; Gott fordere viel von uns. Und als ihm der König nachher ein halbes

E. Ich glaubte, daß man sich wol mit jagen ver-
sündigen könnte, an sich aber könnte es nicht sündlich
seyn, weil doch Gott auch die wilden Thiere dem
Menschen zur Nahrung geschaffen hätte,

Vom Tantzten meinte der Herr Graf Seckendorff,
das sey ein Mangel bei dem Pädagogio, daß man
nicht die Scholaren durch einen Tantz-Meister an-
weisen liesse, wie sie den Leib gerade halten und eine
Reverentz machen solten.¹ Sarabanden² und Minuetten
zu lernen wäre freilich nicht nöthig.

Rex respondebat pro me: „Weiß er wohl Herr
General, daß ich bei den Cadets Vier Tantz-Meister

Nebhuhn vorlegte mit dem Bemerkn, er habe es selbst geschossen, und
mit der Frage, ob denn das eine Sünde sei, giebt er die recht treffende
Antwort: „An sich selbst nicht, es kommt aber auf die Person an, wie
die beschaffen ist, und auf das eigene Gewissen, ob man sein Herz durch
solche Dinge nicht von Gott abziehen lasse“. (Kramer, Neue Beiträge
S. 171 u. 172).

¹ Der König hatte zwar beim Tanzmeister Desnoyers in seiner
Jugend Tanzunterricht gehabt, tanzte aber später nicht mehr, höchstens
bei großen Hoffesten mit der Königin und dann merkwürdiger Weise
an dem feste, welches er alljährlich am 11. September zur Feier der
Wiederkehr des Schlachttages von Malplaquet (1709) gab, an der er
selbst als Kronprinz Theil genommen hatte. Es wurde bei dieser Ge-
legenheit stark getrunken und zum Schluß fing der König dann auch
an mit den Generalen zu tanzen, besonders mit dem General-Leutnant
von Pannewitz, der in jener Schlacht, wie schon erwähnt, am Kopfe
verwundet worden war. Damen befanden sich nicht dabei; die Königin
zog sich mit den Prinzessinnen und ihrem Hofstaat nach der Tafel
zurück. — Auch bei der Unterredung mit dem jüngeren Francke tritt
Seckendorff dafür ein, daß das Fechten und Tanzen auf dem Pädago-
gium geübt werden sollte, und tadelt, daß die Schüler nicht munter und
lebhaft genug wären, wenn sie die Anstalt verließen. (Kramer, Neue
Beiträge S. 179.) Von U. H. Francke giebt es eine Einzelschrift, be-
titelt: „Beantwortung der Frage, was von dem weltüblichen Tanzen
zu halten sei.“ (Kramer, U. H. Francke I S. 248).

² Alter spanischer Tanz orientalischen Ursprungs, der seit 1588 in
Frankreich als Gesellschaftstanz eingeführt wurde.

abgeschaffet habe und dafür vier Sprachmeister angeleget; warum sollte ich die Leute durch die Tanzmeister dem Teuffel zuführen lassen.“ Der Herr General aber meinte, ohne fechten und Tantzen könne kein vornehmer junger Mensch durch die Welt kommen. Worauf Rex fast alle, me excepto, mit Namen fragte, ob sie hätten tantzen gelernet, welches denn ein jeglicher mit Ja beantwortete. Welches dem Könige nicht lieb zu sein schien, und sagte darauf: „Ich glaube, wenn der D. Breithaupt¹ wüßte, daß einer in seiner Jugend getantzet, oder auch sonst was böses gethan hätte, er gäbe ihm keinen Dienst. Und dies ward auf eine solche Weise vorgebracht, daß es Rex mehr zu adprobiren als zu improbiren schien.

Darauf mochte Rex den Castellan in die Augen kriegen und fragte, ob ich wol jemals einen Pharisäer gesehen hätte.

E. Die alten Pharisäer, deren in der Schrift gedacht würde, wären längst gestorben, aber es gäbe noch manche unter Christen, die ihrer Art wären.

¹ Joachim Justus Breithaupt, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Pietistenkreises, ging ein Jahr vor Francke von Erfurt als Professor nach Halle (1691). Später erhielt er einen Ruf nach Magdeburg als Probst des Klosters U. L. Frauen, behielt aber die Hallenser Professur bei, so daß er oft seinen Wohnsitz wechselte. 1709 wurde er unter Entbindung von der Probstei Abt des Klosters Bergen, eines mit einer berühmten Schule verbundenen Stifts. Er brachte dort die Franckesche Methode zur Anwendung, in der junge Theologen als Lehrer und Prediger ausgebildet wurden. Seine Differenzen mit dem König, deren dieser dem jüngeren Francke gegenüber Erwähnung thut, bezogen sich auf die Kosten der Wiederherstellung von Kirchen privaten Patrons. Der König läßt ihm jedoch durch Francke sagen, er habe ihm vergeben. Dies wird auch durch den obigen Hinweis bestätigt. (Vgl. Pariset a. a. O. S. 459 Anm. 6 und Kramer, Neue Beiträge S. 167).

R. Da steht einer hinter ihm, und fing una cum Regina an, ihn gleichsam hart bey mir zu verklagen, wie er zwar die gantze Bibel auswendig wüßte, dann Taulerum¹ und Petruzzi² lese, aber sich mit der frau nicht vertrüge, ja sich öfters voll löffe, was ich davon hielte?

E. Wenn er dergleichen thäte, so wäre er noch nicht so gut als die Pharifäer, denn die hätten solche grobe Dinge nicht gethan, sondern hätten sich von andern dadurch, daß sie nicht in groben Lastern gelebt, mit distinguiert.

Der Castellan aber verantwortete sich mit großer Dreistigkeit und sagte: Er wäre der bußfertige Zöllner, tränke sich auch nicht voll, denn die Trunkenbolde würden das Reich Gottes nicht ererben. Rex aber rufte aus den Lakayen einige Zeugen wider ihn auf, worauf er still ward.

Mein Gedächtniß reicht nicht hin, alles, was über Tafel geredet worden, anzuführen. Es gehet bunt durcheinander. Rex und Regina bezeugten viele Hoch-

¹ Tauler, ca. 1300 geboren, war ein deutscher Mystiker und berühmter Volksprediger. Seine Predigten waren gesammelt und wurden viel gelesen. Er wurde für den Verfasser des Buches: „Von der Nachfolge des armen Lebens Christi“ gehalten, das ihm aber nach neueren Untersuchungen abgesprochen wird.

² Petrucci, Cardinal und Bischof zu Jesi, geb. 1636, wurde wegen seiner Schriften und wegen seines geistlichen Verhaltens verschiedentlich vor die Inquisition gefordert, und seine theologia contemplativa wurde streng verboten. Seine geistlichen Sendschreiben sowie seine Schriften von der Überwindung der unordentlichen Gemütsbewegungen und von Tugendhandlungen, die er in italienischen Versen verfaßt hatte, sind ins Deutsche übersezt. (Vgl. Großes Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig 1733 ff.).

achtung gegen den seligen Herrn Professor Francke, und diese (Regina) referirten insonderheit, daß, da er das letzte Mal in Berlin gewesen, ihre kleine Tochter ihn hätte auf den Backen gestrichen, und geweinet, da sie sie hätten wieder von ihm nehmen wollen. Es hätte ihm in seinen weißen Haaren so wohl gelassen.

Rex. Er war darin recht ein galant homme. fragte auch noch einmal, ob ich meinte, daß das Werk seinen Fortgang haben könnte.

E. So lange daselbe des göttlichen Segens, Ihro Majestät Schutzes und treuer und uninteressirter Leute bey der Direktion und Verwaltung sich würde erfreuen können, zweifelte ich an desselben Fortgange nicht.

General Seckendorff confirmirte solches und bezeugte, daß er bey seiner letzten Anwesenheit in Halle aus des Herrn Franckens Munde gehört, daß das Werk auch nach seinem Tode bestehen würde. Darauf mußte ich sagen, wie alt ich wäre, aus was für einem Ort ich gebürtig, wo ich studirt, wo ich mit dem seligen Professor bekannt geworden wäre?¹ Wie viel Kinder ich hätte? Wie alt sie wären? Und ward bei dieser Frage von der Königin die Historie mit Gottlieben² recapituliret, der den König vor etlichen Jahren grüßen lassen, und wie viel Sprüche er nun könnte. Ob er ein Theologus werden sollte? Ob ich immer bey dem Professor Francken gewesen wäre.

¹ Vgl. Einleitung S. 9 ff.

² Über Freylinghausens Sohn Gottlieb Anastasius vgl. Einleitung S. 11 ff.

E. In Einem Hause und an Einem Tisch.

Wie alt meine frau sey?

R. Lebt seine Schwiegermutter noch? Wie alt ist sie? Wie heisst sie?¹ Ist sie bey ihm im Hause? Ist das wahr, dass er schon das Werk dirigirt hat, da der Professor vor ein paar Jahren schwach geworden ist? etc., welches ich alles zu beantworten hatte. Und der General Seckendorff sagte: „Ja, Ihro Majestät, der Prof. Francke hat mirs selbst gesagt, dass er sich auf ihn verlassen könnte.“ — Es gab auch Gelegenheit von der Wittenbergischen Universität² zu reden, von Herrn Lerchen³, von dem Herrn Oberhofprediger Marperger⁴, von der Notwendigkeit einer guten Erziehung, wenn die Christen alle solten gebessert werden.

¹ Franckes Gattin war die am 19. November 1670 geborene Tochter Anna Magdalena des Erbherrn auf Hopperode, Otto Heinrich von Wurm.

² Vgl. Einleitung S. 31.

³ Lerche war 1691 in Potsdam geboren. 1709 ging er nach Wittenberg auf die Universität und 1713 nach Halle, wo er Lehrer am Pädagogium war. 1720 zum Rektor in Calbe erwählt, wurde er vom König nicht bestätigt, weil er in Wittenberg studiert hatte. Darauf wurde er Hausprediger des schwedischen Gesandten in Wien und 1733 Superintendent in Neustadt a. d. Alisch. 1768 starb er. (Vgl. Jöchers Gelehrten-Lexikon und Joh. Jacob Lerche (Bruder des obigen), Lebens- und Reisegeschichte, von ihm selbst beschrieben, herausgeg. von A. f. Büsching. Halle, 1791. S. 9).

⁴ Bernhard Waltherr Marperger war 1682 in Hamburg geboren. Auf der Universität Altorf trieb er zunächst mathematische Studien, später orientalische Sprachen und jüdische Archäologie, die ihn zur Theologie führte. Den Anschauungen Spencers und Franckes huldigend kam er nach Halle und wurde Franckes Schüler. Seit 1705 bekleidete er dann verschiedene geistliche Ämter in Nürnberg und folgte 1724 einem Rufe als Oberhofprediger nach Dresden. Dort griff er während seiner ganzen Wirksamkeit vielfach schriftstellerisch in die kirchlichen Streitigkeiten zu Gunsten der Pietisten ein. Er starb 1746.

Ad quod ultimum Rex: Unfersgleichen müssen uns schämen, wie wir erzogen sind. Wenn ich nach Potsdam komme, da finde ich Kinder, die nur 5 Jahr alt sind, oder noch im Polnischen Rock gehen, und können lesen und auffagen, daß es eine Lust zu hören ist.

Nach aufgehobener Tafel mußte der kleine Printz wieder beten: „Wir danken Dir, Herr Gott“ u. s. w. Noch eins, was über der Tafel angemerket, hinzuzuthun, so war es recht lieblich anzusehen, wie leutselig und kindlich der König mit dem Printzen spielen konnte, Ihn auch bei Tische embrassirte und küßete. Der König nahm sein Händgen und hub ein groß Messer in die Höhe und sagte, er wolte ihm seine finger abschneiden. Worauf der Printz sich ein wenig entfärbete, aber gleich mit einer lächelnden und zuversichtlichen Gebärde sagte: „O, Papa, Sie haben mich ja viel zu lieb, als daß Sie das thun solten.“¹

Finito prandio ritt der König mit dem Kron-Printzen und andern Generalen auf die Jagd. Aber der Obriste von Jeetzen² begab sich mit mir allein ins Wort und erkundigte sich nach seinen Söhnen in Halle. Von diesem mußte zur Oberhofmeisterin kommen, bey der ich mich bey 1½ Stunde aufhalten, und war ihr sehr erfreulich, daß ich ihre Töchter in Berlin besuchet und mit ihnen gebetet

¹ Der Prinz August Wilhelm, geb. 1722, war der Lieblingssohn des Königs. Vgl. des Verfassers Aufsatz: Zur Lebensgeschichte des Prinzen August Wilhelm von Preußen, im Hohenzollernjahrbuch 1899.

² Vgl. Einleitung S. 44.

hätte; mußte auch Théé mit ihr trinken. Sie fragte mich unter anderm, ob meine frau meiner Statur wäre und ob meine Kinder nach mir oder nach dem seligen Herrn Professor sähen etc. — Die Königin ließ mir durch einen Cammer-Diener melden, ich möchte $\frac{3}{4}$ 6 zu Ihnen kommen. Nun war es etwa halb 5 Uhr, da ich von der frau Ober-Hof Meisterin Abschied nahm und in mein Quartier eilte, in Meinung, ein wenig auszuruhen. Ich war aber noch keine 4tel Stunde im Hause gewesen, da mir gemeldet ward, die Königin wolte mich jetzt gleich sprechen; worauf ich denn so bald mich wieder auf's Schloß verfügte und zur Königin introduciret ward, da auch die frau Ober-Hof Meisterin Kameke wieder da war. So bald ich in das weitläufige Zimmer trat, rief die Königin mit lauter Stimme: „Ey, komm er doch hier, Herr Freylinghausen, da setz' er sich bey mir hin. Hus was für einem Lande ist er eigentlich?“

E. Ich wäre aus Nieder-Sachsen aus dem fürstenthum Wölffenbüttel.

Reg. Ey, so sind wir ja Lands-Leute.¹ Wie heißet der Ort in Wölffenbüttel?

E. Gandersheim.

Da dann die Königin der Abtissin, so Katholisch worden², gedachten, Ich aber Gelegenheit fand, zu

¹ Die Königin Sophie Dorothea war eine hannoversche Prinzessin und im Schlosse zu Hannover geboren.

² Mit dem Übertritt der Herzöge von Braunschweig, die die Schutzherrn des Stiftes zu Gandersheim waren, zum lutherischen Glauben wurde auch dieses 1568 protestantisch, wenn auch die damalige Äbtissin,

zeigen, wie Gott einen Menschen könne fallen lassen, wenn er in der empfangenen Gnade nicht treu sey. Ich mußte gantz nahe an ihren Arbeits-Tisch rücken; da ich dann nochmals Allerunterthänigst dankte für das kostbare Denkmaal, das Sie in Auskleidung des Altars bey der Ulrichs-Kirche¹ gestiftet hätten; daß es viele admiriret, und noch erst neulich die Printzeßin von Barby² gesehen hätten. Reg. fragten: Obs denn wahr wäre, daß der selige Herr Prof. Francke sich auch hätte darüber gefreuet und ob er's nicht gesehen hätte ausgelegt vor dem Altar. E. Das Letztere hätte die Krankheit verhindert, aber in seiner Krankheit habe man alle Stücke vor dem Bette ausgebreitet und sie ihm gezeigt. Sie ließen auch

Magdalena von Clumen, noch bis zu ihrem Tode katholisch blieb. Nach mehrjährigen Streitigkeiten um ihre Nachfolge zwischen der Tochter des Herzogs Julius von Braunschweig und der von den Capitularen rechtmäßig gewählten Coadiutorin Margarethe von Warburg, folgte, nachdem diese nur ein Jahr lang die ihr vom Kaiser zugesprochene Würde inne gehabt hatte, als erste lutherische Äbtissin Anna Erica von Waldeck. Ihre vierte Nachfolgerin war Dorothea Hedwig, Herzogin von Holstein-Norburg, die 1678 ihr Amt niederlegte und katholisch wurde. Ebenso trat im Jahre 1712 Henriette Christine, die Tochter des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig, zur katholischen Kirche über. Diese hat die Königin wohl im Sinne, da das Ereignis des Glaubenswechsels in ihre Zeit fällt. (Vgl. *Historia ecclesiae Gandersheimensis diplomatica*. Hannover 1734 u. *Großes Universal-Lexicon*. Halle u. Leipzig 1733 ff. unter „Gandersheim“).

¹ Es ist die Kirche in Halle, deren Prediger Francke seit 1715 gewesen war.

² Den größten Teil der Herrschaft Barby erhielt nach einem Erbstreit mit den Fürsten von Anhalt der Herzog Augustus zu Sachsen-Halle; er hinterließ dieses Erbteil seinem vierten Sohne Herzog Heinrich und dieser nach seinem 1728 erfolgten Tode seinem Sohne Georg Albert, der mit Auguste Luise, der Tochter des Herzogs Christian Ulrich zu Württemberg-Wels, vermählt war. Diese Prinzessin ist hier wohl gemeint. Vgl. *Großes Universal-Lexicon* unter „Barby“.

Thée praesentiren, und fingen Ihro Majestät die Königin noch einmal den discours von Comoedien an und wolte mir gar eine zu lesen aufdringen, da ich selbst urtheilen solte, ob was schädliches drinnen sey. Es kam auch unter solchem discours der kleine Printz hinein, und weil ich über Tafel dem Könige gesagt hatte, daß ich einen Abriss von denen Anstalten und der dabey befindlichen Meyerey und Gärten zeigen wolte, auch die Frau von Kameke solchen zu sehen verlangten, so liefs ich ihn mir durch Weisen¹ nachbringen, da ich denn der Königin alles zeigen mußte, und der kleine Printz kam mit seinem Hof-Meister, Herrn Kriegs-Rath Lindner², der die Geographie mit ihm tractirt, dazu. Da nun der Abriss also wie eine Land-Charte ausgewickelt war, fragte der Hof-Meister den Printz, wo Portugall läge, da er mit seinem fingergen auf die Meyerey wies, wo America? auf einen Garten, wo Africa etc., welches der Printz alles in diesem Abriss zu finden meinte. Da ich aber zu dem Printz sagte, ich wolte Ihm alles mit dem rechten Namen nennen, auch solches that und darauf wieder fragte: was ist das? ille: Das Waisenhaus. Was denn das? Die latei-

¹ Ein junger Theologe und Begleiter Freylinghausens auf dieser Reise. Vgl. des Königs Gespräch mit ihm S. 115/116.

² Der Kriegs- und Hofrat Lindener war erst am 10. August d. J. 1727 in diese Stellung berufen worden; er war vorher schon 10 Jahre lang Erzieher des markgräflichen Prinzen Friedrich Heinrich gewesen und wurde später vom König auch mit der Erziehung der Prinzen Heinrich und Ferdinand betraut. Weiteres vergleiche in des Verfassers schon citirtem Aufsatz: Zur Lebensgeschichte des Prinzen August Wilhelm. Hohenzollern-Jahrbuch 1899.

nische Schule. Was denn das? Das Paedagogium. Über welche richtige Antwort die Königin sehr vergnügt war. Hernach mußte der Printz zu seiner recreation vermittelst eines Angels in dem Wasser, so im Schloß-Garten, fischen. Die Königin sagten zu dem Hof-Meister Herrn Lindner: „Ein solch klein Kind hat Er wol noch nie informirt.“ Dieser antwortete klug: „Ihro Majestät, nie ein kleineres und größeres.“ Darauf verlautete, als ob der König von der Jagd wieder käme, und die Königin stund auf und sagte: „Nun ich nehme noch keinen Abschied von ihm, ich will ihn aber bitten, daß, wenn was bey ihnen heraus kommet, daß er mir das schicke, denn so hat's Herr Francke gemacht, und ich will so gern, daß es bey dem alten bleibe.“ Sie zielte insonderheit auf die Continuation der Nachrichten¹, wovon über Tafel auch gesprochen worden war. Worauf für die ertheilte Allernädigste Erlaubniß hierzu dankete.

Darauf verfügte mich denn nach Hause und spei-

¹ Gemeint sind die „Continuationen des Berichts der Kgl. dänischen Missionarien in Ostindien.“ Ziegenbalg, ein Schüler Franckes, ging 1705 auf Veranlassung des Königs Friedrich IV. von Dänemark, der seine heidnischen Unterthanen in den fremden Erdteilen bekehren wollte, nach Indien. Über seine Thätigkeit gab Francke 1710 ein Buch heraus, betitelt: „Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs . . . ausführlicher Bericht, wie er nebst seinem Kollegen (Plütschau) das Amt des Evangelii unter den Heiden führe.“ Diesem Berichte folgten dann die oben erwähnten Continuationen, die die einzige Missionszeitschrift im vorigen Jahrhundert waren. Da sie in Halle und von Francke ediert waren, wurde Halle und seine Person der Mittelpunkt der Missionsthätigkeit. Auch dem jüngeren Francke gegenüber beklagt sich die Königin, daß sie schon vor einem Jahr die 21ste Continuation nicht erhalten habe. (Vgl. Kramer, Neue Beiträge S. 170.)

fete zu Abends bey dem Herrn Päst. Lindenberg,¹ dessen Frau und Vater und dem Secretario Herrn Clarert bey dem Grafen Schlieben.

Ich diktirte hierauf Weisen noch praecipua momenta², die heute bei S. K. M. und über deren Tafel vorgekommen, in die Feder und legte mich um 11 Uhr zu Bette.

d. 5. Septbr. 1727.

1) Habe Briefe aus Halle und Berlin bekommen.

2) Der Königin Cammer-Diener, Herr Dittmar, der mir gestern seinen Bruder, Studiosum Theol. in Halle rekommandiret, besuchte mich und bestellte die Briefe nach Berlin.

3) Ward wieder zur Tafel gerufen, und weil sie eben von der Jagd gekommen, ward ich sogleich von Ihro Majestät gefragt, was ich vom Jagen hielte, ob's recht oder unrecht und ob ein Prediger wol mit auf die Jagd gehen könnte?

E. An sich sey das Jagen nicht Sünde, denn Gott habe dem Menschen nicht allein das zahme Vieh, sondern auch die wilden Thiere zur Preise gegeben, und da solche nun nicht von sich selber kämen, so müsse man nothwendig auf eine andere Art sich ihrer

¹ Lindenberg war der Prediger der Wusterhausener Gemeinde, zu der auch verschiedene umliegende Ortschaften gehörten. Der König pflegte in der Wusterhausener Kirche oft Probepredigten von Kandidaten anzuhören. (Vgl. Dohna, Kurfürstliche Schlösser in der Mark Brandenburg. II S. 183.)

² Diese „praecipua momenta“ sind also neben dem Tagebuch ausgezeichnet worden und scheinen nur die in der Unterhaltung berührten Themata zum Inhalt gehabt zu haben. Vorhanden sind sie in Halle nicht mehr.

bemächtigen. Aber in dem modo könnte allerdings zu viel gethan werden. Was aber einen Prediger beträfe, ob der mit auf der Jagd seyn dürfte, so könnte nicht anders sagen, als daß die gantz Stadt Halle sich sehr daran ärgern würde, wenn sie vernehmen solten, daß ich mit auf der Jagd gewesen. Wir Prediger hätten eine gantz andere Jagd abzuwarten.

R. Wie viel Hufen Landes haben sie bey dem Waisen-
hause?

E. Zehen.

R. Haben Sie das Brot davon das Jahr über?

E. Den 3ten Theil, weil wir über 3000 Scheffel
jährlich brauchten.

R. Sind Weinberge bey dem Waisenhause, und
machen Sie dieselben auch zu Acker?

E. Ja.

R. Ist ein Küchen-Garten bey dem Waisenhause?

E. Ja.

Und bekam daher Gelegenheit des Plans, wo die Meyerey stehet und die Gärten liegen, wieder eingedenk zu seyn und S. K. M. den Abriss davon zu zeigen, welchen denn sogleich hohlen ließ, und Ihro Majestät denselben übergab, die ihn auch über der Tafel zu sich nahmen und behielten. Sonst hatten Ihro Majestät ein beständig wachsamcs Auge auf meinen Teller, gaben mir ein Stück von Ihrem eigenen besonderen Brodt, auch ein Glas Englisch Bier aus Ihrer Bouteille, und ein Glas 84jährigen Wein.¹

¹ Der König legte großes Gewicht auf gute Weine und trank aus:

Rex fragte ferner, ob die Singstunden noch gehalten würden und wer sie hielte? Was für Prediger in Glauche? Obs gute Leute wären? Ob sie gut predigen könnten? Was ich für Colleggen hätte? Ob auch im Waisenhause gepredigt würde? Ob er auch selbst würde predigen können, wenn er die gantze Bibel auswendig lernte?

E. Es gehöre nebst dem, daß einem die heilige Schrift zur Genüge bekannt seyn müsse, auch dies dazu, daß man das Wort Gottes recht zu theilen wisse.

4) Diesen Vormittag waren sonst S. K. M. auf der Jagd gewesen, nebst denen Vornehmen, so einheimischen als Ausländischen Bedienten, und kamen $\frac{2}{4}$ 11 davon vergnügt wieder zurück.

5) Gegen 3 Uhr kam von der Tafel, liefs praecipua momenta, die vorgekommen, aufzeichnen, und bin darauf die übrige Zeit zu Hause blieben.

6) Abends mit gestern genannten Personen wieder in des Predigers Hause gespeiset. Ohne daß noch ein Secretarius, Namens Busse, der sonst, wie auch

schließlich Rhein- und Ungarwein. Jährlich reiste ein Kellermeister in das Reich, um den besten Rheinwein in großen Mengen zusammenzukaufen. Faßmann sagt, daß ein solcher Vorrat wie in der königlichen Kellerei zu Berlin mit Ausnahme der kurfürstlichen Keller zu Mainz wohl nirgends anzutreffen sei. „Unter diesen Weinen befinden sich sehr alte, die ein Weinschenk in Berlin und zu Leipzig, daferne er sie hätte, eine Leipziger Kanne (ca. 1 Eiter) wohl vor 2 Gulden verkaufen sollte.“ Auch der Vorrat an Ungarweinen, mit denen man sparsamer umging als mit dem Rheinwein, war sehr groß; es soll auf einmal ein Quantum für 35 Tausend Thaler gekauft worden sein. Außer dem machte der Kaiser solchen dem Könige öfters zum Geschenk. Französische, italienische und spanische Weine wurden nicht getrunken. Vgl. Faßmann a. a. O. S. 866/67.

der andere gestern genannte, allezeit um diese Zeit bei dem Herrn Pst. Lindenberg in die Kost gehet, diesen Abend auch mit da war.

d. 6. Septbr. 1727.

1. Brief bekommen

a) Von Herrn Steinhausen aus Stockholm.¹

b) Von Herrn Elers aus Berlin, den sogleich beantwortet.²

2. Heute ward ein Deserteur gebracht, der in Dotsdam sich in einen Wagen voll Stroh einpacken lassen und also fort practiciret hatte, in Breslau aber wieder Dienst genommen, jedoch auch da bald wieder davon gelaufen, worauf ihn die Dragoner bekamen, die ihn auch hierher brachten, und war er vermittelst einer eisernen Stange an beiden Füßen geschlossen.

3. ²/₄ 11 ward zum König gefordert, der wieder unter den Linden mit denen Generals saß, und war das erste, daß Sie sagten: „Nun, Herr Freylinghausen, Er wird ja so gut seyn, weil er hier ist, und uns Morgen predigen.“³

¹ Über die Persönlichkeit Steinhausens ließ sich nichts feststellen.

² Elers, der sich sehr früh an Francke angeschlossen hatte, ist der Begründer der Buchhandlung des Waisenhauses und langjähriger Mitarbeiter Franckes. Er errichtete später auch Filialen der Buchhandlung in Berlin und Frankfurt am Main. Das Berliner Geschäft befand sich zunächst am Mühlendamm, dann in einem Hause von Canstein in der Poststraße und war für Franckes Beziehungen zur Hauptstadt von großer Wichtigkeit. Elers war 1667 geboren und starb 1727. Vgl. Kramer, U. H. Francke I S. 181—183.

³ Auch U. H. Francke hatte verschiedentlich vor dem Könige zu dessen größter Zufriedenheit gepredigt. Ebenso wird der jüngere Francke bei seiner Anwesenheit im Oktober dazu aufgefordert. (Kramer, Neue Beiträge 165/166).

E. Wenn Ihro Majestät es beföhlen, würde ich mich nicht entziehen.

Er hatte den Plan vom Waisenhause und den Gärten bey sich, den Er gestern behalten hatte. Er breitete selbigen über einer Tafel, so unter den Linden stand, aus, und mußte ich ihm in Gegenwart der Generalen alles benennen, dabey ich zugleich versprach, eben diesen Plan completer zu liefern und, was noch fehlte, hineinbringen zu lassen. Der König rief darauf aus: „Herr Gott, Herr Gott, was muß das nicht gekostet haben, aufzubauen und anzuschaffen und es nun auch in baulichem Wesen zu erhalten.“ Er wüßte wohl, was ihm in Potsdam drauf gieng. Er glaubte, daß mehr als 40 000 Thaler¹ jährlich drauf giengen. Worin ich aber, ohne eine eigentliche Summa des Aufgang zu nennen, den König anders bedeutete. Er war noch viel gnädiger und freundlicher als die beyden vorigen Tage, stand manchmal von seinem Ort auf und ging um die Tafel herum, trat auf die andre Seite gerade vor mich und fragte mich um allerley, wolte auch nicht haben, daß ich aufstünde, sondern mußte sitzen bleiben. Er fing darauf recht einen locum communem an von der Vortrefflichkeit der Glauchischen Anstalten, und die Generals stimmten alle mit bey. „Es ist“, sagte er ferner, „dort noch viel reinlicher und

¹ Vom jüngeren Francke erfahren wir, daß die Ausgaben jährlich 15000 Thaler betrugen. (Kramer a. a. O. S. 166). Eine Übersicht über die Ausgaben des Jahres 1710 in Franckens Stiftungen II S. 27 ergibt allerdings fast das doppelte. Die Zahl des Königs ist auf jeden Fall zu hoch gegriffen.

properer als in Potsdam¹, denn ich habe es selbst gesehen und bin auf der Kinder Bettsaal gewesen; und wie ist dies möglich (quaerebat), daß er das alles dirigiren kann? Denn was kostet das nicht vor Mühe, daß die Kinder zu rechter Zeit ihre Wäsche und Kleider kriegen und mit anderm, was ihnen nöthig ist, versehen werden?“

E. Die Ordnung, so bereits eingeführt worden, und die Treue derer, die jeglichem corpori vorgesetzt wären, müßte alles erleichtern.

Rex bezeugete immer mehr Verwunderung und sagte: „O, es soll mich sehr freuen, wenn das Werk nur bestehet.“ fieng darauf an zu rühmen, wie viele gute Prediger von Halle aus schon in seinen Landen und anderswo sich befänden. Aber wie es in Pomern noch so schlecht stünde. Und da ich darauf vorschlug, daß Ihre Majestät eine Commission zu Untersuchung des Kirchen- und Schulwesens in solchem Lande anordnen möchten, so sagten Sie: „Ja, dazu muß ich einen guten Theologum haben, wen schlägt er vor?“

E. Herrn Horneium.²

R. Ja der ist schon gut, aber das wird den Bolhagen³ verdrießen. Doch meinte er, Er wolte sich daran nicht kehren.

¹ Gemeint ist das Potsdamer Waisenhaus.

² Horneius entstammte einer bekannten Gelehrten- und Theologenfamilie; genaueres über seine Persönlichkeit war nicht zu ermitteln.

³ David Laurentius Bolhagen, (geb. 1683 † 1738) studierte in Jena Theologie und war 1703 bei Wolffs Inaugural-Disputation in Halle sein Opponent. Nach Beendigung seiner theologischen Studien in Greifswald wurde er Pfarrer in Wollin, dann Archidiaconus an der Marien-

Nachher fieng der König mit sonderbarer application an vom Unterschied der Reformirten und lutherischen Religion zu reden, und fragte: Ob ich meinte, daß ein Unterschied darunter wäre? Ich zeigte denselben also, daß ich kürzlich der Reformirten und der Lutheraner Meinung von der Gnade und Verdienst Christi, Beruf der Menschen gegen einander stellte und daraus den Unterschied wies. Da denn der König von der Lutheraner Meinung sagte: der wäre Er auch, und die Reformirten wären ebenso, nennete auch einen und anderen insonderheit, der nicht anders von diesem Punkt lehrte. Er selbst wäre auch nicht anders unterrichtet worden.

E. Ihro Majestät hätten sich zu gratuliren, daß Ihnen bessere principia beygebracht worden, die öffentliche Lehre des Concilii zu Dordrecht¹ und des Heidelbergischen Catechismi sey indess die, welche ich angeführt. Herr General Grumkow wolte dafür

Kirche in Stettin und Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen daselbst. 1721 ernannte ihn Friedrich Wilhelm I. zum General-Superintendenten von Pommern mit dem Sitze in seiner Vaterstadt Stargard. Was Schild, („Der preussische Feldprediger“ II S. 107 ff.) von ihm erzählt, ist Anekdote. Danach soll er als Soldat in Potsdam durch seinen Gesang die Aufmerksamkeit der Königin, vor deren Gemächern er Posten stand, erregt, und diese ihn dem König empfohlen haben, der ihn nach Erledigung seiner Dienstpflicht sofort zum General-Superintendenten machte.

¹ Die Synode zu Dordrecht (1618/19) entschied die Streitigkeiten der niederländischen Reformierten, die nach ihren Führern Arminianer und Gomaristen genannt wurden, zu Gunsten der letzteren, die an der streng kalvinistischen Lehre von der Prädestination festhielten. Die Beschlüsse des Concils fanden aber, obwohl auch Reformierte aus England, Schottland, der Schweiz und Deutschland daran Teil nahmen, nicht in allen Ländern Anerkennung.

halten, es lauffe doch endlich auf eins hinaus, cui modeste contradicebam. R. sagte darauf: „Ich lasse alle meine Kinder von Gnade und Verdienst Christi nicht anders unterrichten als die Lutheraner lehren“,¹ rief darauf: „Laßt den Cron-Printz herkommen.“ Da dieser sich sistirt, sprach der König: „Da bitte ich ihn, Herr Freylinghausen, examinire er den Cron-Printz, obs nicht so ist.“ Der Cron-Printz mußte mir näher kommen und entfärbete sich etwas, weil alle Officiere, die unter den Linden stunden, herzukamen und fast einen Creysß schlossen. Ich suchte das Examen mit einer submissen Geberde zu depreciren und sagte: „Ich zweifelte ohne dem nicht dran.“ „Nein,“ sagte Rex, „ich bitte ihn, examinire er ihn.“ Ich stund also auf, um zu thun, was der König haben wolte, sed Rex: „Bleib er sitzen.“ Darauf legte ich dem Cron-Printz die Frage vor von der Gnade und vom Verdienst Christi, und ob Christus für alle gestorben sey. Auf welche letzte Frage princeps antwortete: „für alle, die es annehmen.“ E. Ob Christus nicht auch für die gestorben wäre, die es nicht annähmen und wirklich verdammet würden? Princeps silebat. Der General Grumkow antwortete loco principis, das sey schwer zu begreifen. E. nahm die Sprüche Röm. 14 und 2 Petr. 2² (Die Verse habe nicht Zeit nachzuschlagen) und zeigte, daß darin diese Wahrheit gegründet sey. Rex fing an darauf weitläufig zu peroriren von der Schädlichkeit

¹ Vgl. Einleitung S. 19 ff.

² Gemeint sind wohl die Verse Römer 14, 9—13 und 2. Petrus 2, 9 und 21.

des particularismi, und wie er entweder die Verzweiflung oder große Sicherheit nach sich zöge und kam auf die Lehre vom Abendmahl darinnen er unserer Meynung nicht beipflichten könnte. E. Wir hätten klare Worte für uns und führen dabey am sichersten. Die Möglichkeit lasse sich mit der Vernunft nicht begreifen.

R. Es ist eine hohe Speise, aber mit dem Munde empfangen man sie nicht.¹ —

Herr General von Seckendorff replicirte, wie es eine hohe Speise könne genennet werden, wenn man nicht mehr als Brodt und Wein empfangen.

Rex: Herr General, ich frage ihn, ob er nicht allemal mit Furcht und Zittern hinzugehe?

Ille: Ja, Ihro Majestät, aber eben das würde ich nicht thun, wenn ich nichts mehr als Brodt und Wein empfinde, gleichwie ich eben nicht mit Furcht und Zittern zu einer andern Mahlzeit gehe, weil ich weiß, daß ich da Christi Leib und Blut nicht empfangen.

R. Es sey die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi.

Ego. Eben daraus könnte der Lutheraner Lehre bewiesen werden, welches ich deducirte.

R. Wenn ich nur allemal das hielte, was ich zu seyn und mir vornehme, wenn ich zum Abendmahl gehe, so wäre es schon gut, aber, sagte Er, das thue er nicht. Er habe manchmal versprochen, sich keinen Rausch mehr zu trinken, und habe es doch mal

¹ Vgl. Einleitung S. 21.

wieder gethan, aber von Januario an habe er sich nicht wieder voll getrunken, und rief alle Generals zu Zeugen an, ob sie es anders sagen könnten, wolte sich auch nie wieder voll trinken.¹

E. Es könnte auch kein wahres Christenthum damit bestehen.

Mit dergleichen discoursen ward wol über 1 gute Stunde zugebracht. Darauf gieng die Tafel an, da zwar der König haben wolte, daß ich mich wieder an meinen vorigen Platz setzen solte. Weil so aber merkte, daß Herr General Seckendorff mich gern zunächst bey sich haben wolte, ließ Ers geschehen, und also kam ich dismal zwischen gedachten General und dem Geh. Rath Grumkow in die mitte zu sitzen.

4) Über der Tafel ward der hällischen Universitaet gedacht, in specie Herrn Geh. Rath Boehmers²,

¹ Auch Francke gegenüber kommt er auf dieses Thema und sagt er trinke nichts, weil in Gottes Wort stehe, daß es Sünde sei; er habe aber doch oft Lust dazu, ob ers gleich nicht thue. Sehr übertrieben sind die Schilderungen der Markgräfin von Baireuth. (Vgl. Pierson, König Friedrich Wilhelm I. in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin Wilhelmine von Baireuth Halle 1890. S. 15 und 44/45).

² Boehmer ist einer der bedeutendsten Kirchenrechtslehrer des 18. Jahrhunderts; er wirkt als Professor in Halle und wird von Friedrich Wilhelm I. besonders begünstigt, dessen Auffassung, daß der Staat allen Religionsgemeinschaften in gleicher Weise gegenüberstehe und nur dafür zu sorgen habe, daß keine Ausschreitungen vorkommen, seine Lehre unterstützte. Der König berief ihn 1731 zur Berichterstattung über die Mittel zur Hebung der Universität nach Potsdam und machte ihn bald darauf zu ihrem Direktor. 1743 wurde er Regierungskanzler des Herzogtums Magdeburg. Er starb 1749. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckt sich besonders auf das Civil- und Kirchenrecht. Er ist u. a. der Herausgeber eines *corpus iuris canonici*; in seinem fünfbandigen *Ius ecclesiasticum protestantium* sucht er das evangelische Kirchenrecht auf Grund

D. Antons¹, von dem der König sagte: „Er soll ein frommer Mann seyn, aber zu gelehrt predigen.“ Welchen concept ich mit aller freymüthigkeit dem König zu benehmen suchte und sagte, ob er wol ein gelehrter Mann wäre, könnte ich doch versichern, daß er im predigen alle Kunst beyseits setzte und sich der höchsten Einfalt beflisse. Er habe dem seligen Prof. Francken die Gedächtnis-Predigt gehalten, daraus solches zu sehen wäre. R. bedauerte wieder den Tod des Herrn Professoris und sagte: „Glaube er mir, Herr freylinghausen, Ich habe zwar wol gewußt, daß er nicht länger leben würde (dies hatte er aus dem Abschieds-Schreiben geschlossen), aber ich bin den gantzen Tag betrübt gewesen, da ich erfuhr, daß er gestorben wäre.“ Herr General Grumkow sagte: Es wäre ein Mann gewesen, dergleichen in 100 Jahren nicht würde wieder gebohren werden; es sey gantz was extraordinaires mit ihm gewesen. R. Er hätte correspondenz in der gantzen Welt gehabt und alle brave Leute gekannt; ob mir auch welche und zwar in Schweden bekannt wären. Da ich dann des Herrn Pastor Schroeder wie auch der neuesten Begebenheit in Ecclesiasticis in diesem König-

seines historischen Ursprungs aus dem kanonischen Recht zu entwickeln und die Tradition mit den reformatorischen Ideen zu vereinigen.

¹ Anton (1661—1730) war College von Francke in der theologischen facultät in Halle, wohin er 1695 durch Speners Vermittlung aus Eisenach berufen wurde; er war dort Hofprediger gewesen. Am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses Franckes, 17. Juni 1727, hielt der Consistorialrat Joh. Georg Francke die Gedächtnisrede in der Ulrichskirche, während Professor Anton an dem darauf folgenden Sonntag in der Schulkirche sprach.

reiche gedachte.¹ R. Der selige Professor habe von allen Orten Geschenke bekommen, z. E. aus England, da ich Gelegenheit nahm die Historie vom Printz Georg² zu erzählen, und was das Fridericia-

¹ Wenn der König hier nach Schweden fragt, so wußte er wohl von den Verbindungen, die Francke auch dorthin unterhielt. Er stand z. B. in nahen Beziehungen zu den von den Russen in Sibirien gefangen gehaltenen schwedischen Offizieren. (Vgl. Kramer, A. H. Francke II S. 181 ff.). Ferner war seine „Kurze Anleitung zum Christenthum“ ins Schwedische übersezt. Da diese auch in dem damals schwedischen Pommern Eingang gefunden hatte, so ließ der dortige General-Superintendent, Dr. Friedrich Mayer, einer der heftigsten Gegner des Pietismus und Franckes, eine Warnungsschrift drucken (1706), was Francke Veranlassung gab zu seiner Rechtfertigung in das Hauptquartier Karls XII. das sich damals in Alt-Ranstadt bei Halle befand, zu gehen. Vor allem lag ihm daran, ein in Folge der Mayerschen Schrift erlassenes Edikt, das den schwedischen Studenten den Besuch der Hallischen Universität verbot, rückgängig zu machen. Er lernte dort den König kennen und fand auch sonst eine günstige Aufnahme, so daß der Hofprediger und Beichtvater Karls XII, D. Malenberg, der besonders voreingenommen gegen ihn gewesen war, sogar die Hallischen Anstalten besuchte. Vielleicht waren Friedrich Wilhelm I. diese Verhältnisse bekannt geworden. Auf welche kirchlichen Angelegenheiten Freylinghausen hier anspielt, und wer der Pastor Schroeder war, vermag ich nicht anzugeben.

² Die Beziehungen Franckes und seiner Anstalten nach England waren sehr lebhaft. Er erhielt von dort nicht nur größere Geldsummen und Gaben, so einmal 30 Käse, sondern es gingen auch verschiedene Schüler seines Instituts hinüber und wirkten daselbst theils als Privatlehrer in Familien, theils begründeten sie deutsche Schulen, die zu großer Blüte gelangten. Von nachhaltigster Wirkung aber war es, als Anton Wilhelm Boehme, der sich während seiner Studienzeit in Halle besonders eng an Francke angeschlossen hatte und später als Inspektor der Freitische unter ihm wirkte, 1701 einem Rufe nach England folgte. Nachdem er mehrere Jahre hindurch mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, sollte er Hofprediger des Prinzen Georg von Dänemark, des Gemahls der Königin Anna von England, werden, da diesem seine Probepredigt sehr gefallen hatte. Das zerßlug sich aber; ein anderer Hallenser, Tribbeckow, erhielt die Stelle; er selbst aber blieb neben ihm Prediger des Prinzen und war nach dem Tode seines Landsmannes (1708) weiter als deutscher Prediger an der Kgl. Kapelle thätig. Er hatte besonders durch seine Übersetzung der

num¹ in Königsberg davon bekommen. Regina fing an, es wäre auch manchmal Mangel gewesen, da ein sonderbarer Pfennig wäre gefunden worden, wie doch das wäre? Da ich die Sache, darauf gedeutet ward, umständlich erzählte.²

francesischen „Fußstapfen“, die 1704 unter dem Titel „*Pietas Hallensis or a public demonstration of the footsteps of a divine being yet in the world etc.*“ erschienen war, große Propaganda für die francesche Sache gemacht. Eine Folge der Publikation war, daß die Königin Anna und ihr Gemahl i. J. 1706 der Anstalt 5000 Thaler überwiesen, die größte Summe, die Francke bisher auf einmal erhalten hatte, und drei Jahre darauf von der Königin die Mittel für einen Freitisch für 12 Studierende gewährt und bis zu ihrem Tode gezahlt wurden. Weiteres hierüber siehe bei Kramer, *U. H. Francke II* S. 58–64. Auch bei dem jüngeren Francke erkundigt sich der König nach den Bezügen aus England und erhält genaue Auskunft. (Vgl. Kramer, *Neue Beiträge* S. 166).

¹ Der Begründer des Collegium Fridericianum, Theodor Gehr, stand in nahen Beziehungen zu Francke. Gelegentlich eines Besuches in Halle i. J. 1697 faßte er den Entschluß, in Königsberg eine Lehranstalt nach franceschem Muster einzurichten. Da sie nun in den ersten Jahren ihres Bestehens materiell Not litt, wurde sie von Halle aus mit Geldmitteln unterstützt. Zippel in seiner Geschichte des Kgl. Friedrichs-Collegs in Königsberg i. Pr. 1698 bis 1898 (Königsberg, 1898) berichtet, daß Eysius, der 1702–1729 der Anstalt vorstand, den Vorschlag gemacht habe, „man möge mit den Inspektoren des Hallischen Waisenhauses überlegen, ob nicht durch den Vorrat des Waisenhauses dem Colleg. Frider. aus seinen Schulden geholfen und einmahl in baulichen Stand gesetzt werde.“ Von der Unterstützung aus der Geldsendung der Königin von England ist in der genannten Monographie nichts erwähnt.

² Als beim Heranfahen von Material und beim Wegräumen des Schutts von einem Neubau des Waisenhauses sich dem Leiter des Baues allerhand Schwierigkeiten in den Weg stellten, und er, da gerade Erntezeit war, keine Pferde bekommen konnte, zog er sich ganz verzweifelt in seine Kammer zurück, Alles sich selbst überlassend. Von dort aber holte ihn der Maurermeister wieder ans Werk, da sonst die ganze Arbeit ins Stocken gekommen wäre und die Arbeiter hätten feiern müssen. Noch in verzweifelter Stimmung begiebt er sich mit dem Maurermeister auf den Bauplatz, als plötzlich ein Tagelöhner in dem aufgehäuften Schutt einen Pfennig findet, der folgende Prägung trägt:

Herr Geh. Rath Gundling sagte, daß sey eine herrliche Sache an den Theologis zu Halle, daß sie, ob sie gleich wenig Salarium hätten, kein Geld von den Studiosis nähmen.¹ Auch sey die hebräische Bibel,

הוֹדִי

Conditor

Conditā

Coronide

Coronet

d. h. deutsch:

Jehova
der Baumeister
wolle diesem Bau
den Knopf
aufsetzen,

das bedeutet: „Gott führe den Bau glücklich zu Ende.“ Dadurch von Neuem gestärkt und ermutigt, ging der Baumeister wieder voller Hoffnung an die Arbeit. Bald fand sich auch Rat zur Beschaffung weiteren Materials, nachdem der Anstalt wenige Tage darauf zwei Pferde, dann wieder zwei und schließlich noch eins geschenkt worden waren. Auf jenen Pfennig hat aber ein Freund des Waisenhauses ein lateinisches Epigramm gedichtet, das in deutscher Übersetzung folgendermaßen beginnt:

„Als man zu Glauch anfang ein Waisenhaus zu bauen
Und man mit großem Fleiß nach tiefem Grunde grub,
Fand sich ein Pfennig drauf, was sonders war zu schauen,
Da man ihn aus der Gruft der schwarzen Erd' aufhub.
Wer spüret nicht daraus des Höchsten große Güte,
Die er bei diesem Werk mit kleiner Münze weist, u. s. w.“

(Vgl. U. H. Francke, Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes, IIItes Cap., § 16).

¹ Es ist sehr eigentümlich, daß gerade der Bruder Gundlings, der sehr verdienstvolle Professor Hieronymus Gundling in Halle, diesen Umstand für einen Nachteil der Universität hielt. Er glaubte, es werde durch die vielen Beneficien, die die Studierenden in Halle, besonders durch den Anschluß an die Franckeschen Stiftungen, erhielten, ein geistiges Proletariat großgezogen; viele junge Leute kämen dorthin, die ohne alle eigenen Mittel, auf ihre Empfehlungsbriefe gestützt, nur von Stipendien lebten. Diese würden daher, da sich die Universität der Notleidenden annehmen müßte, nicht denen zu Teil, die sich durch hervorragende Leistungen und besondere Begabung auszeichneten. Er setzt

so der Herr D. Michaelis¹ herausgegeben, ein unvergleichlich Werk. Er rühmte auch den Herr D. Semmler², und ich erzählte darauf, daß wir eine me-

in einem Programm zum Winterlektionsplan 1710 auseinander, man solle verhindern, daß durch allerhand Vorschub arme Leute veranlaßt würden, ihren Stand zu verlassen, nur um später, nachdem sie durch alle möglichen Beneficien irgend einen Grad erreicht hätten, ihr Licht in ihrem Dorf leuchten und auf ihre Nachbarn Eindruck machen zu können, deren Kinder „noch beim Umboß stünden oder auf der Werkstatt ohne Lux und Crux in Finsterniß und Unehren saßen.“ (Vgl. Kawerau, Aus Halles Litteraturleben. Halle 1888. S. 98/100).

Wie anspruchslos die Mitarbeiter Franckes waren, sahen wir schon an dem Beispiel Freylinghausens, der anfangs ohne jedes Gehalt mit diesem zusammen arbeitete. Dann aber zeigt auch ein Brief Neubauers, eines der eifrigsten Helfer Franckes, wie gering ihre Besoldung war. In einem Briefe aus dem Jahre 1715 an Boehme in England, bei dem er sich für eine erhaltene Geldsendung bedankt, schreibt er ihm, er erhalte eines der größten Salarien, das in der Anstalt an unverheiratete Personen gezahlt werde, und daß er demnach übel thun würde, wenn er mehr begehrte. Und worin besteht dieses fürstliche Gehalt? Er bekommt wöchentlich 1 Thaler Kostgeld und daneben einen Thaler für die andern Lebensbedürfnisse als Kaffee, Wäsche, Bett, Leinenzeug und Kleidung. Wohnung und Beleuchtung hat er umsonst. Von diesem Thaler aber giebt er einer alten, achtzigjährigen Mutter noch wöchentlich 6 und später sogar 12 Groschen ab, so daß „solchem nach er seinen Staat gar enge halten mußte, wenn er ohne Schulden auskommen wollte.“ (Vgl. Kramer, A. H. Francke, I S. 277).

Christian Michaelis 1720
¹ Christian Benedikt Michaelis (1680—1764) wirkte in Halle als Theologe und Orientalist. Neben ihm auch Johann Heinrich Michaelis († 1738). Gemeint ist wohl der erstgenannte, der mit besonderem Eifer und Erfolg grammatische Studien trieb. Der bekannteste Orientalist dieses Namens ist jedoch Johann David, der Sohn des letzteren, der aber erst 1717 in Halle geboren wurde, hier also nicht in Betracht kommen kann.

² Christoph Semmler, 1669 in Halle geboren, studierte in Leipzig und Jena, besonders bei dem Mathematiker Weigel, wurde aber Pfarrer und Schulinspektor in seiner Vaterstadt. Er begründete dort die erste Realschule, die jedoch nicht recht zur Blüte gelangte und nach seinem Tode, 1740, einging. An ihre Methode lehnte sich Hecker bei Begründung der noch heute bestehenden Kgl. Realschule in Berlin i. J. 1747 an; sie

chanische Kammer von ihm bekommen, er uns auch eine sphäram, deren Diameter 10 Schuh lang, fertiget hätte, etc. Ich versprach auch dem Herrn Gundling die Beschreibung davon zu geben, so auch sequente die geschehen, und wolte er solche der Societät vorlegen, nicht zweifelnd, sie würden ihn mit zu einem membrum erwählen.¹

R. fragte: Ob sie im Paedagogio auch Hebräisch und Griechisch lerneten.² Gen. Seckendorff kam mir wieder mit der Antwort zuvor: „Ja, Ihro Majestät, Griechisch und Hebräisch, addens: Er habe selbst einen Vetter drinnen gehabt, dem er eine kurtze Zeit gesetzt, da er ihm ein neu Kleid geben wolte, wenn er an ihn einen griechischen und hebräischen Brief schreiben und ein Zeugniß von dem Herrn Prof. Francken beylegen würde, daß er's allein gemacht. Dies versprochene Kleid habe er ihm zu besagter Zeit richtig abgewonnen.“

R. Obs nicht einerley wäre, ob man in der teutschen Bibel oder in der Hebräischen und Griechischen lese? Ich zeigte darauf, worin der Unterschied bestünde, mußte auch solchen mit Exempeln erläutern. Rex klagte sich an, daß er nicht fleißig genug in der Bibel lese.

E. Die israelitischen Könige hätten die 5 Bücher

bestand darin, daß sich der Unterricht unmittelbar an Modelle und Experimente angeschlossen.

¹ Gundling wurde von Friedrich Wilhelm I. trotz der eigentümlichen Stellung, die er am Hofe einnahm, bekanntlich zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt.

² Neben der Religion bildeten die drei alten Sprachen, Latein, Griechisch und Hebräisch, die Grundlage des Unterrichts.

6*

Mosis mit eigener Hand müssen abschreiben und sollte billig das Wort Gottes nebst dem Gebet des Menschen tägliche Nahrung seyn, und hierdurch öffnete mir der liebe Gott eine Thür, eine sehr gute Weile das Wort in una serie zu haben und von der rechten Art und Weise, das Wort Gottes recht erbaulich zu lesen wie auch aus dem Hertzen zu beten, zu reden. Wobey die gantze Tafel und in specie der König, der beyde Hände in die Seite setzte und mich beständig ansah, ungemein stille und attent war, und da ich aufhörete zu reden, noch ein weilgen als nachsinnend saß. Darauf aber sogleich aufstund und das Tisch-Gebet durch den Printzen wie gewöhnlich verrichten ließ. Worauf ich mich denn

5) nach Hause retirierte, um ein wenig auszu-
ruhen, und mich auf die Morgende Predigt zu prä-
pariren. Es wurde mir aber keine Zeit dazu gelassen.

6) Es war um $\frac{2}{4}3$, als, wie gedacht, vom Schloß
nach Hause gekommen; da denn gegen 5 Uhr der
Herr Gen. Seckendorff zu mir kam und wol 1 Stunde
da blieb. Er sprach sehr vertraulich mit mir. Und
habe ich ihm die Apologie der Theologischen Facul-
taet zu Halle contra Cyprianum¹ zu schicken ver-

¹ Cyprianus (1673—1745) begann seine Thätigkeit als Professor der Theologie in Helmstedt und wurde dann Gymnasialprofessor in Coburg, wo ihm zugleich vom Herzog Johann Ernst die Aufsicht über die Erziehung der Prinzen übertragen wurde. Nach längeren Reisen im In- und Ausland wurde er von Friedrich II. von Sachsen-Gotha als Kirchenrat nach Gotha berufen und hatte dort großen Einfluß. Im Geheimen Rat hatte er das Referat über die kirchlichen Angelegenheiten. Er war ein strenger Orthodoxer und als solcher ein eifriger Gegner aller unionistischen Bestrebungen. Als man in Regensburg diesen feste Gestalt zu geben suchte, bewog er seinen Landesfürsten, sich dagegen zu

prochen. Unter anderm gedachte er von des Königs beweglichem Gemüthe und fragte: Ob ich nicht gemercket hätte, daß ihm heute beim Beschlufs der Tafel, da ich von der rechten Übung des Gebets und Wortes Gottes gesprochen, die Thränen nicht weit gewesen wären, sagte mir aber auch zugleich, was mir zum Theil zur Materie auf die Morgende Predigt dienen konnte.

7) Nachdem der Herr General weggegangen, bin von dem Herrn Pred. Lindenberg auf mein Verlangen in die Kirche geführt worden, die Gelegenheit der Cantzel in Augenschein zu nehmen. Die Kirche ist nicht groß, aber doch sehr helle und comode gebauet. Es gehen nebst der Hoffstatt 6 Dörffer¹ hinein, und ist die Cantzel über dem Altar oder einem mit rothem Tuch überkleideten Tisch. An der Cantzel-Thür, wo man hineintritt, steht der Spruch: „Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige. Ps. 51.“²

8) Abends habe nebst Weifen wieder bey dem

erklären. Er war auch gegen die Aufnahme der Salzburger in Gotha, weil man nicht wisse, ob sie in der evangelischen Religion recht informiert seien. Selbstverständlich war er bei seinem kirchlichen Standpunkt auch ein Gegner Franckes und der Pietisten.

¹ Die Kirche hatte Friedrich Wilhelm I. gebaut und die umliegenden Ortschaften, Schenkendorf, Deutsch-Wusterhausen, Hoher-Löhme, Nieder-Löhme, Senzig und Zeesen, die von Freylinghausen erwähnten 6 Dörfer, durch einquartierte Soldaten gezwungen, den von ihm zum Mittelpunkt der Gegend gemachten Ort als ihr Kirchdorf anzuerkennen. Er ließ einige Compagnien Grenadiere in diese Ortschaften legen und befahl ihnen am nächsten Sonntag ihre Quartiergeber mit zur Kirche zu bringen. (Vgl. Dohna, Kurfürstliche Schlösser in der Mark Brandenburg, II S. 179).

² Psalm 51, Vers 17.

Herrn Prediger Lindenberg gespeiset, wie denn bey Hofe Abends gar nicht Tafel gehalten wird, und habe mein deputat an einer bouteille Dunckstein¹ und Wein wie auch an einem Wachslight bekommen.

Dom. 13. p. Trin. d. 7. Septbr. 1727.

1) Brief vom Herrn Elers nebst 3 Explr. von meiner Epistel-Postill², welche, weil sie in Halle nicht mehr zu haben, Herr Elers in Berlin aufsuchen und zusammen bringen lassen, bekommen.

2) Auf diesen Brief habe dem Herrn Elers sogleich durch Weisen antworten lassen, auch zugleich berichten, daß mir gestern Mittag von Ihro Majestät die Predigt auf heute aufgetragen worden.

3) Vormittag hatte Zeit bis nach 10 Uhr mich zur Predigt zu praepariren.

4) Als darauf die Königin zur Kirche fuhr, folgte der König mit der gantzen Hoffstatt zu fusse nach und, da er auf den Kirchhof kam, ward sehr kurtz und nicht über $\frac{1}{2}$ Minute geläutet und damit der Anfang des Gottes-Dienstes gemacht. Das 1te Lied war: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr.“ Nach welchem der pastor loci die Epistel vor dem Altar nebst einem kurtzen Gebet vorlas, und darauf ward gesungen: „Nun freut Euch liebe Christengemein“,

¹ Das damals, besonders auch am Hofe Friedrich Wilhelms sehr beliebte Duckstein'sche Bier, das aus Königs-Lutter in Braunschweig bezogen wurde.

² Es sind die damals schon zum dritten Male aufgelegten „Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln“.

da ich dann mit dem letzten Vers auf die Cantzel gieng.

Der König hatte seinen ordentlichen Stand diesmal geändert und auf der Empor-Kirche den Generalen sich gantz voran gesetzt, da er sonst auf derselben den letzten Sitz hat an einem Pfeiler, der zunächst an der Königin Gläsern Stuhl ist, also daß er mir nun zur linken Hand der erste und nächste war und den Cron-Printz bey sich stehen hatte. Worauf die andern Generals, Ministri und Gesandten folgten.

Ich handelte: Von der genauen und unzertrennlichen Verbindung des allein selig machenden Glaubens mit dem Gehorsam gegen das Gesetz oder der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Praeloqu. war Röm. 3, 31.¹

Pars 1. Daß der Glaube an Christum zwar allein selig mache.

P. 2. Daß aber von solchem Glauben der Gehorsam gegen das Gesetz nicht könne getrennet werden.

Die Applikation richtete sich vornehmlich auf die Prüfung des Glaubens und wie er 1) an der Wahrheit der Buße und Bekehrung 2) an der Seligkeit, so er dem Hertzen mitgebracht und 3) an der Liebe zu Gott und dem Nächsten müsse anerkannt werden. Ich preiße Gott für die Freudigkeit und den Aufschluß, den er mir zu dieser Predigt verliehen hat. Dafür Ihm allein alle Ehre seyn soll.

¹ Römer 3, 31. „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? das sei fernel sondern wir richten das Gesetz auf.“

Der König hörte vom Anfang bis zum Ende gantz genau zu und sahe mich gantz unverwandt an, wie ich denn auch bey allen übrigen grofse Aufmerksamkeit verspüret habe.

Unter dem Gebet stund der König auf und alle übrigen Cavaliere auf der Empor-Kirche mit Ihm und hielten die Hüte vor, so lange das Gebet währte, wobey ich an die profanität unserer hallischen Studenten gedachte. Nach der Predigt wurden nur die beyden Verse gesungen: „Gieb mir nach Deiner Barmherzigkeit“ und damit war alles aus.

4) Als ich aus der Kirche auf den Kirchhof trat, liefs der König durch einen Bedienten sagen: Ich solte diesen Mittag zur Tafel kommen und mit Ihm vorlieb nehmen. Als ich darauf ein wenig zu Hause gewesen war, schickte der König einen Pagen und liefs sagen: wenn ich mich etwa erst umkleiden wolte, möchte ich's nur thun. Ich solte nur nicht so sehr eilen. Ich wünschte wol heimlich, genugsame Zeit dazu zu haben, weil kein trockner faden an meinem Leibe war, hatte aber mich doch nichts gegen den ersten, der mich zur Tafel invitirte, merken lassen. Der König aber mochte wol gemerckt haben, dafs mir nöthig seyn würde, ein ander Hemd anzuziehen und ein ander Schläppgen vorzuthun, weil es heute so heifs ist, als es in Hunds Tagen und nachher nicht gewesen.

5) Als ich darauf zum Könige, der wieder unter den Linden safs, kam, stund er auf, neigte sich etwas und sagte, ich solte mich setzen. Worauf ihrer Zwey, weil die Bank ganz besetzt war, aufstunden

und mir Platz machten. Weil ich etwas über 1 Stunde gepredigt hatte, besorgte ich einen kleinen Verweis.¹ Das 1te Wort aber, womit mich der König anredete, war: „Nun, Herr Freylinghausen, Ich bin Ihm sehr obligirt für die schöne und erbauliche Predigt, die er Uns gehalten hat; Gott gebe, daß wir Alle darnach thun; Ich glaube, daß in der Welt nichts schönres könne gesagt werden, als er uns gesagt hat; da wird auch kein Reformirter was an aussetzen haben, wie er heute gepredigt“, und fragte darauf die Generals, obs nicht wahr wäre? Die denn solches Alle affirmirten. Einer that auch hinzu, (: und zwar, wie es schien, aus keiner üblen intention:), „auch selbst kein Catholischer nicht“, welchem aber der König widersprach. Der König fragte, wie viel mal ich in der Woche zu predigen hätte; ob ich alle Sonntage predigte? und, da ich sagte, daß ich ordentlich in der Woche 2 Predigten hätte, fragte der König, warum ich nicht eine von beyden sonst jemanden halten liesse, weil ich ja sonst wol genug zu thun haben würde. Darauf ich sagte, daß es auch zuweilen geschehe.

6. Bey der Tafel kam wieder wie gestriges Tages zu sitzen, und war über die Vorigen auch der General Schoulenbourg² und ein gewisser von Schmettau mit-

¹ Wie schon in der Einleitung bemerkt, liebte der König die ausgedehnten Predigten nicht und erließ über ihre zulässige Dauer besondere Vorschriften.

² Alhaz von der Schulenburg, geb. 1669, gest. 1731, kämpfte in dem dritten Raub- und spanischen Erbfolgekriege, wurde 1709 Oberst des Leibregiments zu Pferde und erhielt 1717 den Befehl, in Halberstadt ein neues Dragoner Rgt. (Nr. 5), das spätere Rgt. Bairenth Dragoner,

zugegen.¹ Der König fieng nochmals an sein Vergnügen über die gehörte Predigt und sonderlich die Applikation² zu bezeugen, und weil ich unter andern zum Kennzeichen der Liebe zu Gott angeführet hatte, daß man müsse mit David sagen können: „Daß ist meine Treu, daß ich mich zu Gott halte“, und wie die meisten hingegen einen fröhn-Dienst aus dem Gebet machten und froh würden, wenn sie damit aus wären; so repetirte solches der König und sagte, daß das wahr wäre, und das wir böse Menschen wären. fragte darauf den 2ten Prinz (: der gewiß ein rechter Liebling ist :): „Wilhelm, was hastu behalten aus der Predigt?“ Worauf dieser wieder fragte: „Papa, was hast Du behalten?“ Worauf der König recht innig lachte und mit Ihm alle, die an der Tafel waren. Auch kam Rex wieder auf den Punct, daß Er die Juden nicht lieben könnte und hätte er nun in der Predigt gehört, daß sie auch mit der Nächste wären. Welches denn Gelegenheit gab, zur Erläuterung im discours noch etwas davon hinzuzuthun. Insonderheit sagte ich, daß unter andern Hinderungen, welche die Juden abhielten, daß sie nicht zu uns träten, sey die Enttheiligung des

jetzt Kürassier-Regiment Königin (Pommersches) Nr. 2 zu errichten. Er suchte auch in geistiger und religiöser Beziehung auf die Angehörigen seines Regiments zu wirken und ließ auf eigene Kosten das Neue Testament sowie Gesang- und Gebetbücher für sie drucken. Beim König stand er in großer Gunst; 1728 wurde er zum Generalleutnant befördert und auch zum Vorsitzenden des Kriegsgerichts ernannt, das 1730 über den Kronprinzen urteilen sollte. Er starb 1731 in Berlin.

¹ Wer der hier genannte Schmettau ist, war nicht festzustellen.

² Auf die Applikation, die Anwendung der Predigt, legte der König großes Gewicht. Vgl. Einleitung S. 37.

Sabbaths bey den Christen, weil ihnen erlaubt sey, des Sonn- und fest-Tags in die Schenken, Sauff- und Tantz-Häuser zu gehen. Rex sagte: „Nun sauffen und tanzten müssen sie nicht, aber ob denn ein Handwercks-Mann, wenn er die Woche über gearbeitet, unrecht daran thäte, wenn er sich Sonntags eine recreation machte“. E. Weil sie da durchbrächten, was sie die Woche über verdienet, und dabey ihre Weiber und Kinder Noth leiden ließen, wäre es allerdings doppelt unrecht. Der geistliche Schade aber sey noch größer. R. Den Schützen-Hof¹ in Berlin habe er zu Pfingsten abgeschafft und darüber wolle er auch halten. Der Herr General Grumkow wendete hiegegen ein: Ja, es seyen indessen doch viele Bürger nachher sehr von Ihrer Nahrung herunterkommen. Rex aber sagte: Nein, er werde denselben doch deswegen nicht wieder verstatten. Der Herr General Grumkow aber sagte: In Engelland würde auf die feyrung der Sonn- und fest-Tage so genau gesehen, deshalb sähe man doch nicht, daß sich die Juden zu den Christen wendeten; also sey das wol nicht eine eigentliche Ursache. E. Indessen wäre es doch gut, wenn die Christen die Steine des Anstosses weg thäten. Sonst fragte der König fast nach allen Pre-

¹ Gerade im Jahre 1727 hatte Friedrich Wilhelm I. das Scheiben- und Vogelschießen und die damit verbundenen, sich sehr ausdehnenden festlichkeiten verboten, weil er glaubte, daß sie die Bürger zum Müßiggang und zu unnötigen Geldausgaben verführten. Er meinte auch, daß der ursprüngliche Zweck dieser Einrichtungen, die Bürger im Waffengebrauch zu üben, durch ihre Heranziehung zum Militärdienst zur Genüge erfüllt werde. Ebenso verbot er 1729 das Billardspielen in den Kaffeehäusern während des Gottesdienstes. (Vgl. König, a. a. O. IV, 1, S. 159 und IV, 2, S. 228 Anm.).

digern in Berlin, ob ich sie kennete, und ob sie in Halle studiret hätten.

Da von dem Herrn Geh. Rath Gundling der Crönung und der Königlichen Crone Kostbarkeit in Engelland¹ aus den Zeitungen gedacht wurde. Resp. Rex: „So was zu sehen habe ich ebenso wenig curiositaet als ich habe den Pabst crönen zu sehen.“ Auch ward von Curländischen affairen² und Grafen Moritz³ gesprochen, und dafs es über die Protestanten in Curland wieder her gehen würde. Worauf Rex sagte: „Wenn der König von Engelland hätte mit anspannen wollen, solten sie in Thoren alles wieder bekommen haben; aber“, sprach Er, „er wolte nicht.“ Auch fragte der König wieder nach meinen Kindern, und wie alt ein jegliches wäre.⁴ R. meinte, an den Kindern könnte man darum keine vollkommene Freude haben, weil man nicht wüfste, wie sie gerathen würden. „Als mein Willhelm“, sagte Er, „Ich weifs nicht, obs ein Kind Gottes oder ein Kind des Teuffels

¹ Es handelt sich um die Krönung Georgs II., der 1727 den englischen Thron bestieg.

² Über die kurländischen Verhältnisse siehe Einleitung S. 29. Das Gespräch kommt von der Krönung in England auf die Ereignisse in Kurland, weil sich der König mit der Bitte um den Schutz der protestantischen Unterthanen an den König von England gewandt hatte.

³ Da die kurländischen Stände befürchteten, daß ihr Land nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Ferdinand als offenes Lehen mit Polen vereinigt werden würde, wählten sie den Marschall von Sachsen, den Grafen Moritz, Sohn Augusts des Starken und der Gräfin Königsmark, zum Herzog. Die Wahl blieb aber in folge des Einspruchs Rußlands ohne Wirkung, und Graf Moritz nahm seine kriegerische Laufbahn im Dienste Frankreichs wieder auf.

⁴ Vgl. Einleitung S. 11.

werden wird.“¹ E. Man müßte für sie beten, an guter Erziehung und Ermahnungen nichts mangeln lassen und das übrige Gott befehlen.

7) Nach der Tafel redete mit dem Herrn Obrist Kalekstein fast eine gantze Stunde auf dem Schloß-Platz, der dann sehr confident that und mich versicherte, daß der König gegen alle Generals seine adprobation der gehörten Predigt, schon ehe ich gekommen wäre, contestiret hätte. Ich bat ihn, mich zu informiren, ob ich nicht dem Cron-Printz, (der nun 16² Jahre alt) aufwarten solte. Der mir denn antwortete, daß er ihn nur 2 Stunden des Tages über früh in Aufficht hätte. Die übrige Zeit müßte er bey dem Könige seyn, der denn außser Tisch-Zeit den gantzen Tag nicht zu Hause wäre, und sehe er also fast nicht, wenns geschehen könnte. (Vera causa ist, weil der Cron-Printz hier kein Zimmer hat, darinn er audienz geben kann, weil er sich mit dem Obristen Kalekstein in einem Gemach, darin auch ihre beyde Betten stehen, behelfen muß.)³

8) Von diesem (dem Obrist Kalekstein) liefs mich der General Dannewitz zu sich bitten, der ein sehr

¹ Man vergleiche das Urtheil des Königs über den Prinzen im Tagebuch Franckes, dem gegenüber er gerade diesen Sohn sehr lobt und sagt, daß er garantieren wolle, er werde ein honnête homme werden. . . . „Vor manche seiner Kinder wolle er nicht viel verwetten, aber dem traue er viel zu.“ (Kramer, Neue Beiträge S. 172).

² Der Kronprinz war damals erst 15 Jahre alt.

³ Die Wohnungsverhältnisse in dem der familie des Königs so unsympathischen Musterhause waren sehr beschränkt. Selbst die Königin mußte sich mit 2 Zimmern begnügen, einem Schlaf- und einem Empfangszimmer. (Vgl. Dohna, a. a. O. S. 173).

doucer, bescheidener und dehmüthiger Mann ist, und mich aufs neue versicherte, daß der König mit meiner Predigt sehr content gewesen sey.

9) Gegen 4 Uhr kam nach Hause, um ein wenig zu ruhen, dictirte aber vorher vorstehende praecipua momenta, die über der Tafel vorkamen.

10) Abends kam der Castellan, brachte wieder eine bouteille Tuchstein¹ für mich und dabey auch eine bouteille Wein, sagte: der König liefs einen guten Abend sagen und schickte mir hier eine bouteille Wein.

11) Speisete Abends wieder bey dem Herrn D. Lindenberg mit gestern genannten Personen.

d. 8. Septbr. 1727.

1) Habe mit Weisen das Diarium in Ordnung gebracht und an meine frau geschrieben.

2) Der Herr Geh. Rath Bode² besuchte mich in meinem Quartier und referirte mir, daß er gestern mit dem Könige wegen des Hof-Ministers Briefe gesprochen, und was ich bereits auf die Beschuldigungen geantwortet hätte, und wie sich darauf Ihro Majestät herausgelassen; (wovon bereits an meine frau ge-

¹ Vgl. S. 86.

² Boden hatte als tüchtiger Domänenpächter in Calbe die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gelenkt und wurde von ihm zum Hof- und Cabinetsrat befördert. Später ging er wieder zur Staatsverwaltung über und wurde 1723 Geheimer Finanz-, Kriegs- und Domänenrat, 1739 Wirklicher Geheimer Rat. Da unter seiner Verwaltung die Domäneneinkünfte sich sehr hoben, stand er beim König in großem Ansehen. Er blieb auch unter Friedrich dem Großen als regierender Minister beim General-Direktorium in einflußreicher Stellung und starb 1762.

(schrieben)¹, committirte mir auch ein und andres mit dem Herrn Propst Goldecker² zu sprechen.

3) Nach 11 Uhr ließ mich der König durch den Castellan rufen, der diesmal mit dem Russischen Gesandten, Grafen Gallofskin³, unter den Linden ganz alleine sprach, so daß die übrigen eine ziemliche Ecke davon auf einem Haufen stunden. Ich nähete mich dann erst zu diesen letzteren und unter denselben in specie zu dem Grafen Seckendorff, um mit dem so lange zu reden, bis mich der König würde rufen lassen. Da aber Rex meiner sogleich ansichtig ward, rief Er selbst mit lauter Stimme, daß ich sollte zu ihm kommen. Der Gesandte that sehr höflich und sagte der König von ihm zu mir, daß er es hörete, er (der Gesandte) wäre zwar der griechischen Religion, aber er hätte unsere principia und hielte nicht

¹ Auf die Angelegenheit, die Boden hier mit Freylinghausen bespricht, kommt der König selbst in der letzten Unterredung mit Freylinghausen noch einmal zurück, nachdem er vorher von Boden über die Vorgänge informiert war. Mit Recht weist der König die Anschuldigungen in der Form, in der sie erhoben waren, zurück; sie gingen, da sie von einem Hofmeister der Anstalten herrührten, gegen die Subordination, die dem König als Grundlage des Bestehens jeder staatlichen oder sonstigen größeren Institution galt und deren Begriff er eigentlich erst in das preussische Staatswesen eingeführt hatte. Daß es aber, wenn vielleicht auch damals noch nicht, so doch im Laufe der nächsten 10 Jahre mit den Anstalten zurückging, das verkannte, wie wir sahen, auch Freylinghausen nicht. Vgl. Einleitung S. 11/12

² Über die Persönlichkeit des Propstes Goldecker vermochte ich nichts festzustellen.

³ Graf Alexis Galoffin, der russische Gesandte, war schon 1720 durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens ausgezeichnet worden, den außer ihm nur noch der dem König besonders nahestehende Baron von Sinfel, der Vertreter der Generalstaaten am preussischen Hofe, erhalten hatte.

viel auf Ceremonien, nur daß er den St. Nicolai¹ noch verehrte, wozu der Gesandte lächelte. Sonst fieng Rex an zu sagen: Er habe noch nicht mit mir allein gesprochen, das wolle er aber morgen thun, und solte ich mich zu dem Ende um 10 Uhr einfinden, da er sich um alles genau erkundigen würde.

4) Bey der Tafel bekam ich wieder den vorigen locum, i. e. zwischen Herrn Grafen Seckendorff und Herrn General von Grumkow. Der Cron-Prinz continuirte mit dem Vorschneiden, und war nun auch der Herr Graf Lottum² mit an der Tafel. Rex kam wieder auf die Materie vom jagen, sagte, was vor eine Erfrischung die gantze Natur davon empfände. Gestern Abends habe er sich nicht eben wohl befunden, aber, da er heute um halb 3 Uhr schon aufgewesen und geschrieben und darauf auf die Jagd geritten, so sey er nun recht munter, und solte ich Ihm abermal sagen, ob Jagen Sünde sey. E. berief mich auf die Tages vorher gegebene Antwort und wiederholte dieselbe, scil. an sich sey jagen nicht Sünde, aber in modo könnte gesündigt werden. ad quae Rex: „Ja, wie versteht er das von modo? wenn man dabey fluchet und böse wird oder sonst an Gott nicht gedenket. Er muß uns nicht vor so gottlose Leute ansehen; wir haben heute mit einander,

¹ Einer der Hauptheiligen der griechischen Kirche, der besonders als Wunderthäter verehrt wurde.

² Wahrscheinlich ein Sohn des Reichsgrafen Philipp Karl von Wyllich und Lottum, der sich unter Friedrich III. in den ersten Civil- und Militairstellungen bethätigte und von Friedrich Wilhelm I. zum Generalfeldmarschall ernannt wurde. Er starb 1719 und hinterließ 6 Söhne und 7 Töchter.

ehe wir auf die Jagd gegangen, gesungen: „Wach auf, mein Hertz, und singe“ und das V. U. gebetet. Ich sollte also sagen, wie man in modo sündigen könnte. E. Wann denn Ihro Majestät beföhlen, daß ich mich darüber offenhertzig erklären sollte, so zielte ich darauf, daß man sich auch mit Unbarmhertzigkeit gegen das Wild versündigen könnte, wenn man nämlich es ohne Noth quälete (: ich zielte auf die par force Jagd :). Ein gewisser General an der Tafel meinte, weil es ein unvernünftig Thier sey, so sey daran nicht gelegen. E. Salomon sagt, daß sich der Gerechte auch seines Viehs erbarme.¹ Auch erklärten die meisten Lehrer den Spruch Pauli Röm. 8² von dem Seufzen der Creatur über den Dienst der Eitelkeit von unvernünftigen Creaturen, Bileams Eselin fiel mir diesmal nicht bey,³ hingegen führte ich an die Hist. von Ephräm Syro⁴, in was vor Angst und

¹ Sprüche Salomonis 12, 10.

² Paulus, Röm. 8, 20 lautet: „Sintemalen die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung.“

³ Bileam schlägt, von den Moabitern gerufen, um das einziehende Volk Israel zu verfluchen, seine Eselin, die vor dem Engel des Herrn, der ihm warnend in den Weg tritt, ausweicht. Sie beginnt zu reden, und nun wird Bileam selbst des Engels ansichtig. (IV. Moses Cap. 22).

⁴ Ephräm der Syrer ist einer der bedeutendsten Kirchenrechtslehrer und Prediger der syrischen Kirche, besonders bekannt durch seinen Kommentar der heiligen Schrift. Die biographische Litteratur über ihn ist reich an Anekdoten und Wunderthaten. Obgleich ich sie wohl erschöpfend durchsah, konnte ich nichts finden, was auf das oben erwähnte Ereignis seines Lebens Bezug hätte, und möchte daher annehmen, daß sich Freylinghausen im Namen irrt. Die obige Erzählung paßt wenig zu dem Charakter des syrischen Gelehrten, wenngleich einmal ein Alt jähjorniger Aufwallung von ihm berichtet wird. (Vgl. Ecclesiastica historia ed. R. Hussley III, 16 S. 290/91).

Lebens-Gefahr ihn Gott zu seiner Züchtigung hätte gerathen lassen, weil er in seiner Jugend eine träch-tige Kuh mit Steinen zu Tode geworffen. Rex ward ein wenig stille und brach aus: wenn ich ihm das aus der Schrift beweisen könnte, daß jagen Sünde wäre, so wolte er versprechen, keine flinte oder Büchse mehr zu brauchen und das Wild damit zu schießen. Ich konnte wieder nicht anders als mich auf den bereits gemachten Unterschied berufen, und führte jemand an die alte Gewohnheit des jagens aus Psalm 22, von welchem Christus einer früh ge-jagten Hündin verglichen würde. Ein anderer suchte die par force Jagd zu entschuldigen damit, daß ein Hirsch, der geschossen würde, sich manchmal länger quälen müßte, als den die Hunde zu Tode bissen. E. Ich könnte davon nicht urtheilen, weil ich nie eine par force Jagd gesehen hätte; indess sey mir das gewiß, daß nicht recht sey, wo man ein Thier ohne Noth quälete. Gedachte darauf der Ochsen-hetzen, die in Halle manchmal angestellet würden, davon Rex fragte, wer es thäte? und wo es geschehe und andere dergleichen fragen mehr.

Der andere Printz machte ein artig interscenium, indem er anfieng dem König die Hände zu küssen und an den Backen zu streichen. Da R. fragte: „Du wilst gewiß was haben.“ Ille: „Ja, Papa.“ R. Was denn? P. Laß doch den langen Kerl, der wegge-laufen ist, nicht anhängen. R. lächelte dazu, gab aber keine positive Antwort. Regina aber ließ merken, daß ihr die intercession lieb wäre. Der General Seckendorff und Grumkow secundirten den kleinen Printz. Worauf

Rex anfieng, den Printz zu küssen und ihn lange in solcher positur in den Armen zu halten. Da denn die Königin, ohne daß es Rex wahrgenommen hätte, mir mit dem gantzen Kopf und Hugen winckete, daß ich was dazu reden solte. Da ich denn zu dem kleinen Printz sagte: „Ihro Hoheit, Ihre fürbitte wird bey des Herrn Vaters Majestät ohne Zweifel kräftiger seyn als 10 suppliquen. Denn die Barmhertzigkeit rühmt sich doch immer wider das Gerichte. Dis schien der Königin recht zu seyn. Darauf der König sagte: „Es ist eine schwere Sache.“ E. Blutschulden wären wol nicht pardonnabel, in dergleichen fällen aber, wie dieser wäre, könnten Ihro Majestät schon Gnade vor Recht ergehen lassen. Welchem die beyden Herren Generals zu meiner Rechten und Lincken beistimmten [: N. B. Der Printz hatte schon Tages vorher, instructus a matre Regina, diese fürbitte einlegen sollen, aus furcht aber, daß der Papa (wie er gesagt hatte) möchte böse werden, hatte er es unterlassen und nur Careffen gemacht, ohnerachtet die Generals Seckendorff und Grumkow ihm den Weg zu bahnen suchten mit diesen und dergleichen fragen und Reden: „Der Printz will gewiß was haben, daß er solche Careffen macht.“ item. „Der Printz hat gewiß was auf seinem Hertzen, das Er sagen will.“ it. „Nun, sagen Sie es heraus. Wenns was Guts ist, wollen wir Ihnen alle helfen mitbitten.“ Er konnte sich aber doch nicht überwinden, daß Ers angebracht hätte. Regina aber hatte Ihm darauf nach der Mahlzeit gedrohet, wenn Ers nicht sagen würde, daß Er die Ruthe kriegen

solte, welches Sie mir selbst folgendes Tages erzählte, und wie Sie sich mit darauf verlassen hätte, daß ich da wäre und auch ein Wort mit dazu reden würde. Princeps hatte sich darauf bey der Oberhof-Meisterin Kameken erkundigt: Was es denn wäre, wenn sie einen anhängen? Ob sie einem was um den Hals thäten? Obs denn weh thäte? Ob man auch daran stürbe? Es blieb nun hiebey. Doch konnte man aus dem gantzen Bezeugen des Königs merken, daß die Fürbitte wol nicht vergeblich seyn würde. Es äusserte sich auch dieses folgendes Tages (: daß ich solches hier anticipando anführe, :), indem der König sagte: Er habe den Schelm pardonniret, und den Prinz fragte: Was der Kerl aber nun haben solte, wenn er nicht hangen müßte? Worauf der Prinz antwortete: „Die Ruthe.“ Der Prinz ward sofort erinnert, sich gegen Ihro Majestät zu bedanken, welches er denn auch mit Händeküssen that.

Es ward hierauf gesprochen von Kirchen-Liedern und Gefängen. Da ich selbst mich nicht erinnere, was die Gelegenheit dazu gab. Rex setzte an der Glauchischen Edition in 12^{mo} aus,¹ daß der Druck bleich und das Papier schlecht wäre, liefs auch sein Exemplar über die Tafel bringen und meinte: Er wolte gern noch einen kürtzern Extract haben. Nannte auch einige Lieder, die Ihm vor andern lieb wären. Er kam auch aufs Alte und Neue Testament

¹ Gemeint ist die von Freylinghausen aus dem ersten und zweiten Teil seines Gesangbuchs zusammengezogene Ausgabe, die immer noch 1056 Lieder enthielt. Sie erschien zum ersten Male 1718. Vgl. Einleitung S. 12.

und liefs gleichfalls sein Neu Testament bringen. „Das habe ich noch von dem seligen Prof. Francken bekommen und werde es brauchen, so lange ich lebe.“ Es war sehr viel darinnen unterstrichen. Weil nun der König sagte: Das Alte Testament läse Er gar nicht, Er hätte an dem Neuen all genug, so gab mir solches Gelegenheit zu zeigen, wie fern das Neue Testament vor dem Alten einen Vorzug hätte und daher auch billig fleissiger als dieses gelesen werden sollte, wie man aber auch selbst das Neue Testament ohne das Alte nicht wohl verstehen könnte, und was für ein reicher Schatz der Erbauung in dem A. T., sonderlich auch in den Büchern Samuelis und der Könige zu finden sey. Worin auch andere an der Tafel meine Parthey nahmen.

Rex fiel wieder auf den particularismus, da der Herr General Grumkow souteniren wolte, dass selbst in der Schweiz der particularismus nicht mehr so stark getrieben würde als vorhin, und wolte er mir, wenn er nach Berlin käme, einen Brief von Bullinger¹ an den Ertz-Bischoff, ni fallor, zu London geschrieben communiciren, da ich ihm sagen sollte, obs nicht gantz mit unserer Lehre übereinkäme? (: NB. Der Herr General Grumkow ist reformirt :). Dis ist's, was dismal über der Tafel vorfiel.

5) Nach der Tafel besuchte die Frau von Kameke

¹ Bullinger, ein Schweizer Reformator, stand mit dem Erzbischof von Canterbury in naher Verbindung; durch dessen Vermittlung kamen junge Engländer zu ihm nach der Schweiz und blieben ihr ganzes Leben seine treuen Anhänger. Von einem solchen Briefe konnte ich in der Litteratur nichts finden; vielleicht liegt doch ein Irrtum vor.

und gegen Abend noch den Herrn Gen. Grafen von Seckendorff, der sich beklagte, daß er als Kayserlicher Gesandter viel Arbeit verrichten und doch auch hier zu Musterhausen als ein Cavalier so viel fatiguen mit ausstehen müßte¹; communicirte mir zum Durchlesen ein Diarium, das sein im Paedagogio gewesener Vetter, der jetzo in Leipzig studire, ihm monatlich zuschicken müsse. Wiese mir auch seine kleine Cammer-Bibliotheque und wie er bey seiner Bibel so meine Epistel-Predigten hätte allegirt. Es lag aber der gantze Vorrath von Büchern, den er bey sich hatte, auf einem Stul, der mit einem Vorhange des Bettes bedeckt war, damit nicht, wie Herr General sagte, andere drüber kommen und seiner spotten möchten.

6) Als ich wieder zu Hause kam, war der Herr Hofprediger Noltenius² angekommen, in dessen Gesellschaft ich bey dem Herrn Past. Lindenberg des Abends speisete. Er bezeugte groesse freude mich zu sehen, und machte die meiste materie unseres Gesprächs aus die Erzählung von besondern Exempeln der beschützenden Gnade Gottes, die jeglicher an sich selbst erfahren hatte. Darauf giengen wir zu Bette, und da ich die vorhergehende Nacht (: zwischen Sonntag und Montag :) auch keine einige Viertel

¹ Zu diesen fatiguen gehörte für ihn als Nichtraucher auch die ständige Theilnahme am Tabakskollegium; dennoch verzichtete er aus politischen Gründen nicht darauf. Er ging so weit, durch das Rauchen nachahmende Lippenbewegungen den Anschein zu erwecken, als nehme er mit großem Vergnügen an dieser Hauptbelustigung des Königs Theil. Er war im Gegensatz zum König, dessen „Divertissements“ er nicht liebte, litterarisch sehr gebildet.

² Vgl. Einleitung S. 24 und 33.

Stunde geschlafen, so konnte ich doch diese Nacht der Ruhe bis 4 Uhr Morgens Gottlob! ungehindert genießen.

d. 9. Septbr. 1727.

1) Habe früh an Herrn Elers geschrieben.

2) Dem Herrn Grafen Seckendorff das communice Diarium remittiret und ihm meine Einleitung zu rechter Erkenntniß und Gebrauch des Leidens Christi¹ offeriren lassen.

3) Halb 10 Uhr schickte ich an den Cammer-Diener Herrn Brandhorst² ein Exemplar von meiner Epistel-Postill, daß er solches meinetwegen Ihro Majestät einhändigen möchte, der Cammerdiener aber empfing von mir Wieglebs Hindernisse der Bekehrung.³

4) Um 10 Uhr, da mich der König gestriges Tages beschieden hatte, gieng aufs Schloß und trat vors Königs Zimmer. Der Cammer-Diener war sehr freundlich und dankte für das Buch, so ich ihm geschencket, führte mich aber, weil der König zur Ader gelassen und noch etwas zu schreiben und zu expediren hatte, in den genannten grossen Hirsch-Saal,

¹ Der vollständige Titel des Buches ist: „Einleitung zur rechten Erkenntniß und heilsamen Gebrauch des Leidens und Sterbens Christi.“ Es erschien auch in lateinischer und russischer Sprache.

² Der König wählte seine Kammerdiener aus besseren bürgerlichen Familien; sie waren nicht ohne Einfluß am Hofe. Die bekanntesten unter ihnen sind Abt, der hier genannte Brandhorst und vor Allem Eversmann.

³ Wiegleb war ein Schüler und Freund Franckes und seit 1701 Leiter der Schulen in Glaucha.

darin hie und da einer vor dem fenster faß und etwas schrieb, auch war der Herr Geh. Rath Boden daselbst. Der Saal ist ansehnlich und siehet man nichts drinnen als lauter Hirsch-Köpfe und Gemähde von forst-Bedienten, Hunden etc. Es nahete sich da zu mir ein gewisser Laquay, der frau Pastor Dittmarn Sohn, der mir alles auslegte, was dis und das bedeutete. Nachdem ich mich daselbst etwa eine kleine Stunde aufgehalten, ward mir gesagt, nun liesse sich der König anziehen und würde er nun bald da seyn. Ich bat den Herrn Geh. Rath Boden mich zu informiren, ob ich den König in oder aufser diesem Saal erwarten müsse. Der mir sagte: Ich solle nur im Saal bleiben. Er und die übrigen im Saal würden, wenn der König käme, sich gleich retiriren. Sie giengen auch sogleich, noch ehe der König kam, alle hinaus. Darauf fand sich der König ein. (: Er gehet jetzt immer in grünem Kleide mit schwartzen Aufschlägen und schwartzen Köpfen ohne Stern und Band :) und sagte mir, daß er Ader gelassen hätte, wozu ich allerunterthänigst gratulirte und einen gesegneten Effect davon wünschte. Der König gieng darauf gantz ans Ende des Saals, allwo nahe und gerade gegen einander über 2 breite eichene Schemel stunden, auf deren einen sich der König setzte, da ich mich dann auf den andern setzen mußte. Hier erwartete ich nun mein Examen rigorosum; anstatt dessen aber sieng der König an, etwa in folgenden terminis mich anzureden. „Nun, Herr Freylinghausen, es hat einer von den Bedienten des Weyßenhauses an mich einen Brief geschrieben, daß

das Werck nicht mehr so fortgehe; Ich habe aber mir sagen lassen, was er drauf geantwortet. Das müssen sich die Bedienten nicht unterfangen. Er ist Chef und die Leute müssen ihm pariren, und wenn sie was haben, es ihm erst sagen und in ihrer subordination bleiben. Er soll eine Weisung bekommen. Und sey er versichert, daß ich mich des Wercks annehmen will und es schützen; versteht er mich? Ich will solches thun, nicht um seinetwillen, auch nicht um des seligen Prof. Franckens willen, sondern zur Ehre Gottes und nicht allein zur Ehre Gottes, sondern auch aus Liebe zu meinem Nächsten und ihr äußerlicher Schild seyn.“ Welches alles Rex mit einem ernstlichen und beweglichen Gemüthe vorbrachte und damit eine Anklage seiner selbst verband, wie er ein böser Mensch sey und so leicht böse, zornig und unbarmhertzig würde etc. Nachdem ich auf dieses letztere erst geantwortet und gesaget, daß Ihro Majestät nur allezeit gedencken möchten an die Barmhertzigkeit, so Gott in Christo an uns Menschen erwiesen, da wir noch seine Feinde waren, und wie man Kräfte von Gott durchs Gebet müsse suchen, solche Verderbnis der Natur zu überwinden, so dankte für die gegebene Allergnädigste Versicherung des Königlichen Schutzes, und wie nächst dem göttlichen Segen solcher die stärkste Vormauer seyn würde, daß sich böse und interessirte Leute nicht an dem Werck versündigten. Darauf fieng Rex weiter an in hunc sensum mit mir zu reden: „Und dann bitte ich ihn, sehe er drauf, daß gute Prediger erzogen werden und die verträglich sind. Er höre,

Ich bin in der Reformierten Religion gebohren und erzogen, ich werde wol auch darinnen leben und sterben, aber die Lutheraner¹ liebe ich auch und gehe lieber in ihre als in unsere Kirche. Sie werden auch nicht sagen können, daß ich ihnen was zu leide thäte; aber sie müssen sich nicht unter einander verketzern und disputiren, sondern einig leben, und wolte ich viel drum geben, daß sie recht könnten vereinigt werden, aber das will nun noch nicht seyn, sie müssen sich aber vertragen. E. versicherte den König, die toleranz zwischen beyden Partheyen sey in Ihro Majestät Landen bereits so beschaffen, als man sie wünschen möchte. Die Professores in Halle führten die Studiosos auch zu keiner Zancksucht an, und die Predigten würden auch ohne tractirung der controversien bloß zur Erbauung gehalten. Ihro Majestät möchten nur sehen, daß die Facultät in Halle immer mit guten Leuten besetzt würde, ietzo sey sie Gottlob wohl bestellet, und möchten Sie nur Allergnädigst eingedenck bleiben, was der selige Professor in seinem Abschieds-Schreiben gebeten, nemlich keinen andern Professorem Theologiae zu setzen als der von allen membris der Facultaet ein gut Zeugniß hätte. Ad quae Rex: „Darum müssen sie es mir gleich schreiben, wenn einer krank wird, oder sie sehen, daß er sterben will, oder gestorben ist, daß ichs weiß; denn sonst kan ichs leicht einem andern geben; wenn ichs aber weiß, so kan ich mich darnach richten. Post haec stund der König geschwind auf,

¹ Vgl. Einleitung S. 19/20 und 33.

und wolte ich darauf völligen Abschied nehmen, welches ich auch mit Dancksagung und gutem Wunsch, auf fernerer recommendation der Anstalten zu Halle that und die Frage annectirte, wann sich nun mein Schwager, der Professor Francke, einfinden solte. Worauf Rex, nachdem er sich ein klein wenig besonnen, sagte; „Er kan in 14 Tagen¹ in Berlin seyn und mirs dann berichten, daß er da ist. E. Er möchte dann bey seiner Allerunterthänigsten Aufwartung Ihro Majestät noch ein und anderes des Waisenhauses wegen vorzustellen und zu bitten haben, worin Ihro Majestät ihm doch Allergnädigst Gehör geben würden. R. „Ja, das kan er thun.“ Und ich solte nun mit bey der Tafel bleiben.

5) Ehe dieselbe angien, begab sich der Ober Küchen-Meister, von Hollweder, mit mir ins Gespräch und verlangte einen Informatorem für die kleinsten Pagen, die noch erst lesen, schreiben, rechnen und im Christenthum informirt werden müßten.²

¹ Der jüngere Francke kam am 3. Oktober nach Wusterhausen, nicht nach Berlin, und blieb dort bis zum 10ten des Monats. Vom 28. August, dem Tage der Eröffnung der Jagd, bis zum Hubertustage, dem 3. November, blieb der König immer in Wusterhausen.

² Von den hohen Hofchargen hatte Friedrich Wilhelm I. nur die des Obermarschalls, des Oberstallmeisters und Oberküchenmeisters behalten. Das Pagenforps stand unter dem Hofmarschall. Die Stelle des Pagenhofmeisters bekleidete unter Friedrich Wilhelm I. zum ersten Male ein Offizier, Hauptmann von Schierstaedt, dem der Civil-Gouverneur Hefeler als Vice-Hofmeister unterstellt war; ferner wirkte auch ein Sprach- und Fechtmeister am Corps. 1716 gab der König eine neue Instruktion für die Erziehung und den Unterricht der jungen Leute heraus; sie sollten in 4 Klassen eingetheilt Vormittags und Nachmittags im Schreiben, Rechnen, Lesen und im Christenthum unterwiesen werden. Für den Unterricht geeignete Kräfte zu finden, machte jedoch Schwierigkeiten, da die Stelle bei freier Beförderung nur mit einem Gehalt von

Der aber nebst freyer Kost, Wohnung etc. nicht mehr als 30 Thlr. bekäme, und müßte er nicht zu jung seyn, noch gern bald ein Prediger werden wollen. Auch redete mit mir der Herr Obrist Jeetzen, der Kriegs-Rath Lindner, und der Major Senning¹, der den Cron-Printz in der fortifications-Kunst informiret.

6) Ich ward darauf von diesen weg und zum König gerufen, der wieder unter den Linden saß und zu mir sagte: „Ich dancke ihm, Herr Freylinghausen, für sein Buch, daß er mir geschencket hat. Es sind Epistel-Predigten. Herr General von Seckendorff, kennt er das Buch? Ille. Ich hab's schon lange gehabt, Ihro Majestät. R. Ist's ein gut Buch? Ille. Ihro Majestät, die Erklärung des Textes ist so deutlich, daß sie ein Kind verstehen kan, und hernach kriegt das Hertz auch was. Rex. Nun, das ist gut, ich werde sie auch lesen.

30 Thaler dotiert wurde; so berichtet von Schierstaedt an den Hofmarschall, daß an Stelle des 1712 zum Informator berufenen Georg Schütze „ein geschulteres und besser moralisiertes Subjectum“ gewählt werden müsse. Der König wollte auch die 30 Thaler Gehalt für den Lehrer nicht zahlen, sondern verfügte, es sollte aus den Neujahrsgeschenken und Trinkgeldern (!) der Pagen bestritten werden. Ihre Zahl betrug damals 16.

¹ Johann Wilhelm Senning hatte als Offizier im Kriege in Holland ein Bein verloren, wurde aber von Friedrich Wilhelm I. im Dienste behalten und 1718 beauftragt, den Kronprinzen in der Mathematik und in den Kriegswissenschaften zu unterrichten. Er war schon 1711 zum Major ernannt, avancierte aber nicht, da er beim Kronprinzen sehr beliebt war und dem Rheinsberger Kreise angehörte. Dieser ernannte ihn dann bei seiner Thronbesteigung zum Oberst. Er besuchte ihn auch 1742 nach der Rückkehr vom Feldzuge während seiner letzten Krankheit, der er ein Jahr darauf erlag, in Berlin.

7) Ich war einigermaßen besorget, weil der Herr Hof-Prediger Nolténius¹ ankommen war, daß uns der König an der Tafel gleichsam zusammenhetzen und von strittigen Sachen und Puncten zu disputiren veranlassen würde, und seufzete in meinem Herten zu Gott, mir auf solchen fall freudigkeit und Weisheit zu verleihen. Ich ward aber zu meiner grossen Verwunderung gewahr, daß der Herr Hofprediger nicht zur Tafel gebeten worden war, und hörte ich nachgehends, daß er mit den Cammer-frauen gespeiset hatte.

Die Tafel währete wohl volle 2 Stunden, da denn von vielen und mancherley Dingen durcheinander gesprochen ward, davon ich aber das wenigste mehr anzuführen weiß, weil keine Zeit gewesen bey meiner zu Hausekunft es sogleich zu notiren. Doch erinnere ich mich zerlei, so der König damals redete. Das eine war eine Anrede, die Er, Rex, an den König von Polen halten wolte,² wenn er ein Prediger wäre, um ihn zur Buße zu bringen, die sich aber besser mündlich wird erzehlen als schriftlich repetiren lassen. Das andere war, daß Rex von sich selber sagte:

¹ Nolténius war keineswegs ein den Lutheranern besonders schroff gegenüberstehender Geistlicher, wie aus seinem vom König geforderten Urtheil über die unionistische Schrift *fratellis* hervorgeht. Er lobt ihre friedliebende Intention und meint, daß dieses einfältige Traktätlein zur Besänftigung der getrennten Gemüther sonderlich bei dem gemeinen Volk nicht undienlich sei. Er wünscht, daß auch von reformirter Seite solche Friedensschrift herausgegeben würde. (Vgl. König a. a. O. IV. 1. S. 134).

² Ähnlich äußert sich der König über die Pflicht des Predigers am Hofe des Markgrafen von Durlach in dem oben erwähnten Schreiben an Francke vom 21. August 1726. Vgl. Einleitung S. 35/36.

„Ich kan noch eine weile leben und ich werde in meinem Christenthum besser, welches Gott gebe, oder schlimmer; wenn ich aber schlimmer werden sollte, so halte ich alle die Priester, die es sehen und mir nicht sagen, für Ertz Schelme.“ (NB. Rex meinte, die Prediger müßten ihr Amt bey dem König von Polen nicht in acht genommen haben:).

8) Nach der Tafel ließ meinen bey mir habenden Vorrath von Büchern durch Weisen zur frau Ober-Hof-Meisterin bringen, fand mich auch selbst bey ihr ein und machte mit ihr die repartition, was jeglicher bekommen sollte, sagend, Sie, die frau Ober-Hof-Meisterin hätten nun das Creutz in der Hand, Sie möchten sich zuerst segnen, i. e. sich eins auslesen von diesen Büchern; welches ihr denn lieb war und nicht eben das geringste sich auslase. Der Hof-Meisterin bey der ersten Printzeßin, frl. von Sonsfeld, und denen Cammer-frauen schickte sie durch ihre eigenen Bedienten, deren auch nicht vergessen wurde, einige Bücher zu, die bald darauf wie die Tauben geflogen kamen und sich bedanckten. Gedachte frau Hofmeisterin von Sonsfeld blieb eine gute Weile bey der frau von Kameke, auch kam Herr Noltenius dazu, von welchem mir die frau Ober-Hof-Meisterin versicherte, daß er sehr wohl von mir gesprochen hätte, und ward ein Thée praesentirt.

9) Wir hatten kaum angefangen zu trincken, so wurden Herr Noltenius und ich zur Königin gefordert; die frau Ober-Hof Meisterin ging mit, uns zu introducieren und ließ die Bücher durch einen

Laquayen hinter sich hertragen. Die Königin empfing mich mit sonderbarer Leutseligkeit fast in der Thür des Zimmers. Worauf die Ober-Hof-Meisterin der Königin sagte, daß ich Ihnen, den beyden Printzen und den 2 Printzeffinnen Bücher schencken wolte, „Ey,“ resp. Regina, „das ist mir ja sehr lieb.“ Darauf ich Regina meine Epistel-Predigten offerirte. Die beyden Printzeffinnen kamen hinter einem Schirm hervor, hinter welchem sie arbeiten, denen ich gleichfalls die Ihnen zugedachten Bücher praesentirte, die sich auch aufs freundlichste bedankten. Desgleichen auch der andre Printz, dem ich das Hohe-Priesterliche Gebet¹ schenckte und ihm das Kupfer davor erklärte. Für den Cron-Printz hatte ich ausgesetzt des seligen Herrn Professoris Epistel-Predigten; weil er aber nicht zugegen war, so sagte die Königin: „Gebe er mir's her, ich will's dem Cron-Printzen zustellen.“ Darauf mußten wir uns mit einander setzen, und fragte die Königin Herrn Noltenium, ob ihm meine Schrifften bekannt wären. Darauf derselbige sie wegen der darin observirten Ordnung, Deutlichkeit und Erbaulichkeit dergestalt recommendirte, daß ich (mit dem lieben Herrn Doct. Anton² zu reden) wol Ursach gehabt hätte, meinen Abtritt zu nehmen.

Es ward Caffee praesentirt, und bezeugte die Königin ihre grofse Freude über den vom Könige dem

¹ Der Titel lautet: „Das Hohepriesterliche Gebet unseres Heilandes Jesu Christi aus dem 17ten Capitel Johannis in 26 Betrachtungen erklärt und angewendet.“ II. Aufl. 1725.

² Vgl. S. 12.

Deserteur ertheilten pardon. Erzählte auch den gantzen Zusammenhang der Sache, der mir bis dahin nicht bekannt war, wovon bereits unter dem gestrigen dato gedacht ist.

10) Nachdem eine Weile von allerley gesprochen worden und die Königin aus dem fenster wahrnahm, daß der König, der ausgeritten war, wiederkäme, stund Sie auf, um den König zu empfangen. Worauf ich meinen völligen Abschied nahm und sehr gnädig dimittirt wurde.

11) Ich legte hierauf meinen Besuch bei Herrn Geh. Rath Boden und dem Herrn Kriegs-Rath Engeln¹ ab, da die meiste Materie unfres Gesprächs die Litthauischen Affairen concernirte; Sie communicierten mir insonderheit ein memorial und proiect von Verbesserung des Litthauischen Schul-Wesens des Probstes Engel und verlangten, daß darüber meine Meinung Ihnen von Berlin aus schriftlich eröffnen möchte.²

¹ In dem Hof- und Staatshandbuch wird in den Jahren 1730 bis 1737 ein Martin Lambert Engel als Geheimer Finanz-, Kriegs- und Domänenrath beim II. Departement des General-Direktoriums, seit 1733 auch als General-Proviantmeister genannt. Dieser dürfte mit dem oben genannten identisch sein.

² Die kulturelle Hebung Litthauens lag dem Könige besonders am Herzen. Als er 1718 die Gegend bereiste, hatte er Gelegenheit, den „deplorablen“ Zustand des Landes kennen zu lernen. Besonders in der ländlichen Bevölkerung herrschte die größte Unwissenheit und der stärkste Aberglaube, weil es an Kirchen und Schulen, wie an guten Predigern und Lehrern fehlte. Er erließ daher an die Behörde den Befehl, „alles mögliche zu thun, daß der großen Unwissenheit abgeholfen, die Leute zur Erkenntniß Gottes gebracht, Kirchen und Schulen erbaut und eingerichtet, auch solche mit tüchtigen Predigern und Schullehrern sonder Anstand besetzt werden sollten.“ Francke wurde aufgefordert, sich mit

12) Als zu Hause kam, machte hieraus einen Extract und dictirte solchen Weisen in die Feder, weil es folgendes Tages zurückgeben mußte.

dem Hofprediger Eysius zu beraten, „wie dieses Werk am besten anzugreifen wäre“, und für geeignete Kräfte im Dienste der Kirche und Schule zu sorgen, die in der Landessprache ihre Thätigkeit auszuüben im Stande wären. Zu diesem Zwecke wurden Seminarien eingerichtet, eine große Zahl neuer Kirchen gebaut, da bisher oft 20 — 90 Dörfer zu einem Kirchspiel gehörten, eine Reform des bis dahin durch lateinische Gesänge sehr ermüdenden und weitläufigen Gottesdienstes angeordnet und die Kirchenverwaltung geregelt. Nicht minder segensreich war die Neuordnung des Schulwesens, des gelehrten sowohl wie des Volksschulunterrichts. In den Lateinschulen, deren Zahl vermehrt wurde, sollte der Unterricht vom unnötigen Ballast befreit und ein größeres Gewicht auf die Realkenntnisse gelegt werden; die Schulkomödien wurden abgeschafft und die Ferien beschränkt. In Königsberg wurden Privatleute angeregt, durch eigene Mittel die Armenschule zu heben. Auf dem Lande war es mit den Schulen bisher nicht besser bestellt gewesen wie mit den Kirchen; auch hier mußten die Kinder oft aus 90 Dörfern in der einen Schule des Kirchdorfes unterrichtet werden, das oft mehrere Meilen von ihrem Wohnsitz entfernt war. Überfüllung und unregelmäßiger Schulbesuch waren die Folge, und manche Dorfschaft vertraute dem im Winter nicht beschäftigten Hirten die Erziehung und Unterweisung der Kinder an. Daher trug der König denselben Collegien, denen die Reformierung der Kirche oblag, auch die Verbesserung des Schulwesens auf, ohne allerdings anfangs einen sichtbaren Erfolg zu erzielen. In Folge dessen betraute er im Jahre 1727 andere Männer, die nicht geborene Preußen waren, mit dieser Aufgabe; aber man kam, obwohl sie es nicht an Eifer fehlen ließen und der König ihre Vorschläge genehmigte, dennoch nicht recht weiter. Um diese Reformversuche handelt es sich wohl an unserer Stelle. 1731 wurden sie wieder aufgenommen; trotzdem fand der König bei seiner Anwesenheit in Preußen im folgenden Jahre nur 19 neu errichtete Schulen vor, während er Hunderte zu sehen gehofft hatte. Erst der aus den Etatsministern von Kunheim und von Bülow, dem Oberappellationsgerichtsrat von Sonntag aus Ravensberg und dem D. Schulz aus Stolpe gebildeten Commission gelang es seit dem Jahre 1732, das vom Könige mit soviel Eifer begonnene Werk dauernd zu fördern. (Vgl. Hennig, Über die Verdienste Friedrich Wilhelms I. in Kirchen und Schulanstalten, besonders in Preußen und Litthauen, im Preussischen Archiv. 1798 S. 373 ff.).

13) Vor der Abend-Mahlzeit bey dem Herrn D. Linderberg hatte noch Besuch von dem Herrn Amts-Actuario Laurentii, des Herrn Rector Koitzschens Stief-Sohn in Elbingen, der in Halle studiret und mich zum Confessionario¹ gehabt. Und so hatte denn Gott auch dieses Tages Last und Hitze tragen und überwinden helfen.

d. 10. Septbr. 1727.

1) Das Erstere, so beym Aufstehen von der Haus-Magd erfuhr, war, das der Kriegs-Rath Engel vorigen Abend noch sehr spät habe sagen lassen: Ich möchte noch nicht fortreisen, denn der König wolte erst nochmals mit mir sprechen. Es kam aber bald darauf der Kriegs-Rath Engel selbst zu mir und meldete, das der König mich nochmals gnädigt grüssen ließ und glückliche Reise wünschte. Und weil er wüßte, das das Waisenhaus immer was nöthig hätte, so hätten der Herr Geh. Rath Boden und Er ordre, mir so und soviel zu zahlen. Die Zahlung solte in Berlin geschehen, und wolten Sie darüber inzwischen einen Schein ausstellen. Dis war mir, wie leicht zu erachten, ein angenehmes Morgen-Brodt und viaticum auf meine Rück-Reise.

2) Als ich darauf durch Weisen von dem Geh. Rath Boden und Kriegs-Rath Engel nebst remittirung

¹ Confessionarius ist der Beichtvater. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war in der lutherischen Kirche die Privatbeichte noch üblich, ohne daß ein Zwang dazu bestand; die der pietistischen Richtung zuneigenden Geislichen hielten aber noch streng an ihr fest. Seitdem ist in den meisten lutherischen Ländern die allgemeine Beichte eingeführt.

der gestrigen communicatorum nochmals Abschied nehmen ließ, brachte er einen Theil von dem assignirten Gelde mit, darüber ich quittiren mußte.

3) Als Weise wieder weggehet, kommt der König geritten und hält am Schloß-Thor bey denen Cavalieren stille und spricht mit ihnen, da denn Weise gut vorbey und in des Kriegs-Raths Engel logis kömmt. Als aber der König vorbey reutet und ihn im Hause erblicket, ruft Er ihn: „Kommt her, seyd Ihr ein Theologus?“

Ille. Ja, Ihro Majestät.

R. Was macht ihr hir?

I. Ihro Majestät, ich bin mit dem Päst. Freylinghausen her gereiset.

R. Wo seid ihr her?

I. Aus einem Dorf bei Halle.

R. Wie heißet's?

I. Beichlitz.

R. Wie heißet ihr?

I. Weise.

R. Was wolt ihr werden, ein Prediger oder Schulmann?

I. Wozu mich Gott haben will.

R. Wozu inclinirt ihr? Was habt ihr für Gaben?

I. Ihro Majestät, wozu mich Gott brauchen will, wird Er mir auch Gaben geben.

R. Glaubt ihr, daß ihr werdet predigen können?

I. Ja.

R. Habt ihr gepredigt?

I. Ja.

R. Wo?

I. Bei Magdeburg und Halle auf einem Dorff;
auch in Halle in Prof. Franckens Coll. H.¹

R. Habt ihr oft gepredigt.

I. Einige mal.

R. Wie viel mal?

I. 5.

R. Das ist nicht genug; ihr müßt öfter predigen.
Grüßt den D. Freylinghausen, und ich liesse ihm
nochmals glückliche Reise wünschen.

4) Zu unserer Abreise bekamen wir zwar 4 Pferde
aus einem Königl. Dorff Ragow, aber es fehlte uns
noch an einem zugemachten Wagen. Weil nun der
Castellan referiret, daß der Herr General Gersdorff
aus eigener Bewegung seinen Wagen offeriret hätte,
so acceptirte solches, und, weil keine Gelegenheit war,
ihm mündlich aufzuwarten und zu danken, so that
solches schriftlich.

5) Nach genommenem Abschied im Hause und
ausgetheilten Büchern an den Herrn Pastor Lindenberg,
uxorem, liberos traten wir, Ich und Weise, die
Rück-Reise nach Berlin an. Es war $\frac{2}{4}11$ Uhr, da
wir abreiseten, und machten Mittag bey der Frau
Amtmännin Lietzmannin zu Walthersdorff.

6) Nach dem mit derselbigen und einer Haus-
jungfrau geredet, kam der Prediger aus Walthers-
dorf, Herr Schultze, mich zu besuchen. Worauf wir
in Gesellschaft der Frau Amtmännin nach 2 Uhr
wieder aufbrachen und in Berlin gegen 6 Uhr glück-
lich anlangten.

¹ Collegium homileticum, die praktischen Predigt-Übungen, die
Francke abhielt.

7) Im Thor gab einem Soldaten ein Büchlein, und wären wir mehrere los geworden, wenn wir mehr bey uns in der Tasche gehabt hätten.

8) Wir wurden mit vielen freuden wieder empfangen, und preifete ein jeder Gott mit mir, daß er Gnade zu meiner Reise gegeben hatte.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Bibl. der Franckeschen Stiftungen Halle



Ha33\$0159972

Sieben Tage

210